m. 1501-2,1

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1801

Ueber Menschenleben Christenthum und Umgang

Eine Sammlung Predigten
aufs ganze Jahr
für gebildetere Leser

von

Karl Gottlob Sonntag
Oberpastor an der Kronskirche
in Riga.

Zweiten Bandes Erster Theil.

Biblioth. 8 Oberattac.

Riga, 1796.
Bey Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Was man an dem ersten Theile dieser Sammlung mit Grunde getadelt hat, habe ich in diesem, und schon im zweiten, immer sorgfältiger zu vermeiden gesucht. Gewisse Eigenheiten des Styls, wohin z. B. die zu häufigen Inversionen gehören, lassen sich leichter annehmen als ablegen. Ich will sie nicht vertheidigen; aber ich bestrebe mich, sie mir abzugewöhnen; und so wird man sie, hoff' ich, wo sie als Fehler noch erscheinen, nicht zu

unfreundlich

unfreundlich rügen. Den Geist, der jetzt mit Recht so laut und allgemein empfohlnen, reinern Sittenlehre, wird der unparteiische Beurtheiler in diesen Vorträgen nicht ganz vermissen; die Form der Schule kann kein Verständiger in Predigten erwarten; und seine individuelle Art der Darstellung sollte wenigstens niemand, der auf Billigkeit Anspruch macht, Allen aufdrängen wollen. Die Homilien wünschte ich, in einer Predigt-Sammlung für gebildetere Leser, hauptsächlich aus dem Gesichtspuncte betrachtet zu sehn, daß sie historische Veranlassungen geben, manche für Lebensweisheit wichtige Bemerkungen und Winke, auf die der Prediger sonst nicht so leicht geführt wird, und die sich wenigstens nicht füglich in besondern Vorträgen behandeln lassen, gelegentlich der Beherzigung zu empfehlen. Daß in manchen Predig-

ten

ten vielleicht zu viele Ideen zu eng zusammengestellt sind, und daß der Vortrag überhaupt, im Ganzen, von Seiten des Lesers und Hörers, eine gewisse selbstthätigere Aufmerksamkeit erfordert, scheint mir, bei Predigten, die zunächst für die sonntägliche Privat-Andacht gedruckt worden, und also von denen, die sie dazu sich angeschafft haben, auch wohl im zweiten dritten Jahre wieder gelesen werden, wohl eher eine empfehlende als eine fehlerhafte Eigenschaft zu seyn. Denn so findet die Aufmerksamkeit, auch bei mehrmaliger Wiederhohlung desselben Vortrags, doch immer noch neuen Stoff genug, um den Verstand dafür zu interessiren und dem Charakter daraus einigen Gewinn zu verschaffen. Noch bitte ich die gelehrten Leser, über Gehalt und Ton einer Predigt-Sammlung, deren Hauptzweck und Hauptverdienst unmittelbar praktische

Anwend-

Anwendbarkeit auf das gemeine Leben ist, nicht nach den wenigen dogmatischen Vorträgen zu entscheiden. Ueber einen ganzen Band nach den letzten zwei Blättern, über Einkleidung und Ausdruck nach einzelnen mißglückten Perioden, oder gar nach einem fehlgegriffenen Beiworte und einem weggelassenen e oder ' abzusprechen, wird sich ohnehin nur der erlauben, für welchen das Verurtheilen ein Bedürfniß oder das Beurtheilen eine zu große Unbequemlichkeit ist.

Verzeichniß des Inhalts.

Am ersten Pfingstfeyertage.

Die Verdienste des Christenthums um die Veredlung des menschlichen Herzens und Wandels. Erste Predigt. = S. 9

Text. 1 Kor. 6, v. 11.

Am zweiten Pfingstfeiertage.

Die Verdienste des Christenthusm um die Veredlung des menschlichen Herzens und Wandels. Zweite Predigt. S. 30

Text. Das Evang. Joh. 3, v. 16—21.

Am Sonntage Trinitatis.

Das Verhalten des Christen in Hinsicht auf die herrschenden Fehler der Stände und Berufs-Arten. = = = = S. 49

Text. Das Evang. Joh. 3, v. 1—15.

Am

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.
Es ist unmöglich, seelig zu sterben, wenn man nicht tugendhaft gelebt hat = S. 76
Text. Das Evang. Luc. 16, v. 19—31.
Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.
Die meisten Freuden auf der Erde werden, gerade von denjenigen Menschen am wenigsten genossen, die sie am leichtesten haben könnten. = = = = = S. 101
Text. Das Evang. Luc. 14, v. 16—24.
Am dritten Sonntage nach Trinitatis.
Ueber ernste Stunden. = = = S. 123
Text. Buch der Weish. 7, v. 22.
Am vierten Sonntage nach Trinitatis.
Vorsichtigkeit und Billigkeit im Urtheile über Andre, als ein Hülfsmittel, kränkende Urtheile über uns zu verhüten. S. 144
Text. Das Evang. Luc. 6, v. 36=42.
Am fünften Sonntage nach Trinitatis.
Homilie über das Evangelium. = S. 161
Luc. 5, v. 1—11.
Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.
Ueber

Ueber die geheime Abneigung, die Menschen oft gegen ihre Mitmenschen haben. = = = = = = = = S. 189
Text. Das Evang. Matth. 5, v. 20=26.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.
Die Ernährung der Lebendigen. = S. 210
Text. Das Evang. Marc. 8, v. 1—9.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.
Ueber die Erzählung vom verlohrenen Sohne. Erste Homilie. = = S. 229
Text. Luc. 15, v. 11—13.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.
Ueber die Erzählung vom verlohrnen Sohne. Zweite Homilie. = = S. 261
Text. Luc. 15, v. 14—20.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.
Ueber die Erzählung vom verlohrenen Sohne. Dritte Homilie. = = S. 286
Text. Luc. 15, v. 20—32.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.
Einige nicht genug benützte Hülfsmit-

tel

tel zur Freudigkeit in den Berufsgeschäften. = = = = = = S. 314
Text. D. Epistel 1 Kor. 15, v. 1—10.
Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.
Die Weisheit und Güte Gottes bei den Krankheiten der Menschen. = S. 334
Text. D. Evang. Marc. 7, v. 31—37.
Gebet nach der gemeinschaftlichen Familien-Andacht. = = = = S. 367

Am

Herrn

Superintendenten und Professor

Domherr D. Rosenmüller

und

Herrn Professor Beck

in Leipzig

gewidmet.

Verehrungswürdigste Männer!

Obschon nicht ganz auf demselben Wege, so wirken Sie beide ja doch zu unverkennbar auf Ein gemeinschaftliches Ziel, auf das erhabene Ziel der höheren Menschen-Ausbildung hin, als daß nicht jeder, der Ihre Verdienste kennt, auch ohne von Ihrer gegenseitigen Hochachtung so wie ich zu wissen, die Zusammenstellung Ihrer ruhmvollen Namen überall natürlich finden sollte. Um so eher werden Sie es der Dankbarkeit erlauben, hier ein gemeinschaftliches Opfer für Sie zu bringen.

Ihnen, Herr Professor! bin ich, von dem gesammten Ertrage meiner

ner akademischen Studien, den größten Theil schuldig. Ihre rastlose Thätigkeit bei einem solchen Umfange von Kenntnissen, muß jeden, der das Glück hat, ein näherer Zeuge davon zu seyn, fast unwillkührlich für Wissenschaft und Zeit-Gebrauch begeistern. Außer Ihrer so reichen und fruchtbaren Kirchen-Geschichte, sind mir jene Humanioren, welche das mühe-scheue Zeit-Alter so gern als unnütz für die praktischen Fächer der Gelehrsamkeit verrufen möchte, zur Wirksamkeit in meinem Stande (für den ich mich, wie Sie wissen, nicht zunächst gebildet) wohlthätiger gewesen, als die unmittelbaren Erwerb-Studien es nur irgend seyn können. Sie, Herr

Doctor!

Doctor! sahe ich, als ich, zwei mir unvergeßliche Jahre hindurch, Lehrer Ihrer würdigen Söhne war, für die gute Sache der Wahrheit und Freiheit in den Angelegenheiten der öffentlichen Religion, in der Nähe handeln und dulden; und beobachtete da in Ihnen ein Muster weisen Eifers, männlicher Freimütigkeit, und gottvertrauender Beharrlichkeit, von welchem ich nur wünschte, daß es immer jeden meiner Schritte im Amte so wirklich leiten möchte, als es mich in der Vorstellung unterweiset und stärket. Beide waren Sie, Edle Männer! während ich unter Ihren Augen lebte, für jedes Bedürfniß, mit Rath und That, immer väterliche Freunde des Jünglings.

Gönnen

Gönnen Sie mir den Genuß, dieß jetzt öffentlich zu sagen; Ihnen öffentlich für die Güte, womit Sie mich beehrten, hier zu danken.

O möchte die Vorsehung Sie kräftigst unterstützen, um — bei allem Widerstande des geist- und herzlosen Formel-Glaubens, der trägen Anhänglichkeit ans Hergebrachte und der eigennützigen kleinlichen Menschenfurcht; ja selbst bei möglichen Verfolgungen von denen, die ihre Persönlichkeiten so gern zur Sache Gottes machen, und von jenen, die die Religion unter den Druck der Staats-Willkühr zu zwingen suchen — um dennoch! nach Ihrem Wunsche, ächte Aufklärung und reine Sittlichkeit in meinem mir

ewig

ewig theuern Vaterlande immer allgemeiner, sichtbarer, bleibender zu befördern! Möge Gesundheit Sie dazu unterstützen und, bei Segnungen jeder Art, insbesondere auch häusliches Glück Sie dafür belohnen!

Erhalten Sie Ihr freundschaftliches Wohlwollen

Ihrem

Ihnen
ganz ergebenen Verehrer
K. G. Sonntag.

Am ersten Pfingstfeiertage.

Die Verdienste des Christenthums um die Veredlung des menschlichen Herzens und Wandels. *)

(Erste Betrachtung.)

Wir feiern heut, And. Zuh.! das Stiftungsfest des Christenthums. Aus den lauten Lobgesängen unserer Tempel, aus jedem Gebete der frommen Versammlungen, aus allen Betrachtungen über die Geschichte dieses Tages, rufet es uns entgegen: „Die Ausbreitung der Lehre Jesu war die größte Wohlthat, die dem Menschengeschlechte je von der Vorsehung zu Theil geworden!“

Ist sie das wirklich, Meine Brüder und Schwestern? Laßt uns zuvor fragen: Was ist das wichtigste Menschenbedürfniß, was die höchste Menschenbestimmung? Hierauf antwortet,

*) Lieder: Komm Schöpfer komm o heilger Geist. (N. 200.) Aus N. 547. v. 2. 3. Die kommen nicht ins Himmelreich.

wortet, nicht bloß das Christenthum, sondern, schon die im Nachdenken geübte Vernunft: „An Weisheit, Heiligkeit und Wohlthätigkeit dem ewigen vollkommenen Vater der Geister immer ähnlicher zu werden!“ das giebt dem Menschen seine Würde! das schaffet seine Glückseligkeit! darauf muß alles hinwirken, was, als wichtig und wohlthätig für das Menschengeschlecht, soll angepriesen werden können. So beruhet denn jetzt die Entscheidung unserer ersten Frage auf der Beantwortung von der: „Was hat das Christenthum für jene höhere Veredlung der Menschheit gethan? was kann es dazu wirken? Höret hierüber den Apostel Jesu. Er ruft uns zu:

(Text 1. Kor. 6. v. 11.)

Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden, durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes!

Ihr verdanket Christen! will Paulus sagen, euerer Religion, die von Jesu den Namen und von Gott selbst die Wirksamkeit hat, ihr verdanket dem Christenthume Befreiung von den Fehlern und Mängeln der Sinnlichkeit, Anleitung zur Weisheit und Tugend, und so denn jene Ausbildung

zur

zur Vollkommenheit, die allein den Menschen in den Augen Gottes wohlgefällig machen kann. Oder, mit andern Worten: Das Christenthum ist das wirksamste Hülfsmittel zur Veredlung der menschlichen Natur. *)

Ueber diese Wahrheit jetzt weiter nachzudenken, uns davon immer gewisser und lebendiger zu überzeugen, wird, M. Zuh.! für dieses Fest die angemessenste Beschäftigung unserer Andacht seyn.

Dank dir Gott! für Jesu Wahrheit,
Die dein Geist auch uns gebracht!
Schwände doch vor ihrer Klarheit
Immer mehr des Lasters Nacht!
Weihe ganz jetzt unsre Seelen
Dir zu Tugendtempeln ein,
Laß des Führers, den wir wählen,
Deines Geist's, uns würdig seyn!
Er durchglühe mit dem Feuer
Höh'rer Kraft das kalte Herz!
Auch durch dieses Festes Feier
Leite er uns himmelwärts!

Mannigfaltig und höchstwohlthätig sind, And. Zuh.!

Die Verdienste des Christenthums um die Veredlung des menschlichen Herzens und Wandels.

Der

*) Von der Veredlung der menschlichen Natur durch Jesu Geist und Lehre. S. Reinhards Predigten, 1r Th. S. 345-407.

Der Mensch, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht, gleicht einem Steine, den der Sachverständige Finder mit hoher Freude aus dem Schooße der Erde aufnimmt. Prächtigen Glanz, köstlichen Werth hat er in sich; aber unter einer unscheinbaren schmutzigen Hülle verborgen. Von dieser muß er erst befreiet, erst von der Hand des Fleißes bearbeitet werden, ehe er den Namen edler Stein ganz verdient. Eben so wird das was dem Menschen seine wahre Würde giebt, das Geistige, Gottähnliche in ihm, verdeckt und verunstaltet durch das Thierische und Sinnliche seiner sich selbst überlassenen Natur. Was denn bloß thierische Begierde ist, muß zum sinnlichen Triebe gemildert werden; die sinnliche Neigung muß durch geistige Mitempfindungen sich verfeinern; das, was dem Verstande wichtig, was für das moralische Gefühl wohlthätig ist, muß immer mehr dem, was bloß dem Körper angenehm und den Sinnen schön erscheint, vorgezogen werden, ehe der Mensch des hohen Namens Mensch würdig heißen kann. Dann wird er, in seinen Neigungen, Wünschen, Entwürfen und Genüssen immer mehr auf das, was wahr, was recht, was gut ist, sehn; in allem seinen Thun und Lassen nicht sich und sein Vergnügen, sondern das wahre Wohl des Ganzen immer vor Augen haben; wird in allen

Fällen

Fällen so handeln, daß sein Verfahren allgemeines Vernunft-Gesetz für alle Andre werden könnte. Dieß nun ist Veredlung seines Herzens und Wandels, dieß die Vollkommenheit seines Wesens nach der er streben soll.

Dazu gehört zuvörderst, M. Lbn.! daß der Mensch das Werkzeug der sittlichen Veredlung, seine Vernunft brauchen lernt, daß er sich gewöhnt nur erst überhaupt aufzumerken, zu vergleichen, nachzudenken und zu urtheilen. Denn hat er es erst hierinn zu einiger Fertigkeit gebracht, so kann es nicht fehlen, er muß bald auch einsehn: wozu denn eigentlich der Mensch den Vorzug der Vernunft besitzt. Er muß fühlen, daß ein erhabneres Gesetz in unserm Innern thront, als die Wünsche der Sinnenlust. Er wird sich bald überzeugen, daß das Rechtthun, selbst zum Wohlseyn, ihm behülflich ist. Schon dadurch also, M. Zuh.! hat das Christenthum um die Veredlung des menschlichen Willens Verdienste, daß es für die Aufklärung des menschlichen Verstandes*) so viel gethan hat.

Das Christenthum hat die Menschheit auf die hohe Würde der Vernunft erst recht aufmerksam gemacht, indem es ernstliche, ausdrückliche

Auf-

*) S. im 2. Thl. dieser Predigten, S. 182—236.

Aufforderungen dazu ergehen läßt, und in dem Beispiele Jesu die belehrendeste Anweisung dazu aufstellt. Ermunterungen, die nicht befolgt werden können, ohne daß der so eben erwähnte Gewinn für die Sittlichkeit zugleich daraus entsteht. Indem das Christenthum Religion zuerst zu einer Sache des Verstandes gemacht hat, gewöhnt es seine Bekenner dadurch an Beschäftigung mit dem Uebersinnlichen schon überhaupt. Indem es die Hauptwahrheiten über Gott und Menschheit, aus dem Munde eines göttlichen Lehrers, als göttlich-gewiß aufstellt, so erspart es uns dadurch einen großen Theil von Zeit, den wir sonst erst auf die Erforschung dieser Glaubenslehren hätten wenden müssen, jetzt aber zu desto fruchtbarerem Nachdenken über die Gesetze der Sittlichkeit benutzen können. Und zugleich giebt es uns für diese jetzt sichere Standpuncte, von wo wir ausgehn und worauf hin wir zukommen können. Und diesen Gebrauch des Verstandes, dieses Nachdenken über Menschenbestimmung und Menschenpflicht, gebietet und erleichtert das Christenthum nicht bloß den wenigen Weisen im Volke, sondern allen Ständen, allen einzelnen Menschen. Es ist — Man sage was man wolle! — der unläugbarste Gewinn für die Sittlichkeit, wenn alle alle ihre Vernunft selbst brauchen lernen, und je mehr sie sie brauchen, desto größerer Gewinn!

Da nun die Religion Jesu darauf ganz unverkennbar hinwirkt, da die Welt durch sie immer aufgeklärter wird — schämt euch, denkende Menschen! der Mißdeutung dieses heiligen Wortes! — so muß, so gewiß als die Sonnenstrahlen, je gerader sie auf uns treffen, desto wohlthätiger wärmen und befruchten, so muß durchaus auch, M. Zuh.! der sich immer weiter ausbreitende Gebrauch der menschlichen Denkkraft auch die Veredlung des menschlichen Willens, die Verbesserung des Betragens zur Folge haben!

Den Beweiß davon hat jeder Christ, sobald er nur will, in sich selbst. Je richtiger du die Belehrungen des Christenthums verstehst, je vernunftmäßiger du sie auf alles was dich trifft und was du thust und wünschest, anwendest; je mehr du dich dadurch gewöhnest, in allem immer dich nicht von dem Ungefähr, nicht von dem Beispiel Anderer, nicht von deinen Leidenschaften und Begierden regieren zu lassen, sondern immer und einzig nur deiner unbestochenen Vernunft zu gehorsamen: desto zufriedener, dankbarer und geduldiger wirst du dich gegen Gott, desto gerechter und gütiger gegen jeden Menschen, erweisen, desto reiner, geistiger, ruhiger, stillfroher wirst du dich in dir selbst fühlen; mit einem Worte: ein desto edlerer Mensch wirst du seyn.

Zu dieser Veredlung wirkt das Christenthum nun besonders auch durch seine ganze eigentliche Glaubenslehre.

Was die Heiden von ihren Göttern erzählten, mußte die, welche es für wahr hielten, fast nothwendig verschlimmern. Bei diesem Gewebe von Schandthaten, Lastern und Thorheiten, aus denen fast die ganze Göttergeschichte der Griechen und Römer besteht, *) war es kein Wunder, daß der Jüngling, wenn er sich seinen Lüsten überließ, selbstgefällig ausrief: "Wenn das die Götter sich erlaubten, was sollte ich, ein schwacher Mensch, es nicht thun?" **) Die Vorstellungen der Juden von ihrem Jehova waren allerdings unendlich würdiger, aber doch immer noch fehlerhaftmenschlich. Indem sie sich ihren Gott so leidenschaftlich zornig, so eifersüchtig auf seine Ehre und so strengrächend

*) Nachgerade sollte man doch aufhören, die Mythologie zu einer besondern Lection im allgemeinen Jugendunterrichte zu machen, und am wenigsten die moralische Delicatesse junger Frauenzimmer so zwecklos und gefährlich dadurch compromittiren. So viel als zum Verständniß sittlich guter Dichter nothwendig ist, lernt sich beiher. Und besser am Ende, daß die jungen Leute von Saturn und Ganymed u. dgl. gar nichts, als alles, wissen. Allerdings hat die Mythologie ihr höheres historisches und philosophisches Interesse, aber das ist eine Sache für Männer und fast bloß für eigentliche Gelehrte.

**) Eine bekannte Stelle in dem lateinischen Schauspieldichter Terentius.

rächend dachten, nähreten sie damit in sich Gesinnungen, die mit dem wahren Adel der Menschen-Natur durchaus unvereinbar sind.

Wie viel gewinnt dieser dagegen durch die Belehrungen der Religion Jesu über Gott. Er, in allem das vollkommenste Vernunftwesen, ist zugleich auch durchaus das heiligste. Welch eine dringende Aufforderung an alle vernünftige Geister: "Ihr sollt heilig seyn! denn ich bin heilig, der Herr euer Gott!" Nicht sich und seine Seligkeit, sondern das Wohl seiner Geschöpfe hat er bei allem, was er ist und hat und thut, zum unverrückten Augenmerke. So seid denn auch ihr, ermahnet Jesus, vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, liebet und beglücket, nicht bloß jeden euch übrigens gleichgültigen Menschen, sondern selbst eure Feinde! Denn nur so seid ihr Kinder eures Vaters im Himmel. "Vater!" so lehrte Jesus uns Gott nennen, und machte dadurch die Empfindungen froher Ehrfurcht, inniger Liebe, herzlichen Vertrauens zu den herrschenden Gefühlen unsers Herzens. Gefühle, die wie jedes von uns aus eigener Erfahrung weiß, fürs Gutseyn und Rechtthun, für Pflichtentreue und wohlwollende Wirksamkeit die allergünstigsten sind. Vater aller Menschen ist dieser Gott. Sie

alle mußt du also als deine Brüder und Schwestern betrachten, o Christ, wofern du den Geist deines Christenthums recht gefaßt hast. Nicht auf Gatten, Kind und Freund, auf Standesgenossen und Mitbürger, kannst du alsdann selbstsüchtig und engherzig dich einschränken, sondern du mußt auch dem Bettler auf der Straße, dem leibeignen Bearbeiter deines Ackers, dem thiergleichen Wilden, dem Verbrecher selbst im Gefängnisse und auf dem Blutgerüste, Ansprüche auf Gerechtigkeit von dir, Antheil an deiner Güte zugestehn, und so — das ist der rechte Edelsinn! — im Menschen, unter jeder Hülle und Verunstaltung, den Menschen immer doch noch achten und lieben.

"Allwissend, allmächtig, allgütig und heilig regieret Gott die Welt," ist eine zweite Hauptwahrheit des Christenthums, die richtig erkannt und nach Würden beherziget, durchaus den Menschen immer weiser und besser machen muß. Denn wenn Gott auf alles achtet, so siehet er auch mich, ich sei wo ich sei, thue was ich wolle; vor ihm kann keine Finsterniß mich decken; kein Wort das er nicht hörte! versteht er ja doch die Gedanken von ferne! Wie sollte ich da denn freventlich Uebels thun und wider meinen Gott sündigen? Bestrafet er ja doch in seiner Weltregierung alles Böse zu seiner Zeit durch unver-

vermeidliche, natürliche üble Folgen! belohnet er doch hingegen auch alles Gute unausbleiblich mit so mancher erfreulichen Frucht! Bedarf der Mensch ja doch bei dem Wechsel seines Schicksals, bei dem oftmahligen Dunkel der Wege Gottes, zu seiner Zufriedenheit durchaus des kindlichsten Vertrauens auf den Weltregierer; das bloß bei einer reinen, stillen Seele, bei schuldlosem tugendhaften Wandel statt finden kann.

Selbst jene eigenthümliche Lehre des Christenthums, M. Zuh.! die leider, nach der Vorstellung so vieler Christen der, Vernunft widerspricht, oder doch ohne Einfluß auf den Willen bleibt, die Lehre von Vater, Sohn und Geist, *) ist, wenn man sie im Sinne der Bibel nimmt, für sittliche Veredlung sehr wohlthätig. Gott ist Vater. Willst du sein Kind sein, so strebe heilig und gut zu werden, zur Aehnlichkeit mit ihm. Wie du als Mensch da seyn mußt, lern' an dem eingebohrnen Sohne Gottes, an Gottes Ebenbilde für die Erde, Jesus Christus. Und wenn du fühlst, daß diese Heiligung des Sinnes und Wandels, für die hülflose, menschliche Schwachheit, zu schwer sei, so tröste und freue dich des Beistandes, den Gottes Geist, den Gottes dazu ganz be besonders thätige Mitwirkung, dir dazu anbeut.

Dieß

*) Ammons Christl. Relig. Vortr. 2 B. S. 97—128.

Dieß auch und dieß allein, die Ausbildung des Herzens zur Frömmigkeit und Tugend, ist nach der Lehre Jesu, die einzige Gott wohlgefällige Verehrung. Also keine Vorschriften, die das Gemüth des Menschen in der sinnlichen Trägheit und Rohheit erhalten, wie die Gaben und Opfer, die Versöhnungen und Selbstpeinigungen. Keine Forderungen, deren Erfüllung wenigstens ohne Nutzen für die Sittlichkeit ist, und nicht selten ihr geradezu nachtheilig wird, wie der ganze Ceremoniendienst. Auch keine Vorschriften für einzelne bürgerliche Tugenden und gesellschaftliche Erfordernisse, wie sie in der Gottesverehrung, selbst der besten Religionen, außer der christlichen, einzeln da stehn. Nein! "Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit," Weisheit und Tugend ist es, was, nach der Lehre Jesu, Gott als der höchste Geist von uns vernünftigen sittlichen Geistern fordert. "Die Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten," das ist, wie der Apostel versichert, "ein reiner Gott wohlgefälliger Gottesdienst." Und eben dieß ist denn auch das einzige Mittel, dem Sünder das verlohrne Wohlgefallen Gottes wieder zu verschaffen. Keine Abbüßungen der Vergehungen! kein Erkaufen und Erwinseln seiner Gnade! Laß ab vom Bösen; mache es nach

Möglich-

Möglichkeit gut; sei forthin um so eifriger und thätiger für jede Pflicht, so bist du ausgesöhnt mit Gott. Also, M. Lbn! auch hier wieder Besserung!

Ja! darauf führt schon, M. Chstn.! der ganze Unterricht, den unsre Glaubenslehre uns über Gott ertheilt; und eben das machen uns ihre Belehrungen über den Menschen, mit ausdrücklichen Worten zu unsrer ersten Pflicht. "Der Mensch ist geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, ist unter allen Geschöpfen der Erde allein der Gottheit ähnlich; denn er kann vernünftig denken; er vermag sittlichgut zu handeln; er wirket und genießt in alle Ewigkeit fort." O so würde es, Brüder und Schwestern! schon die Vernunft uns sagen, wenn nicht die Schrift uns zuriefe: *) "So erneuert euch denn nach dem Bilde dessen, der euch geschaffen hat!" "Werdet heilig, wie er der Herr euer Gott es ist!" "Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles was in der Welt ist, Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt vergehet mit ihrer Lust. Nur wer den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit!"

Wenn

*) Coloss. 3. v. 10. 1. Pet. 1. v. 16. 1. Joh. 2. v. 15—17.

Wenn alle, die den Namen der Christen führen, dieses hohen Ursprungs, dieser Gemeinschaft mit dem ewigen Geiste, worauf das Christenthum hinzeigt, sich immer erinnerten, sagt! könnten sie da wirklich jemahls durch Lüste und Laster zu den Thieren des Feldes, oder gar noch unter sie, herabsinken? Wenn wir, M. Brüder! so ganz von der Würde unserer Bestimmung, der Bestimmung zu gottähnlicher, reiner, wohlthätiger Wirksamkeit lebendig uns durchdrungen fühlten, würden wir da wohl, wie leider jetzt so oft geschieht, bloß nach dem so zweideutigen Ziele vermeinter Glückseligkeit, so selbstsüchtig und eigennützig hinstreben? alles, was wir thun und was wir lassen sollen, so kleinlich nur darnach berechnen, ob es unser sinnliches Wohlseyn befördre? Nein! Jesus ermahnet uns: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; das andere wird euch von selbst zufallen. Dessen eingedenk müssen wir, als Christen, was wir von Wohlseyn bedürfen, mit kindlichem Vertrauen von Gott erwarten; und an unserm Theile vor allen Dingen nur immer auf Rechtthun uns befleißigen.

Zumahl da wir ewig fortleben. Bei dem Tode des Körpers, wissen wir als Christen, geht unser Geist mit allen seinen Fertigkeiten und Nei-

gungen

gungen in andre Welten Gottes hinüber, wo ihm wohl oder übel seyn wird, je nachdem wir hier gut oder böse waren.

Wie unverkennbar liegt hierin die Ermahnung: die Sorge für diesen unsterblichen Geist, die Hauptsorge des sterblichen Lebens seyn zu lassen, die Kräfte, die ewig fortwirken sollen, sorgfältig auszubilden, die Neigungen, die ewig befriedigt werden können, in uns zu nähren. Welch eine dringende Aufforderung: über jede unsrer Thaten, über jedes Wort und jeden Wunsch zu wachen, weil alle Wirkungen ewiger Geister in ihren Folgen ewig dauern. Welch eine wohlthuende Ermunterung aber auch, der Tugend jedes noch so schwere Opfer von Erdenfreuden willig zu bringen, da Gott in bessern Welten mit höherer Wonne uns dafür entschädigen wird. Ja, Christen! unser Glaube, daß wir einst Engel werden sollen, muß mehr denn alles andre uns behülflich seyn, uns über das Thier zu erheben, und Menschen, im edelsten Sinne des Wortes, zu werden. *)

Zu demselben Ziele, M. Zuh.! führen uns auch die Geschichte und Einkleidung, die An-

*) Von dem Einfluße des Glaubens an ewige Fortdauer auf unsere Tugend. S. Koppe Th. 2. S. 200. und Reinhard in dessen Predigten von 1795. (Sulzbach, 1796.) Zwei Predigten, S. 148—185.

Anstalten und Uebungen des Christenthums; des reinen Christenthums, denn nur von diesem rede ich!

Der Inhalt unserer Religion ist aufgezeichnet in Schriften, die, so anspruchlos und einfach sie sind, gleichwohl eine unverkennbare innere Würde der Wahrheit und Sittlichkeit in sich tragen, und dadurch auf jedes unverdorbene Gemüth wohlthätig wirken müssen. Versuch es, Christ! und ließ dein neues Testament so durch, daß du dich den guten Eindrücken, die es machen wird, überlässest, und du wirst dich gewiß, ich möchte sagen unwillkührlich, dadurch gebessert fühlen. Vorzüglich aber lebet und webet in der Geschichte Jesu ein höherer Geist der Frömmigkeit und Tugend, durch dessen Einwirkung auf hingegebne Seelen, diesen alle Güter und Freuden der Erde als dürftig und nichtig und nur die Weisheit begehrenswerth, nur die Herzensgüte liebenswürdig, nur die uneigennützige Tugend groß erscheint. Denn aller seiner hohen Geistesgaben bediente sich dieser Jesus nur, um Gott zu ehren; aller seiner wunderbaren Kräfte, um den Menschen wohl zu thun; alles an ihm war menschlich; und doch erhob sich zugleich alles an ihm, sein Thun und Reden, sein Genießen wie sein Dulden, über die gewöhnliche Menschheit.

Sein

Sein Tod besonders drängt die Weisesten und Edelsten, wie die Schwächsten und Rohsten, zur Lebensbesserung hin. Jene begeistert er als das herzerhebendeste Muster von Seelengröße und alles alles aufopferndem Pflichteneifer. Diese soll er, als bildliche Darstellung der Strafgerechtigkeit Gottes, von der Sünde zurückschrecken. Selbst "seine jetzige Erhöhung, seinen Namen über alle Namen" *) verdankt, nach den Aussprüchen der Schrift, Jesus Christus, nicht seiner göttlichen Natur, sondern dem, daß er dem Vater im Himmel gehorsam war.

Denselben Geist der Veredlung, der in seiner Geschichte lebt, theilte Jesus auch den beiden Anstalten mit, die er, zur Aufnahme in seine Religions-Gemeinschaft und zur Erinnerung an die Verpflichtungen seiner Bekenner, eingesetzt hat. Die Worte der Taufe legen uns unser Verhältniß gegen den heiligen Gott, als seine Kinder, ans Herz; stellen uns den Weisesten und Göttlichsten als unsern Bruder dar; und machen, was das Beste an uns ist, unsere Tugend, zur eigenen Angelegenheit Gottes. Das Wasser bei der Ceremonie deutet auf Reinigung von den Flecken der Sinnlichkeit, auf Veredlung unsrer ganzen sittlichen Gestalt, auf moralische Stärkung und geistige Er-

qvickung

*) Psalm 2. v. 5—11.

qvickung hin. Im Abendmahle erinnern wir uns feierlichst an den Stifter unsrer Religion. Was lehrte er? Die Tugend! Wofür lebte und starb er? Für die Tugend! Was machte er zum Kennzeichen seiner Verehrer? Die Tugend! Wir sehn im Abendmahle Jesum sterben. So ruft es uns von seinem Kreuze zu; auch du o Mensch wirst einst sterben. Lebe denn jetzt, wie du alsdann wirst wünschen, gelebt zu haben. Wir sehen da, wie Jesus, unter allen Martern, höchst ruhig und freudig stirbt. So sagt uns das Nachdenken: Willst du das auch, so mußt du wie er sprechen können, im ganzen Umfange des Worts: Ich habe vollendet; so mußt du einen Geist dem seinigen ähnlich, dem Vater der Geister zu übergeben haben.

Endlich so wirken auch die beiden wesentlichsten Uebungsmittel des Christenthums auf das Immer- besser- werden hin. Ganz im Character einer Religion, welche die Sorge für die Seele zum Einzig- Nothwendigen erhebt, ist die Einrichtung, daß wir Christen, außer den täglichen Uebungen der Gottseligkeit, den ersten der Wochentage eigens dazu bestimmt haben, da über die Lehren der Religion nachzudenken, zur Erfüllung ihrer Vorschriften uns anweisen zu lassen, und unser Gefühl ihrem Geiste gemäß zu bilden, durch

ge-

meinschaftliche Gesänge und Gebete. Es ist nicht ungewöhnlich, daß Gedankenlosigkeit und Heuchelei sehr fleißige Kirchengänger sind; aber es ist unmöglich, daß ein Christ, der wahrhaft christliche Begriffe von Gottes Verehrung hat, und nur ein ganz gewöhnliches Menschengefühl mit in den Tempel bringt, durch öftere Theilnehmung an den religiösen Zusammenkünften, nicht sollte gegen grobe Verirrungen gesichert, und immer mehr für wahre Tugend empfänglich gemacht werden.

Und nun zuletzt jenes Mittel der Veredlung, das die Apostel Jesu uns so wiederholt empfehlen, und das dieser Einschärfung für ächte Verehrer Jesu kaum bedarf, weil ja selbst das Beispiel Jesu die dringendeste Aufforderung dazu ist — das Gebet! Wenn uns, M. Lbn! schon der vertrautere Umgang mit einem edeln Menschen, fast ohne unser Zuthun, veredelt, wie sollte nicht jene tägliche Gemeinschaft mit Gott, die Angewöhnung alle unsre Wünsche Ihm vorzutragen, alle Geschäfte mit Ihm zu berathen, unser tägliches Thun und Lassen vor Ihm zu prüfen, wie sollte das nicht den Christen unausbleiblich zu einem besseren Menschen machen!

O gewiß, gewiß Christen! es ist unverkennbar, daß unsre ganze Glaubenslehre auf sittliche

Ver-

Veredlung den mannichfaltigsten, wohlthätigsten Einfluß haben kann.

Haben kann, fällt hier der Zweifler ein. "Aber hat sie ihn denn auch wirklich gehabt?" Nun denn! wir fordern die Gegner des Christenthums auf: Nennt uns eine Religion, deren Bekenner, ohne einem blinden Schicksal sich sclavisch zu unterwerfen, mit so vielem edeln Vertrauen auf eine alles wohlmachende Vorsehung, gewirkt, genossen, geduldet haben, als Millionen Christen thaten und thun? Zeigt uns ein nicht christliches Volk, wo selbst der Niedrigste und Aermste, selbst der gemißhandelteste Leibeigene, dieses lebendige Gefühl seiner Menschenwürde hat, das man unter den Christen so häufig selbst aus den bittersten Seufzern der Unterdrückten sprechen hört. Berechnet sie, wenn ihr könnt, die tausendmahl Tausende, welchen die Lehre Jesu von einem ewigen, besseren Leben diesen Himmelssinn unter allem Drucke der Erdensorgen und Erdenleiden, diese Gotteskraft, der Tugend alles, alles, selbst ihr Leben, zum Opfer zu bringen gegeben hat, welche wir außerdem nur bei wenigen, wenigen Vertrauten einer mühsam errungenen Philosophie antreffen. Stellt uns, wenn ihr könnt, auch nur Einen Christen auf, der durch die Geschichte Jesu wäre moralisch verbildet worden. Wohl aber können wir euch auf

Tausende

Tausende hinweisen, die dadurch zu Wohlthätern der Menschheit wurden! Wo wären die Eltern, in denen durch die Taufe ihres Kindes nicht so manche gute Gefühle wären aufgeregt worden? Wo der Jüngling und die Jungfrau, auf dessen Herz die erste Communion gar keinen Eindruck gemacht hätte? Wer von uns will behaupten, daß er aus gottesdienstlichen Versammlungen, nie einen moralischen Gewinn gehabt? Wer kennt das ächte Gebet aus eigner Erfahrung, und spräche ihm seine Besserungskraft ab?

Wohlan so prüfe dich, Christ!: Ich glaube an Gott den Vater, Schöpfer und Regierer des Himmels und der Erden! bin ich denn auch sein ehrerbietiges, dankbares, zufriedenes, gehorsames Kind? Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebohrnen Sohn, unsern Herrn! Strebe ich denn diesem hohen Muster durch Herzensreinheit ähnlich, dieses liebevollen Bruders durch Menschenliebe würdig zu seyn? Ich glaube an den heiligen Geist! Laß ich mich von der erziehenden Vorsehung immer verständiger und besser machen? Ich glaube ein ewiges Leben! Bereite ich mich denn durch pflichtgemäßen Gebrauch der flüchtigen Erdenzeit darauf vor?

Gott hilf mir immer handeln wie ich glaube. Amen!

Am zweiten Pfingstfeiertage.

Die Verdienste des Christenthums um die Veredlung des menschlichen Herzens und Wandels.

(Zweite Betrachtung.) *)

Wir beherzigten, And. Zuh.! in unsrer letzteren Betrachtung, wie wohlthätig die christliche Glaubenslehre für die Veredlung der menschlichen Natur werden könne, und in der That auch geworden sei. Aber es ist doch auch nicht zu läugnen, daß fast alle Christen-Partheien Lehrsätze haben, welche zu dieser Wohlthätigkeit wenig oder nichts beitragen. Ja wir müssen leider! selbst das eingestehen, daß gewisse unter Christen herrschende Vorstellungen, manches, was für Grundwahrheit des Christenthums Jahrhunderte hindurch gegolten hat, die Menschen in ihrer sinnlichen Trägheit bestärkt, ja sogar zur Verschlimmerung der Denkart und des Betragens mitgewirket hat. Jene Grübeleien und Streitigkeiten über die drei Personen in der Gottheit, über die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, über die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im

*) Lieder: Versucht und prüft es selbst. N. 581. v. 1—8. Aus N. 553. v. 14. Gott schenke mir doch Kraft.

im Abendmahle, haben freilich keinen Nutzen für Gemüthsruhe und Lebensbesserung! Und die noch immer so gewöhnlichen Meinungen: daß man die Menschen zur Wahrheit zwingen müsse — daß Jesus Christus in der Art für uns genug gethan, daß wir nichts nöthig hätten, als sein Verdienst uns zuzueignen — daß das Abendmahl ohne weiteres unsre Sünden im Schuldbuche Gottes austilge — daß man auf dem Sterbebette nachhohlen könne, was man sein Leben hindurch verabsäumt habe — diese und ähnliche Christen-Irrthümer rechtfertigen den Leichtsinn, begünstigen das Laster, und hindern wenigstens durchaus den reinen, thätigen Tugendeifer.

Nur aber — und dieß sei dabei, M. Chstn.! unser Trost! — ist dieß nicht die Schuld des Christenthums selbst, sondern der Mißdeutung und des Mißbrauchs seiner Lehren. Nur aber — und dieß ist ein Hauptverdienst des Christenthums — dürfen wir nicht übersehn, daß die Religion vielmehr alles Mögliche gethan hat, um diesen Gefahren vorzubeugen. Sie thut dieß durch ihre Sittenlehre. Hätte man dieser ihre innigste Verbindung mit der Glaubenslehre, den Vorzug, den sie in unsern heiligen Schriften überall vor dem todten Wissen erhält, hätte man die ganze Natur und Gestalt der christlichen Sitten-Vorschriften immer vor Augen

gehabt:

gehabt: so wäre die menschliche Veredlung durch die Glaubenssätze nie gehindert worden; so stünden wir Christen, durch Hülfe unsrer Religion, schon jetzt an dem hohen Ziele der Vollkommenheit, an welchem wir, dem Geiste unsrer Religion nach, stehn könnten und sollten. Denn besonders unserer Sittenlehre *) verdanken wir

Die Verdienste des Christenthums um die Veredlung des menschlichen Herzens und Wandels.

Auf diese Verdienste, M. Zuh.! machet uns denn auch der gewöhnliche kirchliche Text für den heutigen Festtag aufmerksam

Text: Das Evangel. Joh. 3. v. 16—21.

Licht brachte Jesus in die Welt; Licht verbreitete er, nicht bloß über das Gebiet des menschlichen Wissens und Hoffens, sondern auch über den ganzen Umfang der menschlichen Pflichten. So sehen jetzt die Menschen klar, was? sie zu thun haben, und wie? Wer Arges thut, muß das Licht scheuen; wer recht thut, freut sich dessen. So ist

es

*) Lesern, die hierüber einen vollständigern Unterricht wünschen, ist zu empfehlen: Bartels Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel. 2 Theile, 1788, 89.

es auch in dieser Hinsicht unverkennbar: Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, auf daß sie durch ihn selig werde. Laßt uns über diese erfreuliche Wahrheit jetzt weiter nachdenken.

Der du o Gott! die Welt so hoch geliebet, daß du ihr Jesum Christum vom Himmel sandtest! nimm unsern Dank, daß du auch uns durch ihn vom Verderben zum Leben gerufen hast. Erhöre unsre Bitte, und laß uns immer mehr, durch das Licht der Wahrheit, zur Wärme für die Tugend gelangen. Laß alle unsre Werke in dir gethan seyn. Seegne dazu auch jetzt unsre Andacht. Amen.

Im Heidenthume, M. Zuh.! hatten Religion und Sittenlehre gar nichts mit einander gemein. Jene ward in den Tempeln geübt; und diese bloß in den Schulen der Weisen gelehrt. Dem Juden gieng seine Gottesdienstlichkeit über alles; kein Wunder, wenn darüber die Menschenbeglückung hintangesetzt und die Herzensreinheit vergessen wurde. Das Christenthum hat zuerst Religion und Sittenlehre in ihre wahre Verbindung gebracht. Durch die Sittenlehre wird die Religion erst wohlthätig anwendbar aufs Leben; durch die Religion erhält die Moral Eindringlichkeit und Gotteskraft. Alles Glauben, wenn es ächtchristlich seyn soll, muß zugleich für

das Thun wichtig werden. Die Religion selbst ist an sich schon eine Sittenlehre. Kein Wunder, wenn denn Jesus jener ihre Wahrheit geprüft haben will nach ihrer Nützlichkeit fürs Leben! "So jemand meine Lehre thut, der wird inne werden, daß sie von Gott ist!" Nichts Befremdendes demnach in der Behauptung, daß im Christenthume die Sittenlehre als die eigentliche Hauptsache, als das höchste Ziel selbst der gesammten Glaubenslehre, erscheint. Ist es ja doch ausdrückliche Belehrung Jesu: "Nicht die Herr Herr zu mir sagen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun, kommen ins Himmelreich." Christen! wenn in unsrer Religion, selbst das Heiligste der Menschheit, Erkenntniß Gottes und unsrer Bestimmung an seinen wahren Werth erst dadurch erhält, daß es uns heilig macht, wie könnte man im Christenthume den Geist der Veredlung vermissen?

Er lebt und schaft und ordnet denn auch besonders in der ganzen Sittenlehre Jesu. Sie umfaßt den gesammten weiten Umkreiß menschlicher Verhältnisse. Sie erhebt den Geist zum Vater der Geister, sie richtet das Mitgefühl auf den Wurm am Boden. Sie zeigt auf die endlose Ewigkeit hin, und fordert jede mögliche Vervollkommung unsers Ichs. Sie verweiset uns auf

die Bedürfnisse der Erde, heißt uns die Stimme im Innern hören, und gebeut denn alles für Andre auch zu thun, was wir für uns erwarten. Ihr Gesetz ordnet die Reiche und Staaten; ihre Vorschriften veredeln alle Geschäfte; ihre Ermahnungen beglücken die engeren häuslichen Zirkel; ihr Rath erstreckt sich bis in den Schooß des Vergnügens; ihr Blick und Wink dringt in das verborgenste Dunkel der Einsamkeit, und richtet selbst noch kaum entstandne Wünsche und Gedanken des halben Bewußtseyns.

"Was wahrhaft ist, sagt der Apostel, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem trachtet nach."

Der Buchstab menschlicher Vorstellungen unterscheidet Pflichten gegen Gott, gegen uns und gegen die Menschen. Der Geist der göttlichen Lehre Jesu kennt diese Absonderungen nicht. Er weiß von keinen Pflichten gegen Gott, als von solchen, die den Menschen zugleich vollkommner in sich, wohlthätiger für Andere machen. Er heißt den Menschen sich veredeln und beglücken, um seine Mitmenschen pflichtgetreuer und lebensfroher machen zu können. Er zeigt uns, wie eine jede Pflichterfüllung gegen den Nächsten zugleich ein Gewinn für uns selbst ist. Auf die Pflichten gegen die

Mitmenschen dringt das Christenthum am stärksten; die Hinsicht auf sie, sagt Jesus, soll einst beim Weltgerichte, über Menschenwerth und Menschenschicksal für die Ewigkeit, entscheiden. So muß es seyn, sagt die nachdenkende Vernunft; denn durch diese Pflichten kann der Mensch seinen Eifer für Tugend am thätigsten sichtbar erweisen; von ihrer Erfüllung hat das große Ganze den unmittelbarsten Gewinn; sie auch überhaupt nur auszuüben, muß der Mensch seine Sinnlichkeit und Selbstsucht am öftersten unterdrücken; ihnen in allen einzelen Fällen, z. B. bei der Feindesliebe treu seyn, erfordert die ausgebildeteste moralische Kraft; kurz der Gehorsam gegen diese Gesetze ist es, was die Sittlichkeit des Menschen am meisten veredelt. Und darum, darum hat das Christenthum das Gebot der Liebe "zum königlichen Gebote," zu der ersten und heiligsten unter allen seinen Vorschriften so feierlich erklärt.

Am wichtigsten aber für Veredlung wird, Christen! unsre Sittenlehre durch das Ziel, das sie uns aufstellt, und durch die Bezeichnung des Weges, auf dem wir es erreichen sollen. "Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" ruft uns der Gottgesandte zu. Gerade weil dieß Ziel von endlichen Geschöpfen nie völlig zu erreichen ist, und gleichwohl auch schon von der

Ver-

Vernunft für unser höchstes Ziel erkannt wird, gerade darum muß es alle unsre Kräfte aufregen, muß es unser ganzes Wesen immer in angestrengter Thätigkeit erhalten; um so weit wenigstens, als wir vermögen, uns ihm zu nähern; immer wieder von Einer Sünde uns abzuziehn, wieder Eine gute That zu thun, immer Einen und wieder Einen Fortschritt auf dem Wege der Bestimmung mehr zu machen. Die Ermahnung uns zu vergöttlichen muß, wenn wir sie befolgen, uns unausbleiblich doch menschlich veredeln.

Eben dieß hat die Religion Jesu zur Absicht, wenn sie so ernstlich auf Wahrheit und Innerlichkeit der Tugend dringt.

Von äußerlichen Vergehungen frei zu seyn, giebt in den Augen des heiligen Herzenskündigers noch keinen Werth. "Nicht bloß nicht tödten, auch nicht grollen sollst du; nicht bloß nicht ehebrechen, auch nicht begehren. Darum ärgert dich dein Auge; reiß es aus! ärgert dich dein Fuß; haue ihn ab. Sündige auch nicht in Gedanken, entbehre selbst das Erlaubteste, sobald es dir gefährlich wird." Christen! eine Sittenlehre, die so fordert, wie viel muß die von den sinnlichen Schlacken unsrer Natur dadurch hinwegnehmen! Und wie sehr muß sie zugleich das Edle in uns veredeln, das Menschliche vergöttlichen durch ihre

Be=

Bedingungen für die Ausübung jeder Tugend. Nicht bloß darauf, daß du thust, was an sich recht ist, kommt es an, sondern auch darauf, wie du es thust, auch darauf, mit welch einem Herzen. Erinnert euch hier an das eben so lehrreiche als rührende Beispiel der Wittwe mit den zwei Scherflein, *) deren fromme Gesinnung so unendlich mehr Werth hatte, als aller Reichen ihre vollen Gaben.

Ja alles, alles kommt auf die Gesinnung an, mit der, auf die Absicht, aus welcher wir das Gute thun. Nur die Reinheit unsrer Tugend entscheidet über ihre Gottwohlgefälligkeit. Daß das Christenthum diese Wahrheit zuerst in das vollste Licht gestellt hat, daß sie die Seele seiner Sittenlehre ist, dieß ist, M. Zuh.! das größte seiner Verdienste; das spricht vor allen Religionen und Philosophieen, die auf Menschenveredlung hinwirkten, der Religion Jesu den Preiß der höchsten Wohlthätigkeit zu. Keine eigennützige Hinsicht auf Vergeltung soll uns zu lohnsüchtigen Frohndiensten für die Tugend bedingen. "So ihr nur liebet die euch lieben, so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr da sonderliches?" fragt Jesus und ermahnet: Gebt wo ihr nichts empfangen werdet! liebt auch die Feinde! Nicht Ruhmsucht und Lobbegier, nicht

Eitel-

*) Luc. 21. v. 2—4.

Eitelkeit und Menschengefälligkeit darf die Triebfeder unsrer gemeinnützigen Unternehmungen, die Veranlassung zu wohlthätigen Handlungen seyn. Wer da handelt, sagt der Sittenlehrer, um von den Menschen gesehn zu werden, hat seinen Lohn dahin. *) Auch nicht einmahl im Glanze deiner Vervollkommung dich selbstgefällig beschauen — kannst du, o Christ! ohne diesen Glanz selbst zu vernichten. Deine linke Hand darf nicht wissen, was die rechte thut. Wenn ihr alles gethan, ruft uns der Gottgesandte zu, so sprecht doch immer noch zu euch selbst: Thaten wir ja doch weiter nichts, als was wir schuldig waren. Nein! das Gute zu thun, weil es gut ist, weil die Vernunft es als Recht und Pflicht für Alle darstellt, weil dabei nur das Wohl des Ganzen bestehen kann, weil dadurch nur Annäherung an die Gottheit möglich wird; mit einem Worte: tugendhaft zu seyn, weil es Gott will — das ist es, was das Christenthum von seinen Zöglingen fordert, die es eben dadurch über alle Sclaven des Eigennutzes, und über die Augendiener des Ehrgeizes, weit hinweg, zu dem Range ächter Verehrer der Tugend, emporhebt; denen es eben dadurch eine Erhabenheit über die niedrigen kleinlichen Erdenwünsche, einen gewissen hohen Himmelssinn mittheilt, der sie als Erden-

*) Matth. 5. v. 44—48. 6. v. 1—3.

Erdenbewohner schon den Geistern vollkommener Welten ähnlich macht.

Und gleichwohl fordert das Christenthum nicht zu viel von uns, nicht etwa mehr, als die menschliche Kraft vermag. Es verlangt nicht, wie manche Philosophen des Alterthums, daß der Mensch das Sinnliche in seiner Natur verläugne; es will nur, daß er es immer geistiger ausbilde; es läßt sich, um den Menschen zur Gottähnlichkeit zu erheben, selbst zu seiner Sinnlichkeit freundlich herab; es legt es darauf an, daß der Himmelssinn, den es erzeuget, uns thätiger selbst für die Bedürfnisse, empfänglicher für die Freuden der Erde machen soll.

Was das Christenthum in Hinsicht auf eine reine Sittlichkeit von uns fordert, entwickelt es aus den gemeinsten Menschen-Anlagen, leget es gleichsam uns selbst in unsere natürlichsten Empfindungen hinein. Es begründet seine Vorschriften auf die Aussprüche der gemeinen Vernunft; es bestätiget alles durch Hinverweisung auf die Erfahrungen des täglichen Lebens; es setzt uns in Thätigkeit mittelst des bei allen Menschen lebendigeren Gefühls; es giebt uns die menschlichste unsrer Neigungen, die Liebe, zur willkommenen Führerin. Liebe Gott; liebe dich! liebe den Nächsten! spricht es, und nimmt sich dabei gleichsam, als thäte es weiter

nichts,

nichts, denn daß es ein allgemeines schon vorhandenes Gefühl nur näher bestimmte; und bewirkt doch gerade so des höchsten Menschheit-Gesetzes Erfüllung.

Dieses sein Verdienst um die menschliche Veredlung, wie sehr wird es nun noch erhöht durch alles, was es für die Erleichterung allgemeiner sittlicher Vollkommenheit thut. Allen, allen soll geholfen, auch den Aermsten an Geiste das Evangelium der Tugend geprediget werden. Darum führt das Christenthum die, welche nach Tugend fragen, nicht in die finstern Schachten tiefer Speculationen hinein, um da Meinungen mühsam zu gewinnen, sondern es beut ihnen, wenn sie reines Herzens und von reinen Händen sind, das bereits ausgeschiedene Gold sittlicher Wahrheit so dar, daß sie es gleich anwenden können. Es giebt uns keinen schwerzubehaltenden Unterricht über alle einzelen Verhältnisse und Lagen, sondern es stellt gewisse allgemeine Grundsätze auf, nach denen wir, ohne Irrthum oder Ungewißheit zu fürchten, in jedem vorkommenden Falle zu entscheiden vermögen, was recht und unrecht ist. Zumahl da diese Grundsätze so äußerst faßlich und leicht anwendbar sind. "Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Alles was ihr wollt daß euch die Menschen thun sollen, das thut ihr ihnen!"

ihnen!" Wer kann nicht aus diesen allgemeinen Anweisungen ohne Mühe ausfinden, was ihm für jeden besondern Fall obliegt? Wie leicht faßt und behält, auch wer noch so wenig begreifen kann, solche kurze einfache Denksprüche wie: "Gebet so wird euch gegeben! Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! Sammlet euch Schätze im Himmel!" und so viele andere, besonders in den eignen Reden Jesu. Wie angenehm wird der Nachdenkendere bei dem Genusse der Natur erinnert an die moralischen Begriffe, welche das Christenthum daran knüpft: "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Lasset Weizen und Unkraut wachsen bis zur Aerndte! Wie die Blume des Feldes schwindet jeder irdische Vorzug! Das Weizenkorn kann keine Frucht bringen, es ersterbe denn! Was der Mensch säet, das wird er ärndten!" So viele Bilder, so viele fruchtbare Wahrheiten! so viele andringende Erinnerungen! so viele kräftige Ermunterungen!

Endlich so begnügt sich das Christenthum, M. Zuh.! nicht dabei, daß es dem Menschen gebeut: "So mußt du seyn!" sondern es weiset ihn auch an: "So kannst du es werden!" es kommt ihm auf alle Art zu Hülfe, daß er es wirklich wird. Es stellt uns das Beispiel Jesu auf. Damit beweiset es uns: es ist möglich, in allen irdischen

Ver-

Verhältnissen sich weise und tugendhaft zu benehmen; dadurch begeistert es jeden Menschen besserer Art: doch auch gut seyn und immer edler werden zu wollen; damit unterrichtet es uns anschaulich: wie man denn da seyn müsse, was man denn da zu thun und zu lassen habe; an Jesu endlich zeiget es uns, was uns dafür werde, wenn wir Gott und der Tugend stets treu bleiben. Denn auch durch Hinverweisen auf Belohnungen kommt die freundliche Tochter Gottes, die Religion Jesu, unsrer Schwachheit zu Hülfe. Aber auch hier nur in der Absicht, um uns immer stärker zu machen. Zwar mißbilliget sie auch den Wunsch nach irdischem Wohlseyn nicht; im Gegentheile stellt sie uns auch Hofnungen dieser Art auf den Weg zum Ziele hin. Aber worauf sie uns eigentlich hinverweiset, was sie allein uns zuverlässig verspricht, das sind die geistigen Freuden, die Güter höherer Welten; ein zufriedenes Gemüth, ein ruhiges Gewissen, eine immer wirksamere Kraft zur Tugend; ein gnädiger Gott, eine selige Ewigkeit. So macht sie uns reich durch die Tugend auf eine Art, daß wir zugleich immer reicher an Tugend selbst werden.

Eines der wichtigsten Hindernisse des Eifers für Veredlung ist, M. Zuh.! das Gefühl unserer doch immer noch sich äußernden Schwachheit, das

Be-

Bewußtseyn so vieler, doch nun einmahl schon auf uns geladenen, Verschuldungen. Diesem Hindernisse hilft das Christenthum ab, durch seine so tröstliche Lehre von Vergebung der Sünde. Nein! wir dürfen, auch bei dem unruhigsten Gewissen, nicht verzweifeln. Denn so gewiß Gott Jesum vom Himmel sandte, so feierlich Jesus durch seinen Kreuzestod Alles bestätigt hat, so gewiß will uns Gott verzeihen, was wir Unrecht gethan: Will mit Nachsicht aufnehmen, was wir Gutes thun; so gewiß als er der Gott der Liebe ist. Ist es uns nur ein Ernst, immer freier von der Sünde, immer reicher und reiner an Tugend zu werden, so will der Heilige auch mit unsrer Schwachheit Geduld, auch für das unvollkommne Gute, Gnade haben. Und also dürfen wir nicht verzagen. Erhöht das Christenthum ja doch unsre ganze moralische Kraft, durch die Achtung für uns selbst, die es uns, mittelst seiner Lehre, von unserer Bestimmung, beibringt. Unterstützt es ja doch die Anwendung jener Kraft so wohlthätig, durch die Aussichten, die es uns in die gränzenlose seelige Ewigkeit hinein eröffnet. Erhebt es uns ja doch, bei dem ganzen Geschäfte der Heiligung, über uns selbst, durch die ihm eigene Verheißung, daß Gott selbst durch seinen Geist uns dazu beistehn wolle; daß jedem Menschen von

redli-

redlichem Tugendeifer die Vorsehung selbst Antrieb, Ermunterung, Anweisung und Beihülfe giebt, in allem Guten immer weiter zu kommen. Nochmahls! M. Frde.! So wie nur erst im Christenthume die Gottes- und Menschen-Erkenntniß, durch die damit verbundene Sittenlehre, wohlthätig geworden ist, so erhält auch, in eben dieser Lehre, die Moral ihre festeste Stütze, ihre lebendigste Wirksamkeit, und eine wahre Gotteskraft hauptsächlich durch die überall auf sie wirkende Religion.

Durch alle diese Eigenschaften des Christenthums nun, M. Zuh.! wurde es denn möglich gemacht, daß es für die Veredlung des menschlichen Geschlechts thun konnte, was es unläugbar gethan hat. Fragt die Geschichte, *) und sie wird euch erzählen, wie das Christenthum, dessen erste Bekenner, gerade durch ihre ausgezeichnete Sittlichkeit, zuerst die Blicke der Heiden auf sich zogen, wie dieses Christenthum damahls das in Ausschweifungen und Lastern sich aufzehrende gebildetere Menschengeschlecht wiedergebohren hat, zu einer

neuen

*) Die Beweise von dem allen findet man in "Tyge Rothe Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa," Kopenh. 1775—82. Wer in gewissen Modebüchern von Payne und Riem (Ueb. wahr. u. falsch. Relig. Einz. whr. Syst. d. Rel. Christ. u. d. Vern.) viel neue Weisheit zu finden glaubt, sollte jenes Buch und "Bartels (s. oben) und Thieß Jesus u. d. Vernunft" durchaus auch lesen, wofern er auf den Namen eines unparteiischen Wahrheitsfreundes auch nur den geringsten Anspruch machen will,

neuen edleren moralischen Existenz; daß es die rohen Barbaren des Nordens, welche bald nachher das römische Reich verwüsteten, zuerst zu einer gewissen Menschlichkeit gebildet; daß es, in den darauf folgenden Jahrhunderten der fürchterlichsten politischen Zerrüttungen und Greuel, so verunstaltet es selbst auch war, doch allein noch es verhütet hat, daß die Menschen nicht völlig den reißenden Thieren des Waldes gleich wurden. Fragt die Geschichte. Sie zeigt euch, selbst unter den gebildetesten Völkern der heidnischen Welt, Gesetzgeber und Philosophen, welche Abscheulichkeiten erlaubten, und Laster beschönigten. Sie mag euch mit den Unmenschlichkeiten des alten allgemeinen Kriegsrechtes verschonen. Aber sie führe euch in Tempel, wo die empörendeste Wollust als Gottesdienst geübt wurde; sie führe euch in Speise-Gemächer, wo zur gewöhnlichen Augenlust Menschenblut floß. Sie zeige euch in den leibeignen Dienstboten entmenschte Hausthiere, in den Eheweibern Sclavinnen des Gatten, in den Kindern ein Hausgeräth, das man nach Willkühr verkaufen oder auch wegwerfen konnte. — Jetzt seht euch in der christlichen Mitwelt umher. Leider werdet ihr auch da noch auf Grausamkeiten und Schändlichkeiten, auf Unterdrückung und Lieblosigkeit treffen. Aber wie es vormahls war, so ist es — Dank

dem Christenthume! — doch wahrlich nicht mehr! und wenigstens spricht, was sie damahls nicht sprach, die allgemeine Stimme laut: Es sollte nicht so seyn! — Sehet noch einmahl um euch her in der Christenheit. Diese öffentlichen Anstalten zur religiösen und moralischen Veredlung der Menschen, besonders zur Erziehung der Jugend, diese zahlreichen Zufluchtsörter für das Elend, das Alter, die Erwerblosigkeit und die Armut, findet ihr in Griechenland und Rom gar nicht, oder doch nicht so wie unter uns. Und wenn es scheint, daß dort mehr Mut und Stärke, mehr Festigkeit und Selbstverläugnung glänzt, so vergeßt nicht, wie so oft Rohheit und Härte darunter verborgen lag; so beherziget, daß durch das Christenthum Empfindung und Mitgefühl, Billigkeit, Schonung, Güte, mit einem Worte Menschlichkeit, der herrschende Charakter der ausgebildeten Moralität geworden ist; so erwäget, daß es unendlich schwerer ist, nach den Forderungen des Christenthums die täglichen Pflichten des Lebens immer gewissenhaft zu beobachten, als in einem seltneren Falle eine auffallende Grosthat zu thun. Ja! wenn das Christenthum auch nur das Laster in die Verborgenheit der Schande hineingescheucht hätte, und die Tugend auch nur, in dem Eingeständnisse der Menschen, auf den Thron der Menschenregierung ge-

setzt, — und das kann niemand läugnen — so wären seine Verdienste um die Veredlung unsers Geschlechtes schon unvergeßlich!

O möchten wir das, M. Chrstn.! doch immer nach Würden erkennen.! Ja! inniger Dank gegen Gott, tiefe Ehrfurcht vor Jesus Christus und seiner Lehre durchdringe uns bei jedem neuen Beweise von den Segnungen seiner Religion; spreche aus uns bei jedem Angriffe der unwissenden Verächter und der verläumdenden Spötter; handle aus uns bei dem, was wir in Hinsicht auf Andre, bei dem, was wir für uns selbst thun. Ja wir wollen nach unsern Kräften dazu beitragen, daß die Sittenlehre des Christenthums immer allgemeiner die Welt veredele. Und das kann sie nur, wenn jeder Christ in seinem Kreise vernünftige Gottes-Erkenntniß, gerechte Menschen-Behandlung und moralisch-gute Jugend-Erziehung immer allgemeiner befördert. Ja wir wollen an unserm Theile es immer unverkennbarer machen helfen, daß die Sittenlehre Jesu den Menschen am wahrhaftesten beglückt. Das werden wir, wenn wir bei allem, allem, bei Geschäften, Leiden und Freuden, in Werken, Worten, Wünschen und Gedanken, stets Gottes Heiligkeit, das Beispiel Jesu und unsere Bestimmung für die Ewigkeit im Aug' und Herzen haben. Wir wollen es! Gott steh uns dazu bei!

Am Sonntage Trinitatis.

Das Verhalten des Christen in Hinsicht auf die herrschenden Fehler der Stände und Berufsarten. *)

Lasset uns aufrichtig seyn, Meine Zuhörer! So manche von unsern guten Eigenschaften — wie wurden sie unser Eigenthum? Haben wir sie, durch Eifer und Anstrengung, dem ungünstigen Boden eines widerstrebenden Temperaments abgezwungen? erwarben wir sie uns durch die Sorgfalt und Ausdauer eines planmäßigen Fleißes? sind sie auch nur die freiwilligen Früchte einer vielversprechenden sittlichen Anlage? Nicht das eine und nicht das andere! sondern wir alle haben Vorzüge — und vielleicht sind das gerade unsere glänzendesten und wohlthätigsten! — die ohne unser Verdienst, ohne absichtliches Zuthun, fast ohne daß wir es bemerkten, unser Eigenthum wurden. Sie sind das Werk unsers Berufes und Standes!

Jedes Geschäft und Verhältniß des Lebens entwickelt in dem Menschen gewisse gute Anlagen,

D nährt

*) Lieder: Wo ist ein Volk rc. (No. 757.) Aus No. 756. v. 5. 6. Laß Müßiggang rc.

nährt gewisse edlere Triebe, bildet gewisse wohlthätige Kräfte auf eine solche Art aus, daß, allmählig und unmerklich, Fertigkeiten und Angewöhnungen für dieses und jene Gute entstehn. Durch gewisse Fehler würde man sich, eben in diesem Stande, selbst im Aeußerlichen zu viel schaden; gewisse löbliche Eigenschaften braucht man durchaus, schon um die möglichen Vortheile seines Berufs genießen zu können. So meidet man denn jene und erwirbt sich diese, anfänglich nur für einzelne Verhältnisse; nach und nach aber verfährt man auch in allen andern Fällen auf dieselbe Art. Eigentlich sind dieß nicht moralische sondern nur bürgerliche Fertigkeiten; allein sie haben doch den Schein von Tugenden und, bei einiger Pflege, erhalten sie auch leicht die Natur und den Werth derselben. So erzeugt jeder Stand gute Eigenschaften, die der größte Theil seiner Mitglieder besitzt, eben dadurch, daß sie Mitglieder dieses Standes sind. Deine Ordnung und Pünctlichkeit in Angelegenheiten aller Art, du Kaufmann! deine genaue Eintheilung der Zeit, vielbeschäftigter Staatsdiener! deine Fertigkeit alles in moralischen Beziehungen zu betrachten, du Lehrer der Religion! deine sorgfältige Achtsamkeit auch auf die kleinen Bedürfnisse deiner Mitmenschen, du Hausfrau — müßt ihr nicht alle selbst, wenn ihr

unparteiisch prüft, sie für wohlthätige Angewöhnungen eurer Berufsthätigkeit erklären?

So läßt es sich denn aber gleichfalls begreifen, wie in einem jeden Stande auch gewisse Fehler, so leicht und bei so vielen, sich erzeugen, daß sie dieser Gattung von bürgerlichen Verhältnissen fast eigen zu seyn scheinen; daß man eben da wenigstens weit öfterer auf sie trift, als in andern Ständen. Oder wer will es läugnen, daß unter den Herrschenden — mögen sie nun über ein Königreich oder über ein Landgut zu gebieten haben — Willkührlichkeit, Anmaßung und Härte, unter den Kriegern ein eigenmächtiges gewaltthätiges Verfahren, unter den Vollziehern der Staatsbefehle ein gewisser Mangel an schonenden Gefühlen, unter den Aerzten Gleichgültigkeit gegen Menschenleiden, unter den Rechtsgelehrten Anhänglichkeit ans Hergebrachte und Wörtliche, unter den Religionslehrern Dünkel und Herrschsucht, im Kaufmannsstande kleinlicher Eigennutz, unter den Handwerkern Neid und Betrügerei, unter den Dienstboten Augendienerei, nichts weniger als seltene Untugenden sind? Untugenden, die nicht bloß in den Angelegenheiten des Standes und Berufs, sondern auch in dem gesellschaftlichen und häuslichen Leben sich äußern!

Leider! freilich ist dieß nur allzuwahr! leider

wird

wird dadurch unendlich viel Gutes gehindert und unübersehbar viel Böses gestiftet; dennoch aber Christen! laßt uns in Hinsicht auf diese Fehler der Stände und Berufsarten billig, laßt uns nur gerecht seyn! Gott! der du alle uns mit allen unsern Mängeln so schonend trägst, seegne unsre Betrachtung, daß sie uns dir, Gerechter und Gütiger! ähnlicher mache. Unser Vater ꝛc.

Text. Das Evangelium: Johann. 3. v. 1—15.

Bei der Gattung jüdischer Gelehrten, die unter dem Namen der Pharisäer bekannt sind, wie vieles M. Zuh.! kommt da zusammen, um ein gehässiges Vorurtheil gegen sie zu erwecken! Der ganze Geist des Ordens, diese buchstäblich kleinliche Auslegung des Gesetzes, diese Vorliebe für Gebräuche und Menschenzusätze in der Religion, dieser Stolz auf höhere Weisheit und Heiligkeit — und nun die vielen Beweise, welche einzelne Mitglieder gaben, von auffallender Verirrung des Verstandes, von großer Verdorbenheit des Herzens, von empörendem Mißbrauche ihrer Einsicht und ihres Einflusses beim Volke — das alles scheint es so sehr zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen, wenn der warme Freund der Weisheit und Tugend über den gesamten Orden, im Ganzen und in seinen einzelnen Gliedern, das Verdammungsurtheil spricht.

Und doch that Jesus das nicht! Bei allem Feuereifer gegen die unter den Pharisåern herrschenden Fehler sagt er gleichwohl: „Sie sitzen auf Mosis Stuhl; was sie euch als solche sagen daß ihr es halten sollet, das haltet.“ Er zog sich nicht veråchtlich von allem Umgange mit ihnen zurück; er würdigte Einzelne aus ihnen seiner Belehrung und Werthschåtzung. Und wie irrig und ungerecht derjenige urtheilen würde, der bei einem Pharisåer nur Aberglauben, Heuchelei, Falschheit und Stolz erwartete, ergiebt sich aus unserm Texte. Denn dieser Nikodemus, welcher so thåtige Achtung für wahres Verdienst, so schåtzbare Lernbegierde, so viele Bescheidenheit und Freiheit von Vorurtheilen zeigt, ist — ein Pharisåer! Laßt uns davon jetzt Gelegenheit nehmen nachzudenken über

Das Verhalten des Christen in Hinsicht auf die herrschenden Fehler der Stånde und Berufsarten.

Der Christ sei, um der in einem Stande herrschenden Fehler willen, nie ungerecht gegen den Stand an sich, und er beweise sich gegen die einzelnen Mitglieder auch des fehlerhaftesten Standes gerecht, schonend und gütig.

I.

I.

Man sei, um der in einem Stande etwa herrschenden Fehler willen, nie ungerecht gegen den Stand an sich.

Es giebt Menschen, M. Zuh.! denen schon der Anblick gewisser Trachten und Kleidungen, insofern sie irgend einen besondern Stand bezeichnen, verhaßt ist; die es geradezu für unmöglich erklären, bei dieser und jener Art von Berufsgeschäften, verständig und rechtschaffen zu seyn; die wider Personen, von denen sie weiter nichts wissen, über die sie vielleicht günstige Urtheile hören, gleichwohl, bloß ihres Standes und Berufs wegen, feindselig eingenommen sind. Dieß ist es, M. Zuh.! was hier, unter der Ungerechtigkeit gegen einen Stand an sich, verstanden wird. Man entschuldiget sie gewöhnlich mit den Fehlern, die diesem Stande anhiengen.

Allein sehr oft müssen diese Fehler nur zum Vorwande dienen, und die wahren Ursachen sind Rachsucht, Eigennutz, Neid, Eitelkeit, kurz eigene Fehler. Da hat uns einmahl ein Mitglied eines Standes auf eine sehr empfindliche Weise beleidigt oder gedrückt, hat vielleicht eben seinen Stand dazu gemißbraucht; und der dadurch aufgeregte Unwille gegen den Einzelnen verwandelt sich unmerklich in Widerwillen gegen

die ganze Gesellschaft, zu der er gehört. Besonders gilt dieß von den Eindrücken der Jugendjahre und von unangenehmen Erfahrungen, die wir etwa bei dem Eintritte in gewisse neue wichtige Verbindungen des Lebens machten. Sei es aber auch nicht unsre Person; so ist es oft unser eigner Stand, der uns parteiisch wider andre Stände macht. Die Geschäfte des einen Standes sind etwa den unsrigen gerade entgegen gesetzt oder schränken doch diese ein; sein Einfluß schmählert den unsrigen; sein Gewinn ist unser Schaden. Oder der eine Stand hat gewisse Vortheile zum voraus, die wir in dem unsrigen, in diesem Maaße wenigstens, uns nicht erwerben können. Oder — einer der gewöhnlichsten Fälle! — wir sind uns in Hinsicht auf Wirksamkeit, Gewinn und Ehre zu nahe, zu ähnlich; so daß oft Streit über die Gränzen des Mein und Dein entsteht. Ja! sogar die heiligsten Pflichten manches Standes ziehn ihm nicht selten um so mehr Haß zu, je gewissenhafter sie erfüllet werden; weil nähmlich alsdann die Ungebundenheit, die Gewinnsucht, die Anmaßlichkeit, und der Leichtsinn des großen Haufens sich dadurch müssen einschränken lassen.

Aus einer oder der andern von diesen Triebfedern läßt es sich erklären, warum zwischen dem Soldatenstande und den übrigen Staatsbeamten,

zwischen

zwischen dem Adel und den höhern Bürgerclassen, zwischen den Einnehmern öffentlicher Abgaben und denen, welche sie entrichten müssen, zwischen den eigentlichen Gelehrten und den gebildeten Weltleuten, und so nun auch zwischen allen sich nahe verwandten Gewerben und Berufsarten, im Ganzen immer eine gewisse Art von Eifersucht, von geheimen Uebelwollen, von Parteilichkeit und Erbitterung statt findet, die sich freilich nicht immer in eigentlichen Beeinträchtigungen zeigt, aber doch in dem ganzen gegenseitigen Betragen, in den Urtheilen und Gesinnungen merklich genug wird. In solchen Fällen, M. Christ.! seine Selbstsucht unter dem Heiligenscheine des Tugendeifers zu verbergen, ist Versündigung an den Personen und an der Sache zugleich.

Gesetzt nun aber auch, M. Zhn.! wir fänden auch bei der strengsten Selbstprüfung, daß wirklich die herrschenden Fehler unsre Abneigung gegen den Stand erzeuget hätten, so sind diese Fehler doch auf keinem Fall ganz unzertrennlich mit dem Stande verbunden. Unsre heiligen Bücher stellen uns unter den Pharisäern einen wahrheitsliebenden Nikodemus, unter den Mitgliedern des hohen Raths einen edeln Joseph, unter den Kriegern einen frommen Cornelius, unter den Zöllnern einen zur Wiedererstattung bereiten

Zachäus

Zachäus auf. So M. Zuh.! werdet ihr denn auch alle wohl in jedem Stande und Gewerbe, Personen kennen, die sich nicht bloß von den in ihrem Kreise herrschenden Fehlern frei erhielten, sondern sogar durch die entgegengesetzten Tugenden glänzen; ihr werdet deren, wenn ihr nur nahe und unparteiisch genug beobachten wollet, mehrere finden, als man, dem ersten Anscheine nach, erwarten sollte; ihr werdet finden, daß dieß oft solche Personen sind, welche durch die meisten Geschäfte und in den bedenklichsten Verhältnissen des Berufes geprüfet wurden.

Also an dem Stande allein kann die Schuld der herrschenden Fehler nicht liegen, denn sonst würden und müßten sie allen eigen seyn, die in demselben leben. Also ist es möglich, sich gegen dieselben zu sichern, wenn man es nur ernstlich will. Und wer dieß läugnet, der widerspricht nicht bloß der Erfahrung, sondern er schmäht auch die menschliche Natur, als müßte sie gerade bei dem Allerwichtigsten, bei Tugend und Untugend, sclavisch sich unter die Willkühr der Umstände beugen; Er lästert den Schöpfer, als geböte uns dieser die Tugend und machte gleichwohl, unter gewissen Umständen, sie selbst uns unmöglich.

„Aber, sprichst du, jeder Stand hat ja doch Versuchungen und Fehler, die man so häufig findet,

det, daß sie ihm wirklich fast eigen zu seyn scheinen.“ Das ist unläugbar; allein eben weil du dieß in jedem Stande finden wirst, so berechtiget es dich um so weniger zu feindseligen Gesinnungen gegen irgend einen einzelnen. Denn warum soll dieser allein nun die allgemeine Schuld der Unvollkommenheiten aller menschlichen Dinge tragen? Und dann enthält nicht, wie der Eingang unserer Betrachtung uns erinnerte, jeder Stand in seinen Geschäften und Verbindungen, auch hinwiederum besondere Antriebe, Ermunterungen Hülfsmittel zu guten Eigenschaften?

Diese bringe denn auch mit in Anschlag; ihren wohlthätigen Einfluß beherzige eben so innig, als du etwa die Nachtheile der Standesfehler empfindest; wäge ab gegen einander die veranlaßten Fehler und die beförderten Tugenden, den Grad der Versuchungen und die Kraft der Ermunterungen, die Nachtheile und die Vortheile überhaupt: So werden die Fehler, mit den Vorzügen in Verbindung gebracht, sich dir vielleicht ganz aus den Augen verliehren, oder doch gewiß nicht dein Gemüth zu parteiischem Unwillen erbittern. Auch wo es scheinen möchte, als überwöge das Nachtheilige, da nimm Mein Lieber nur die gehörige Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, auf die nun einmahl bestehenden

und

und nicht so leicht abzuändernden Einrichtungen der Staaten und du wirst zugeben müssen, daß, wenigstens in dieser Verbindung der Dinge, der dir mißfällige Stand nothwendig sei; und der unparteiische Weltbeobachter wird finden, daß im Ganzen doch jeder Stand, da wo man seiner sich bedient, der menschlichen Gesellschaft ungleich mehr Nutzen als Schaden bringt.

Wir sollten, M. Zuh.! durchaus nie gegen einen ganzen Stand ungerecht werden, wegen seiner herrschenden Fehler, wäre es auch nur, um das Uebel nicht zu verschlimmern. Man veranlaßt in der That zuweilen, in einzelen Fällen, ein fehlerhaftes Betragen erst dadurch, daß man es, von Vorurtheilen eingenommen, überall schon voraussetzt. Wo man vom Kriegerstande als Stande schon die Meinung hat, er ziehe ja ohnehin mehr an sich, als ihm zukomme, da sieht auch wohl der menschenfreundliche Befehlshaber zuweilen sich genöthigt, was die Unbilligkeit ihm verweigert, durch die Gewalt sich zu verschaffen. Wenn der Gutsherr als ausgemacht annimmt, Leibeigene wären der Liebe für ihren Gebieter durchaus unfähig, so wird er gewiß auch so mit ihnen verfahren, daß er es ihnen freilich unmöglich macht, ihn zu lieben. In manchen Arten von Erwerb und Handel sieht auch der Billigste sich gezwungen,

unbillig

unbillig in seinen Forderungen zu seyn, weil Käufer und Bedinger, dieser Unbilligkeit von vielen gewohnt, bei allen sie voraussetzen und sich in der Abmachung solcher Geschäfte nach dieser Voraussetzung richten.

Ist das widrige Vorurtheil gegen einen Stand, in Ansehung dieses und jenes Fehlers, allgemein, so trägt das leichtsinnige Standesmitglied weniger Bedenken, sich diesem Fehler zu überlassen; weil man ihn, meint er, also um so weniger an ihm bemerken und rügen, und weil man das Gegentheil, auch wenn es statt fände, doch nicht glauben werde. Dem Gutgesinnten erschwert es seinen Kampf gegen die Versuchungen; und glücklich gnug, wenn er nicht am Ende, aus Ermattung oder Erbitterung, aus Verachtung gegen die Menschen, die das Bessere nicht einmahl aufzufinden, geschweige denn zu schätzen verstehn, den Gefahren seines Standes auch unterliegt! Wenigstens haben solche allgemeine gehässige Vorurtheile gegen ganze Stände und Berufsarten immer den Schaden, daß Menschen von Gefühl für Achtung und Liebe ihrer Mitmenschen dadurch abgeschreckt werden, einen solchen Stand zu wählen, gesetzt auch, daß sie noch so viele Talente und übrigens auch Neigung dafür hätten. Nicht jeder Gute ist auch stark genug, dem Eifer für Gemeinnützigkeit die

vortheilhafte Meinung des großen Haufens freiwillig zum Opfer darzubringen. So werden also die, welche das Böse gehindert oder doch nicht vermehret hätten, zurückgescheucht von einem so undankbaren Berufe; So drängen sich zu den verrufenen Geschäften nur die hinzu, die entweder keinen Sinn für Ehre haben — können aber solche wohl viel Gutes thun? — oder die bloß auf die möglichen Vortheile sehn, gleichviel auf welche Art sie sie erwerben; — und müssen solche nicht viel Schaden stiften? So bleiben wenigstens diejenigen nur übrig, die durch Geburt oder Zufall oder durch einen raschen Entschluß in jenen Wirkungskreis versetzet wurden. Werden aber diese allein im Stande seyn, den Eingriffen der Selbstsucht zu steuern, oder auch nur ihren eigenen Charakter vor den sich so leicht mittheilenden Flecken durchaus zu bewahren?

O daß doch diese Wahrheiten, diese Erfahrungen, besonders in unsern Tagen, Meine Zeitgenossen! ernstlicher möchten beherziget werden! jetzt, wo man die leidenschaftliche Parteilichkeit wider ganze Stände wohl gar als ein Kennzeichen höherer Weisheit, als Wirkung des lebendigsten Tugendeifers aufstellen möchte. Tretet Ihr, Meine Lieben! denen nicht bei, die ihren Freiheitssinn durch Verdammung der Fürsten und Edel-

gebohrnen ohne Unterschied, ihre Aufklärung durch Verachtung der Religionslehrer, ihre Menschenliebe durch Widerwillen gegen den gesammten Kriegerstand an den Tag legen wollen. Ein solches Absprechen über ganze Stände erregt immer entweder gegen die Einsichten oder den Charakter dessen, der sichs zu Schulden kommen läßt, gerechten Verdacht; höchstleidenschaftlich oder höchsteinseitig muß der urtheilen, der so verurtheilen kann. Und selbst die Ungerechtigkeiten und Anmassungen, die gewisse Stände sich etwa vormahls erlaubten oder hier und da noch erlauben, rechtfertigen eine solche Härte nie.

Nein! nie brandmarken, nicht hassen, nicht verachten wollen wir, Christen! irgend ein Berufsverhältniß in der bürgerlichen Gesellschaft; und auch — nie dazu beitragen, daß dieß von andern geschieht. Hinweg also, unter Menschen, welche Ansprüche machen auf höhere Bildung des Verstandes und des sittlichen Gefühls, hinweg mit der unvorsichtigen Gewohnheit, gewisse Stände und Erwerbsarten sprüchwörtlich anzuführen, um gewisse Fehler, die vielleicht da oft sich finden, zu bezeichnen; hinweg mit dem lieblosen unverständigen Sprachgebrauche, der die Benennungen von Ständen, vielleicht von den allerunentbehrlichsten Ständen, wie der des Landmanns ist, zum Schimpf-

wort

worte macht. O! die Redensarten des täglichen Lebens sind in ihren Eindrücken und Folgen unendlich wichtiger, als die Menge glaubt. *) Widerwille, Verachtung, Mißtrauen oder doch Geringschätzung erzeugen sich, durch solche herrschende Unvorsichtigkeiten, nur allzuleicht, und um so mehr, je allgemeiner die Unvorsichtigkeit ist.

Nein! M. Frde.! lasset uns gerecht seyn! vorsichtig, schonend, dankbar gegen alle Classen der bürgerlichen Gesellschaft; gegen die geringste Erwerbsart wie gegen den glänzendesten Beruf; gegen die höhern Stände um nichts weniger, als gegen

*) So die gehässigen Nebenbegriffe, die man mit dem Worte Stiefmutter, stiefmütterlich zu verbinden pflegt. Als ob es nicht auch liebevolle pflichtgetreue Stiefmütter gäbe! und als ob es nicht wahre Grausamkeit gegen diese wäre, sie mit den Gefühllosen zugleich zu brandmarken! Und sollte nicht selbst jener inhumane Sprachgebrauch mit dazu beitragen, daß manche Gattin zweiter Ehe Stiefmutter im gehässigen Sinne des Wortes wird und fast werden muß? Oder glaubt man nicht, daß das nun einmahl herrschende widrige Vorurtheil, in den Kindern erster Ehe, zumahl wenn sie schon etwas erwachsen sind, gegen die Pflegemutter schon zum voraus eine Abneigung, ein Mißtrauen, einen Mangel an Herzlichkeit, kurz Gesinnungen hervorbringen muß, die sich in einem widerspenstigen unfreundlichen übeldeutenden zurückhaltenden Betragen auf eine solche Art zeigen, daß die Stiefmutter von sehr gutem Herzen seyn muß, wenn sie solchen Kindern ihre Liebe nicht fast unwillkührlich entzieht?

gegen unsers gleichen und gegen die niedrigsten. Nie freilich die Fehler als Tugenden ehren, aber auch nie um ihretwillen das Gute übersehen! Am liebsten dieses bemerken und aufsuchen! Die nachtheiligen Folgen der Fehler lieber menschenschenfreundlich verbessern als splitterrichterlich sie zur Schau stellen! die Quellen des Uebels verstopfen! das Wohlthätige jedes Standes ihm erhalten, sichern, vermehren und veredeln. Das ist Weisheit, das sei unser Tugendeifer in Hinsicht auf die Fehler der Stände!

Gesetzt nun aber auch, M. Zuh.! es ließe sich nicht läugnen, daß dieser und jener Stand in der That einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den Charakter seiner Glieder haben könne und zu haben pflege, gesetzt, daß eine gewisse geheime Abneigung gegen manchen Stand als Stand zu tiefe Wurzeln geschlagen hätte im Innersten des Herzens, so bleibet es doch immer Gesetz der Christenpflicht:

II.

Sei gegen die einzelnen Mitglieder auch des fehlervollsten Standes gerecht, gütig und schonend.

Sprich nie, Mein Lieber! weder im lauten Urtheile noch insgeheim bei dir selbst um des

Standes

Standes willen über den Mann ab, den du doch gar nicht kennst; laß niemahls den, mit welchem du zu schaffen hast, die wirklichen oder vermeinten Mängel seiner Berufsart entgelten. Wenn es thöricht ist, im Manne nur das Kleid zu ehren, so ist es grausam, um des Kleides willen, dein Herz vom Manne abzuwenden. Weißt du denn, wie der Mann zu diesem Kleide kam? ob er nicht wider Willen in diesen Stand treten mußte? ob er ihn nicht gewählt hat zu einer Zeit und unter Umständen, wo er die Mißbräuche desselben nicht kannte? ob er nicht vielleicht gar, im Bewußtseyn edlerer Gesinnungen und hinreichender Kräfte, sich entschloß, eben darum gerade hier Gutes zu stiften, weil hier von den Meisten das Gegentheil geschieht? Und kannst du denn sogleich auf den ersten Blick es ihm ansehn, ob auch Er einer von den Vielen ist, auch Er mit den Genossen seines Standes die Fehler, wie die Geschäfte, gemein hat? Ja! wär' es auch, daß er den äußern Schein vom Standesfehler hätte — etwa von Stolz oder Rauhigkeit — kann nicht selbst dieser Schein ihm unrecht thun, da Nebenumstände ihn können hervorgebracht haben? Erinnere dich aus dem obigen, wie so sehr möglich es ist, daß eine ungerechte Behandlung dieser Art, oft erfahren, selbst den Redlichsten am Ende verschlimmern, den Gefühlvollsten gegen die

Menschen erbittern kann. Beherzige, wie tief so etwas den Unschuldigen kränken muß, der statt mühsam erarbeiteter Achtung vorschnelle Geringschätzung, statt der verdienten Liebe zurückstoßende Kälte erfährt! Darüber sich hinweg zu setzen, im Bewußtseyn des innern Werthes, hat selbst der Stärkste nicht immer Stärke genug. Wie so manchen guten Menschen dieser Art lernst du nie genauer kennen, und thust ihm also mit deinem Vorurtheile für immer unrecht! Und auch dem, der in der Folge dir näher kommt, kannst du mit aller Reue über deinen Irrthum nicht jedes parteiische Urtheil, jede verursachte unangenehme Empfindung völlig wieder vergüten!

Also, M. Frde.! über diejenigen einzelnen Mitglieder eines uns mißfälligen Standes, die wir gar nicht oder nur wenig kennen, wollen wir nie absprechen nach dem allgemeinen widrigen Vorurtheile; und die wir genauer zu beobachten Gelegenheit haben, sollen uns — je nachdem sie sich geben — liebevoll oder nachsichtig finden.

Haben wir uns überzeugt, daß jemand frei ist von den Fehlern seiner Standesgenossen, so lasset uns das anerkennen und dem gemäß ihn behandeln. Ist es ja doch der Maaßstab aller menschlichen Tugenden, daß sie dem, der sie besitzt, um so mehr zum Verdienste anzurechnen sind, je schwe-

rer es ihm ward, sie sich zu erwerben. Wo aber wäre dieß mehr der Fall, als dann, wenn jemand nicht allein gegen die Versuchungen seiner eigenen Sinnlichkeit zu kämpfen hatte, sondern auch den Grundsätzen und Beispielen, den Vorwürfen und Verführungen, dem Tadel und Spotte, dem Hasse und der Verfolgung gerade der Menschen Trotz bieten mußte, mit denen er am meisten zu schaffen hat, wo er also am öftersten in den Fall kommt, Beweise ihrer Abneigung zu erhalten? Selbst wenn sein Temperament ihn von diesem Fehler zurückgehalten oder besondere Umstände ihm jene Tugend erleichtert hätten, so war doch völlige Reinheit von einem fast allgemeinen Makel nicht ohne eine gewisse Achtsamkeit auf sich selbst, nicht ohne Mühe und manche Aufopferungen, zu erhalten. Dafür verdient er Entschädigung, Belohnung, Unterstützung und Aufmunterung. Dieß alles werde ihm denn zu theil in der Werthschätzung und Liebe seiner Mitmenschen.

Er werde nicht bloß in den bürgerlichen Geschäften nach Verdienst geehrt, sondern auch in dem geselligen Leben, im traulichen häuslichen Kreise, durch zuvorkommende Aufmerksamkeit und herzliches Wohlwollen erfreuet! — Und nicht bloß gegen seine Person erweise sich diese Achtung und Liebe; sondern sie verbreite sich um seinetwillen selbst

über seinen Stand. Laßt uns die Vorzüge von diesem gegen Ihn mit Achtung anerkennen; die natürlichen oder zufälligen Nachtheile mit Schonung behandeln; in seiner Gegenwart nie schelten oder spotten über die Geschäfte und Verhältnisse seines Berufs; und — Menschen von feinerem Gefühle! — niemahls dem Manne von Verdienste Lobsprüche machen auf Unkosten seines Standes und seiner Standesgenossen. Denn das kann nur dem Eiteln wohlthun; den Edleren schmerzt es, schon als Erinnerung an die Mängel seines Berufs.

Sei also, Christen! immerhin die Hand des Kriegers mit dem Blute der Feinde des Staates befleckt; wenn selbst solch ein Beruf die Menschenliebe in ihm nicht ersticken konnte, so sei dieser Mensch mit Menschengefühl uns um so theuerer, die Pflicht ihm Freuden zu machen, der so oft mußte leiden sehn, uns um so willkommener. Bei der nähern Bekanntschaft mit einem Staatsbeamten, der seine Stelle nicht als Anweisung auf das Vermögen seiner Mitbürger betrachtet, der pünctlich ist und treu auch in den Kleinigkeiten, — in der Nähe eines Richters oder Sachwalters, der nie den Geist des Gesetzes durch den Buchstaben tödtet, der die Formen ehrt, aber die Sachen sich ans Herz gelegt seyn läßt — da lasset uns vergessen, M. Lbn.! daß die Diener des Rechts oft so

ungerecht sind; oder vielmehr laßt uns daran gedenken; aber nur, um den der sich auszeichnet durch Tugend, auch auszuzeichnen durch deren thätige Anerkennung. Der Kaufmann, welcher nicht bloß an der frohen Tafel oder bei den Lehren der Weisen ein Menschenfreund ist, sondern der auch in seinen Geschäften nie die Verlegenheit des Armen nützt, um seine Schätze zu vergrößern, der nicht Wittwen und Waisen, weil es ihm das strenge Recht erlaubt, aus ihrer Hütte wirft, der nicht von dem ohnehin gebeugten Hausvater gerade jetzo fordert, was er als Gläubiger fordern darf, aber als Mensch jetzt nicht einmahl annehmen sollte, — dieser Mann des Erwerbs verdient dein Freund zu seyn, du, der du dein Herz nicht gern in die kalte und erkältende Hand des Eigennutzes geben möchtest!

Mit einem solchen Verfahren, M. Zuh.! werden wir den Gutgesinnten unterstützen, sich auch künftig frei zu erhalten von den Verführungen seines Standes. Von einsichtsvollen edeln Menschen ein warmer Händedruck, ein Gruß, den nicht der Wohlstand, sondern die Ehrfurcht grüßt, entschädiget für viele Spöttereien und Seitenblicke der beschämten Standesgenossen. Mit einem solchen Verfahren überzeugen wir den Fehlerhaften, daß die Tugend, selbst in Hinsicht auf äußere Vortheile,

theile, Vorzüge hat vor der Pflichtvergessenheit. Mit einem solchem Verfahren belehren wir den Jüngling, der so eben im Begriff ist seinen Beruf zu wählen, daß überall nicht sowohl die Natur als die Betreibung der Geschäfte den Werth des Geschäftsmannes entscheidet; den Anfänger muntern wir auf, troz aller Schwierigkeiten, dennoch auf ähnliche Art Achtung und Liebe sich zu erstreben. Mit einem solchen Verfahren endlich tragen wir zur Erhöhung der menschlichen Glückseeligkeit überhaupt bei. Denn je allgemeiner diese Denkart werden wird, desto weniger werden die Weisen und Guten von irgend einer Art von Geschäften sich zurückziehn, desto mehr Antrieb hätten auch die Fehlerhaften, ihrer Bürgerpflicht und Menschenwürde, ihrer wahren Ehre und Glückseligkeit, forthin besser eingedenk zu seyn.

Bis dahin aber, M. Frde.! wo wir Alle werden achten und lieben können, wollen wir der Fehlerhaften doch wenigstens schonen und sie zu bessern suchen. Ach! Freunde! die Fehler, welche der Mensch von seinen Geschäften und Verbindungen annimmt, erzeugen sich so leicht, theilen so unerwartet sich mit, werden durch tausend Kleinigkeiten so unvermerkt unterhalten und verstärket! Woran man von Jugend auf vielleicht gerade zu angeführt wurde, was man so täglich

um sich sieht, so oft vielleicht sogar anpreisen oder doch rechtfertigen und entschuldigen hört, was man bemerkt an Personen, die übrigens unsre Achtung verdienen, was man mit Vorzügen und Vortheilen in zufälliger Verbindung sieht und, nach einer sehr gewöhnlichen Täuschung, sich in natürlichem Zusammenhange damit denkt, — das mag man bei sorgfältigerem Nachdenken noch so ernstlich für unrecht erkennen, — sich davon loszumachen, sich dagegen ganz zu sichern, dazu gehört viel Weisheit, viel Entschlossenheit, viel Stärke und Beharrlichkeit! Und wer dieß alles nicht besitzt, — o! er hat um so mehr Anspruch auf unser Mitleid, weil er ja doppelt entbehrt und leidet!

Vielleicht auch, daß sein Standesfehler sich nur auf die Verhältnisse seines Standes einschränkt. Der kleinlicheigennützige Kaufmann ist nicht selten als Hausvater, als Staatsbürger, als Wohlthäter der Armen, mit voller Hand freigebig. Der rauheste Krieger, der strengste Vollzieher der Gesetze kann, außer den Schranken der Dienstpflicht, eben so liebenswürdig sich zeigen, als er dort gefürchtet erscheint. Und dann würden so manche Menschen, gerade so wie sie sind, selbst ihre guten Eigenschaften gar nicht oder nicht so haben, ohne die Fehler, die bei ihnen, gleichsam wie die harte widerliche Schale mit dem süßen Kerne,

wie

wie die Stacheln mit mancher Blume verbunden sind. Bei gewissen Temperamenten und Charakteren scheint die Genauigkeit nur durch Aengstlichkeit, die Thätigkeit durch Umsichgreifen, die Sparsamkeit durch Erwerbsucht gesichert werden zu können. Wenn da nur der Grad und der Nutzen der Tugend die Nachtheile des Fehlers überwiegt, so wird die Duldung von diesem denn doch schon leichter. Auf jeden Fall haben doch auch die Personen, wie die Stände, bei herrschenden Mängeln, auch eigenthümliche Vorzüge. Verdienen jene Mißbilligung, so fordern diese Anerkennung; die Weisheit stellt sie beide zusammen; die Selbsterfahrung erinnert an die menschliche Unvollkommenheit; die Liebe beklagt, aber verdammt nicht.

Beseelt uns diese Liebe, so werden wir, M. Bdr. u. Schwstrn.! den, welchen wir als fehlerhaft erkannten, darum doch nie zum Bösewicht brandmarken; wir werden, wo wir Böses finden, darum doch immer auch noch Gutes voraussetzen; wir werden des Fehlers Feind und doch Freund der Person seyn können; wir werden, auch im schlimmsten Falle, nie Haß und Abscheu, mehr Mitleid als Verachtung zeigen.

„Allein die Standesfehler sind doch so verderblich!“ Das sind sie allerdings. Sie stiften Schaden wo Gutes zu erwarten war, sie verbergen

die

die Thorheit und das Laster in das Gewand der Pflicht, oder unter den Deckmantel der Schwäche; sie entziehen selbst dem wirklich hervorgebrachten Guten viel von seinem sittlichen Werthe und von seiner Wohlthätigkeit; sie hemmen, mehr als alles übrige, die Fortschritte der Menschheit in den bürgerlichen Verhältnissen. Aber aus dem allen ergiebt sich keine Entschuldigung der Härte, sondern eine neue Verpflichtung zur Weisheit und Liebe.

Suche den Fehlerhaften zu bessern. Mache ihn aufmerksam auf die Mängel seines Standes; es ist schon viel gewonnen, wenn er sie nur erst dafür anerkennt. Zeige ihm die Nachtheile derselben für die Welt und für ihn selbst; sie auch nur einmahl recht beherzigen, ist oft eben so viel, als ihnen von nun an auch schon abhelfen. Warne ihn bei der Versuchung und erinnere ihn, wenn er ihr wieder einmahl unterlag. Bring' ihn unter Personen, versetze ihn in Umstände, wo er die Vorzüge der entgegengesetzten Tugenden recht innig fühlen muß. Erwecke oft Gefühle in ihm, mach ihn mit Grundsätzen vertraut, laß ihn Zeuge seyn von Handlungen, wodurch er unvermerkt, und also um so sicherer, zu einem edlerern Betragen sich bildet. Gehe ihm selbst mit einem lehrreichen ermunternden Beispiele in den Tugenden vor, die du ihm gern möchtest zu eigen machen. So wirst

du

du den gerügten Nachtheilen der Standesfehler sichrer abhelfen, als durch Haß oder Verachtung des Fehlenden.

Es giebt aber ein noch sichreres Mittel zur Erreichung dieser menschenfreundlichen Absicht, ein Mittel, dessen Erfolg ganz von dir selbst abhängt; durch dessen Gebrauch du unausbleiblich Gutes stiften mußt; und dieß ist: Hüte du dich nur wenigstens vor den Fehlern deines Standes und Berufs. „Welche es sind?“ das höre in den Urtheilen der Welt, die auch als Vorurtheile selten ganz ohne Grund sind; lerne es aus der Beobachtung deiner Standesgenossen, besonders wenn du sie mit Menschen in andern Verhältnissen vergleichst; bemerke es an dir selbst, wenn du untersuchst, welche Veränderungen mit deinem Charakter vorgegangen, seit dem du in diesen Stand tratest, diese Geschäfte treibst. „Wie du dich sichern kannst gegen sie?“ Wenn du ihre Nachtheile recht oft und ernstlich beherzigest; wenn du den Versuchungen, wo sie am gefährlichsten sind, sorgfältig ausweichst oder vorsichtig dich darauf gefaßt hältst; wenn du dich hütest vor der engherzigen selbstsüchtigen Parteilichkeit für deinen Stand und Beruf; weil es der Deinige ist; wenn du dir deine Freunde und Gesellschafter lieber in andern Ständen als in dem deinigen aufsuchst, und

am liebsten da, wo ganz entgegengesetzte Geschäfte, Grundsätze, Angewöhnungen statt finden — (eines der wirsamsten Hülfsmittel gegen die Standesfehler!) — hauptsächlich aber, wenn du dich gewöhnst, Stand und Beruf zu betrachten, nicht sowohl als Hülfsmittel deinen Unterhalt zu erwerben, als deine Bestimmung zu erfüllen; wenn du denn also bei allen Geschäften, die du zu thun, bei allen Vortheilen, die du zu hoffen, bei allen Beschwerden, die du zu tragen hast, immer hinsiehst und alles hinbeziehst auf Wohl der Menschheit und auf eigene moralische Vervollkommnung. So, wenn du auch die Welt nicht besserst, so hilfst du sie doch nicht verschlimmern, veredelst dich und nützest unausbleiblich! Thu' es!

Am

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Es ist unmöglich seelig zu sterben, wenn man nicht tugendhaft gelebt hat. *)**)

Nachdenkende Zuhörer! So wie der Glaube an eine seelige Zukunft bei vielen Christen beschaffen ist, wahrlich! so möchte man beinahe zweifeln, ob er im Grunde nicht mehr Nachtheile habe als

Nutzen

*) Lieder: Wie sicher lebt der Mensch ꝛc. (Nro. 670.) Aus Nro. 664 v. 2—4. Lebe wie du, wenn ꝛc. (Den Anfang des dritten Verses von diesem herrlichen Liede hätte man nicht, wie es in verschiedenen auch der neusten Gesangbücher geschehen ist, abändern sollen. Gellert sagt: „Nur ein Herz das Gutes liebt ꝛc." und dieß giebt einen bestimmten sogleich anwendbaren Begriff. Aber hinter die Lesart: „Nur ein Herz das Jesum liebt" kann sich auch das Formelchristenthum und die Schwärmerei verbergen. Jesum lieben heißt, vernünftig erklärt, ja durchaus doch nichts anders als das Gute lieben. Also singe man die Worte, wie der gewiß sehr christliche Gellert sie schrieb.)

**) Man vergleiche in Sintenis Neuen Predigten 2. Thl. S. 129 die Predigt: „Mehr Tugend hier, mehr Seligkeit dort; weniger Tugend hier, weniger Seligkeit dort." Dieß Thema ist mit dem meinigen so nahe verwandt und dort so vortreflich ausgeführt, daß ich meine Predigt gewiß nicht hätte drucken lassen, wofern ein solcher Gegenstand zu oft könnte zur Sprache gebracht werden, und wenn ich nicht wünschte, auch diejenigen von meinen Lesern, welche jenes Buch nicht haben, zum Nachdenken zu veranlassen.

Nutzen; gewiß ist es, daß er seine eigentliche Wohlthätigkeit, unter diesen Umständen, unmöglich beweisen kann! Was denket sich die Menge unter jenem Leben? Etwas, das mit dem Erdenleben kaum weiter in Verbindung stehe, als daß es nach demselben kommt; einen Zustand, der nicht als natürliche Folge mit unserm jetzigen zusammenhänge, sondern willkührlich von Gott bestimmt werde; ein Gut, zu dessen Besitze nichts weiter gehöre, als daß man in der Stunde des Abschieds bereit sei, es als Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit in Empfang zu nehmen. Darum waren für unsere Vorfahren ein schneller Tod und ein böser Tod fast gleichgeltende Begriffe, darum wünschen noch immer so viele sich vor ihrem Ende wenigstens einige Zeit zur unmittelbaren Vorbereitung für die Ewigkeit; darum betete und sang man von jeher so flehentlich um ein seeliges Ende. O möchte man diesen Ausdruck doch nie gebraucht haben! damit die Christen nie gemeinet hätten, als könne das Ende alles vorhergegangene gut machen.

Denn sagt, was kommt aus solchen Vorstellungen? Was man leider unter den sogenannten Christen fast überall sieht! Glauben an eine Ewigkeit und gleichwohl ein Leben, als wäre der Mensch nur für die Erde bestimmt; Hoffnungen eines Geistes

stes bei den Genüssen des Thieres; eine Reihe von Jahren befleckt mit allen Thorheiten und Lastern und doch ein ruhiges Gemüthe, weil man auf eine Stunde rechnet, in der ein paar Thränen der Reue jenes alles austilgen werden. O ich fürchte ich fürchte, ihre Hoffnung auf Seeligkeit hat, so wie sie war, Tausende schon an ihrer Seligkeit verkürzt.

Wenn in den frühesten Zeiten, M. Zuh.! das Christenthum dadurch sich verdient machte um das Menschengeschlecht, daß es den Glauben an ewiges Leben erst nur überhaupt begründete; wenn es nachher seine Wohlthat erhöhete durch Verbreitung richtiger Begriffe von seiner Beschaffenheit; so muß es in unsern Tagen sein beglückendes Werk dadurch vollenden, daß es die Irrthümer ausrottet, welche leider noch immer statt finden, über den Zusammenhang des künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen, über die Mittel, zum Genusse der ewigen Freuden zu gelangen. Diese Irrthümer sind so verderblich! Und gleichwohl so herrschend unter der Menge, so verführerisch selbst für die Gebildeten; ja scheinbar sogar durch mißverstandne Bibellehren. Gott! Gott! wenn wir je deines Geistes, des Geistes der Wahrheit und Heiligung bedurften, so ist es für diese Betrachtung. Sende ihn uns! Unser Vater ꝛc.

Text.

Text. Das Evangelium: Luc. 16. v. 19—31.

Das Erdenleben und die künftige Welt stehn mit einander in dem engsten natürlichsten Zusammenhange, *) das ist der Inhalt dieser Erzählung. Der Reiche hatte sein Leben verschwelgt, hatte den Bruder darben lassen; er stirbt; und es heißt: "Als er nun in der Hölle und in der Qual war." Kein Wort weiter davon, warum er dorthin gekommen; nicht einmahl ausdrückliche Erwähnung daß dieß geschehen; es wird nach jenen angegebnen Zügen, als nicht anders zu erwarten, vorausgesetzt. Und als der Unglückliche nach einem Mittel verlangt, seine Hinterlassenen gegen ein ähnliches Schicksal zu sichern, so wird ihm als das einzige angegeben: "Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselben hören!" Also die Beschaffenheit dieses Lebens ist es, was über den Zustand des künftigen entscheidet. Also:

Es ist unmöglich seelig zu sterben, wenn man nicht tugendhaft gelebt hat.

Diese Wahrheit sei jetzt, M. Zuh.! der Gegenstand unsers ernsten Nachdenkens. Ihre Gewißheit

*) Erde und Himmel in ihrer Verbindung mit einander s. Henke's Predigten 1. Thl. S. 216.

wißheit ergiebt sich aus der Natur des Todes und der Seeligkeit; aus den Eigenschaften der Gottheit und aus den deutlichsten Belehrungen des Christenthums. Die Einwendungen dagegen lassen sich leicht heben; die Folgerungen sind höchstwichtig.

I.

Sterben — was heißt denn das? was ist es denn, das mit der Seele im Tode vorgeht? Doch nichts anders, als daß sie vom Leibe sich trennt, als daß sie diese Erde verläßt? Oder glaubet ihr, sie werde umgeschaffen? Dann könnte man ja nicht sagen, daß sie, sie selbst, fortlebe! dann wäre es ja nicht die Seele, die seither in diesem Körper wohnte; eine andere wär' es, die in der Ewigkeit fortdauerte. Nein! wenn die Seele nach dem Tode fortleben soll, so muß sie bleiben wie sie ist; so legt sie nur ihr Kleid ab; so zieht sie nur aus dem seither bewohnten Hause; an ihrem Wesen darf nichts verändert werden. Sie geht in eine andre Welt hinüber wie sie ist; sie nimmt alle ihre Fertigkeiten und Angewöhnungen, alle ihre Begierden und Neigungen, alle ihre Anlagen mit sich.

Und wenn sie hier diese Anlagen nicht für das Gute ausgebildet hat, wenn in ihr bloß die thierischen Neigungen wirksam waren, wenn unsittli-

che Begierden sie umhertrieben und Leidenschaften sie tyrannisirten, wenn sie zu Thorheiten sich gewöhnt und nur im Laster Fertigkeiten erworben — sagt selbst, läßt sichs gedenken, daß sie bei einer solchen Beschaffenheit dort sollte können seelig seyn? Wird ja doch einst zu der Seeligkeit der Zukunft gehören, daß wir befreit sind von der Bürde dieses Körpers, gesichert gegen die Verführungen der Sinnlichkeit. Aber wer nun eben in der Sinnlichkeit seinen ganzen Freudengenuß suchte, wer so lebte, als ob er nur einen Körper hätte, kann für den das ein Glück seyn, dieß Werkzeug womit diese Welt, wo er seine Lüste befriedigen konnte, nun zu vermissen? Darin wird einst vornehmlich unsere Seeligkeit bestehen, daß wir Gott immer besser werden kennen, immer reiner lieben lernen. Aber wie kann darin der ein Vergnügen finden, der hier an diesen Gott sich nie erinnern, nie seiner Werke achten wollte, dem der Gedanke an den Unendlichen ein freudenloser drückender Gedanke war, ein furchtbarer Gedanke seyn mußte? Das wird die Seeligkeit ausmachen, daß wir immer weiter fortschreiten werden in der sittlichen Vollkommenheit. Aber wer nun auch nicht einmahl den Anfang gemacht, wie kann der weiter gehn? wem sie bis dahin fremd war, wie soll der plötzlich mit ihr vertraut werden? wem sie bisher zuwider

war, wie kann der sie auf einmahl liebgewinnen? Das wird uns einst der Himmel seyn, daß wir, in der engsten Verbindung mit den besten Menschen aller Zeiten und Völker, durch Liebe Seeligkeit verbreiten, durch Liebe Seeligkeit genießen werden. Aber sagt doch, sagt: wie ist dazu ein Mensch fähig, der mit einem Herzen voll Neid, Haß und Rachsucht die Erde verläßt, der sein Gefühl für Menschenwohl und -weh durch Härten, Ungerechtigkeiten und Kränkungen, die er sich hier erlaubte, abgestumpfet hat, der wenigstens immer und überall an sich nur dachte, sich nur sah, für sich nur empfand und handelte! Und endlich! wenn sich alle diese künftigen Freudengenüsse gründen werden auf das Bewußtseyn von erfüllten Erdenpflichten und gestiftetem Guten, woher soll jenes Bewußtseyn dort dem kommen, der hier nicht dahin strebte, es sich zu erwerben? wie kann man sich an Gutes erinnern, wenn man es nicht gethan? wie läßt sich ärndten, wo nicht gesäet ward?

Nein, M. Brüder! denket euch die Seeligkeit, von welcher Seite ihr wollt; in jeder Art ist sie nur möglich für den, der hier der Tugend gehuldiget hat.

Auch läßt es sich nicht anders vermuthen, nach allem was Schrift und Vernunft uns über Gott und seine Eigenschaften sagen. Wozu

hätte

hätte der Weiseste, der nichts vergebens thut, diese Anlage zur Vernunft, diesen Trieb zum Gehorsam gegen ihre Gesetze, den Menschen zugetheilt, wenn er nicht wollte, daß jene ausgebildet und dieser befriediget würde. Warum hätte der Gütige uns auf diese Erde gesetzt, in dieses Land der Leiden und Prüfungen, wäre es nicht, damit wir hier geläutert würden für eine bessere Welt? Ist Gott nicht heilig, Christen? Nun! und er hätte so ernstlich verlangt, daß auch wir heilig seyn sollten, er hätte so große Anstalten getroffen, um es uns zu erleichtern, er machete uns die Heiligung zur einzigen Bedingung der Seeligkeit; und — wenn es denn zum Sterben käme, so nähme er sein Wort zurück, so widerspräche er sich selbst und beglückte, aller Warnungen und Drohungen ungeachtet, doch auch den, der bis dahin auf alles das nichts geachtet? Dann könnte Gott noch heilig seyn? Gott ist gerecht. Er muß demnach einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Da hat denn nun ein guter Mensch, sein ganzes Leben hindurch, alle Mühe angewandt, ihm wohlgefällig zu werden; hat seine Pflicht sich immer das Heiligste, das Willkommenste seyn lassen; hat darum viel entbehrt, viel aufgeopfert, viel gelitten; und zu dem allen sich gestärket durch den Gedanken: Ich muß ja kämpfen, wenn ich die Siegerkrone wünsche.

Allein da war ein Anderer, der wenig oder nie an Gott und Pflicht und Ewigkeit gedachte, der der reinen Tugend spottete und keine Pflicht erfüllte, wenn sie nicht irdischen Lohn ihm darbot, der hier alles Genießbare genoß, wenn es auch auf Unkosten Anderer, wenn es auch mit Verletzung seiner Menschenwürde geschah; der die Befriedigung der Sinnlichkeit zum einzigen Ziele seines Strebens, zur einzigen Quelle seiner Freuden machte; der vielleicht zu den gröbsten Ausschweifungen und Lastern herabsank; der wenigstens nie an der Veredlung seines Sinnes und Wandels arbeitete —: — Er stirbt denn auch; und wenn er nur noch im Tode seine Strafbarkeit fühlt, so würde er seelig gleich jenem? — Wer das glaubt, Christen! lästert Gott — oder er verkennt ihn durchaus.

"Wie aber die Menschen dazu gekommen, so etwas von Gott zu erwarten?" Ach! M. Lbn.! auf einem Wege, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, — durchs Christenthum. Aber wahrlich! Du bist unschuldig daran, Jesus Christus! der du für uns den schmerzlichsten Tod erduldet, damit wir der Sünde abstürben und der Tugend ganz uns weiheten. Ihr seyd unschuldig daran, Apostel Jesu, die ihr es ja nachdrücklich genug einschärft, daß wir leben sollen dem Herrn, der uns mit seinem Blute erkaufet hat. Wenn,

M. Zuh.!

M. Zuh.! die Christusreligion das wirklich lehrte, daß der Mensch durch ein frommes Ende alle Schandthaten und Laster eines ruchlosen Lebens gut machen könnte, so wäre sie eine Geißel der Menschheit; denn so hätte das Laster auch gar nichts mehr, wofür es sich fürchten müßte; so wären die Lehrer des Christenthums gefährlichere Menschen im Staate, als die Giftmischer; denn diese morden doch nur den Leib, wir aber verdürben die Seele.

Aber nein! nein! so verhält es sich nicht. Das ächte Christenthum ist unschuldig an diesem gotteslästerlichen und menschheitschändenden Irrthume. Zweckt ja doch der ganze Inhalt unsrer Religion darauf ab, den Menschen zu erheben über die Sinnlichkeit; ist es ja doch ein Geist göttlicher Heiligung, der nicht bloß in den eigentlichen Sittenvorschriften sich zeigt, sondern der auch alle Lehrwahrheiten beseelt. Wie könnte eben dieses Christenthum das Gebäude der höheren Sittlichkeit, an dem es so unverkennbar arbeitet, selbst wieder niederreißen? Sprichst du vielleicht, daß nicht alle Bekenner der Christusreligion jenen Geist der Veredlung, der das Ganze belebt, zu erblikken vermögen, so höre die wörtlichen Aussprüche. "Jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird." "Was der Mensch säet,

das

das wird er ärndten; wer auf das Fleisch säet, ärndtet Verderben; Seeligkeit der nur, welcher der Tugend sich weihte.“ “Preiß, Ehre und unvergängliche Freude wird Gott geben denen, die in Geduld, mit guten Werken, getrachtet nach dem ewigen Leben; Trübsal aber und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thaten.“ “Schafft eure Seeligkeit mit Furcht und Zittern, (mit dem heiligsten thätigsten Eifer trachtet darnach.)“ So lehren die Apostel Jesu. Und wollet ihr Ihn selbst hören, den Stifter dieser so schändlich gemißbrauchten Religion? “Ringet darnach, spricht er, daß ihr durch die enge Pforte zum Leben eingehet.“ “Nicht die, welche Herr Herr zu mir sagen, sondern nur die den Willen thun meines Vaters im Himmel, kommen ins Himmelreich.“ *) Der Weiseste sah es voraus, daß man auf die verderbliche Meinung verfallen würde: alles hienge von einem seeligen Ende ab. Deswegen erzählet er uns das bekannte Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Da waren ihrer fünf, die anfangs auch nicht daran gedacht, daß sie Oel in ihre Lampen brauchten, den Bräutigam zu empfangen. Jetzt als er eben kommen sollte, fiengen

sie

*) Ebr. 12. v. 54. Gal. 6. v. 7. 8. Röm. 2. v. 6—9. Luc. 13. v. 24. Matth. 7. v. 21.

sie an besorgt zu werden; jetzt giengen sie, um sichs zu verschaffen; aber nun kam der Bräutigam und sie — wurden ausgeschlossen vom Freudenmahle! Kann etwas deutlicher seyn, als der Sinn dieser Erzählung?

Und gleichwohl war es möglich, daß die Bekenner dieses Jesus seine Religion so, ganz aufs Gegentheil der von ihm eingeschärften Wahrheit hin, verdrehen konnten? — Ach Freunde! wenn es darauf ankommt, unsrer Trägheit und Sinnlichkeit zu schmeicheln, so verblenden wir Menschen uns nur gar zu gern, so mißbrauchen wir alles, um gedenkbar zu machen, was uns wünschenswerth scheint; wie sollte es befremden, daß unter den Christen eine Meinung Eingang gefunden, die ihnen die irdischen Lüste der Sünden gönnt und gleichwohl auch Hoffnung macht zu den ewigen Freuden der Tugend?

II.

Zumahl da es nicht an Einwendungen fehlt, welche sogar aus dem Christenthume selbst, aufgestellt werden gegen den Satz, daß man durchaus fromm müsse gelebt haben, wenn man seelig sterben wolle. Laßt uns sie prüfen!

Man beruft sich auf den Spruch: *) "Aus Gna-

*) Ephes. 2. v. 8—10.

Gnaden seid ihr seelig worden durch den Glauben und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken; auf daß sich nicht jemand rühme.“ Eigentlich ist hier nicht sowohl von der künftigen Glückseeligkeit die Rede, als vielmehr von allen Wohlthaten des Christenthums überhaupt. Mag man es denn aber auch auf die Freuden jener Welt insbesondere beziehen, mag immerhin auch die Seeligkeit, so wie alles Gute, ein Gnadengeschenk Gottes seyn, das wir ihm nicht abverdienen können: so macht ja doch Gott die Tugend zu der Bedingung, unter welcher er dieß Geschenk uns zutheilen will. Oder hätte er dieß nicht gethan? So leset doch nur, Ihr, denen jener Spruch so viel gilt! den folgenden Vers: “Wir sind sein Werk, geschaffen in Jesu Christo, zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen.“ Kann das Kind durch Fleiß und Sittsamkeit dem Vater irgend eine Freude, die es gern hätte, abzwingen, abverdienen? Das nicht! Aber darf es deshalb sagen: wozu nun Sittsamkeit und Fleiß? sobald der Vater ihm diese zur Bedingung gemacht, darf es, auch bei Trägheit und Unart, jene Freude zu erhalten hoffen? Bei einem verständigen Vater gewiß nicht! — Und wir Christen könnten glauben, daß Gott das köstlichste aller seiner Geschenke

so

so ganz willkührlich, so gleichgültig gegen die Verachtung seiner Vorschriften vertheilen werde; wie ein Verschwender Almosen auswirft unter einen Haufen Bettler?

Allein zufolge der Gleichnißrede von den Arbeitern im Weinberge *) empfiengen doch die, welche um die eilfte Stunde gedinget waren, ihren Groschen gleich denen, die vom Morgen an gearbeitet? Auf ewige Seeligkeit bezieht in jener Erzählung sich nichts; sondern Himmelreich bedeutet da, wie sehr oft in den Reden Jesu, seine neue Religion. Er will zeigen, daß die Heiden an den Wohlthaten des Christenthums eben so viel Antheil haben würden, als die Juden, obschon diese früher dazu waren eingeladen worden. Also darf keiner, der am Lebensende erst sich bekehrt, auf ein ähnliches Glück mit den Arbeitern der eilften Stunde rechnen.

Wie aber mit dem Schächer am Kreutze, zu welchem Jesus sprach: "Heut wirst du mit mir im Paradiese seyn?" Und woher weißt du denn, der du darauf dich berufst! daß dieser Unglückliche ein Ruchloser gewesen? kann das, was ihm die Todesstrafe zuzog, nicht vielleicht bloß irgend ein Ausbruch von Zorn, irgend eine Unbesonnenheit

und

*) Matth. 20. v. 1—16.

und Uebereilung gewesen seyn? Und was er auch gesündiget haben mochte; erst im Augenblicke seiner Bitte an Jesum wurde er der seeligkeitsfähige Mensch gewiß nicht; vielmehr beweißt selbst sein Abscheu gegen die Lästerungen des andern, seine Anerkennung der Unschuld Jesu und die vertrauensvolle Bitte an ihn, daß er ein Gemüth besserer Art gehabt haben müsse.

Der große Haufe setzet fast seine ganze Hoffnung eines seeligen Endes in dem Genusse des Abendmahls auf dem Sterbebette. Wenn es nun mit dem Kranken sichtbar gefährlicher wird, wenn alle Kräfte schon schwanden, die matte Zunge schweigt, das trübe Auge schon starrt, dann fleht der Sterbende, dann treiben die Umstehenden, den Prediger zu rufen, daß er das Abendmahl ihm reiche. Und was erwartet man davon? Nichts geringeres als das, daß es dem Scheidenden den Eingang in den Himmel öffne. Nun, wenn dieß in der That geschieht; wenn jeder, möge er gelebt haben wie er wolle, durch den Genuß von geweihetem Brode und Weine, fähig wird zum Genusse ewiger Seeligkeit, — nun dann! so sind alle Verheißungen und Drohungen Gottes leere Worte, so ist die Tugend ein Unding, so treibt Gott — ich lästre nicht; die Tausende von Namenchristen lästern! — so treibt Gott seinen Spott

mit uns. Die Vernunft nennt eine Erwartung der Art den höchsten moralischen Unsinn; und die Schrift — wo hat sie sie erregt, wo unterhält sie sie? Wer vermag auch nur eine einzige Bibelstelle zu zeigen, wo auch nur eine Spur sich fände, von dem Irrwahne, daß das Abendmahl ein Freibrief auf den Himmel seyn solle? Allerdings kann es auf den Krankenbette auch seinen Nutzen haben, zur Erinnerung an die erbarmende Liebe Gottes, zur Beförderung der Ergebung in seinen Willen, zur Schwächung der Todesfurcht, zur Hinlenkung des Geistes auf die bessere Welt, und vor allen Dingen um den Kranken zur Erkenntniß zu bringen über seinen Seelenzustand. Allein dann müßte es nicht in der letzten Stunde, nicht bei schon zerrütteter oder doch sehr geschwächter Besonnenheit, nicht in dem Zustande der größten Schmerzen und der entscheidendesten Gefahr; sondern im Anfange der Krankheit, bei noch vorhandener Kraft des Körpers und der Seele, wo man mit Erfolg noch nachdenken, ohne Gefahr erschütternden Gefühlen sich überlassen, ohne Anstrengung mit dem Prediger sich unterreden könnte, — da müßte es gefeiert werden. So wie es jetzt gewöhnlich bei Sterbenden oder Todkranken gebrauchet wird, so wäre zu wünschen, Luther und seine Gehülfen hätten bei der Reformation, mit

so

so manchem andern Mißbrauche, auch das, was gewöhnlich dazu gemacht wird, die Krankencommunion, gänzlich mit abgeschafft.

"Aber bürgt denn nicht das stellvertretende Verdienst Jesu Christi jedem, der es in Glauben ergreift, die ewige Seeligkeit?" — In der Bibel, Christen! — was in andern Büchern steht, entscheidet hier nichts; denn Einer nur, Christus, ist unser Glaubenslehrer — in der Bibel steht nichts davon, daß Jesus an unsrer Statt so uns die Seeligkeit erworben, daß wir nichts weiter zu thun hätten, als sie in gläubigem Vertrauen zu erbitten. In der Bibel steht: "Er habe sich füs uns dahin gegeben, auf daß er sich erlöse ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken." Da steht: Er habe unsre Sünden geopfert, an seinem Leibe, auf dem Holze, (sei gestorben zur Beruhigung für die an Opfer gewöhnten Juden und Heiden, als das allgemeine Sühnopfer für die ganze Sünderwelt) damit wir nun der Sünde abstürben und der Gerechtigkeit lebten. Nicht uns die Tugend zu erlassen, sondern sie zu erleichtern durch Antrieb und Beispiel, war die Absicht Jesu als er für uns starb. Christen! die ihr im Verdienste Jesu nichts anders sucht, nichts anders mögt annehmen, als ein Ruhekissen für die erschütterte

Seele

Seele in der Todesstunde! ihr Knechte des Buchstabens, die ihr, ohne auf Gründe der Vernunft zu hören, so gern die Sprüche der Bibel, aus ihrem Zusammenhange gerissen, für eure Meinung anführt! kennt ihr nicht den Spruch *) auch? ein furchtbares aber auch göttlichwahres Wort! — "So wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir forthin kein andres Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird."

"Aber die Barmherzigkeit Gottes ist groß." Das ist sie; allein nicht größer als seine Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit. Gott ist kein Richter nach Willkühr, der abändern könnte, was er auch eben so gut gar nicht hätte festsetzen können; er ist kein schwacher Vater, der die gedrohete Strafe zurücknimmt, weil er sein Kind nicht kann leiden sehn. Er ist der Heilige, der eben diese Gesetze gab, weil sie die besten sind, und der eben darum, weil er einmahl so gewollt, nie anders wollen kann! Er ist der Gütige, der eben darum, weil er das ist, diejenigen durch Leiden zum Ziele ihrer Bestimmung hinbringen muß, die auf dem

kürzern

*) Ebr. 10. v. 26—29.

kürzern Wege der Dankbarkeit fürs Gute, sich ihm nicht nähern wollten. Er wäre nicht barmherzig, wenn er den Sünder in der Ewigkeit nicht strafte; denn so würde dieser nie zur Erkenntniß, nie zur Besserung gelangen; nie also jenes Heils theilhaftig werden, daß ja auch ihm bereitet ist, obschon durch eigne Schuld er es spät, spät erst wird erlangen.

Und stellt es euch denn auch als möglich vor, daß die Barmherzigkeit Gottes einen lasterhaften Menschen seelig machen wolle; so wird er es drum doch nicht seyn; er kann es ja nicht werden! Denket euch einen Menschen, der, ohne alle Bildung seines Verstandes und Herzens, seither in der gröbsten Unwissenheit gelebt, im Schadenthun seine Beschäftigung, in Müßiggang, Trunk, Unzucht, Zank und Streit seine Freude gesucht; der dadurch ganz natürlich in großes Elend gerathen wäre und größeres noch zu erwarten hätte. Nun setzt den Fall, ein Fürst spräche zu ihm: Ich will mich dein erbarmen, du sollst glücklich werden. Und so brächte er ihn in einen Kreis der verständigsten, edelsten, liebenswürdigsten Menschen, die mit der thätigsten Erfüllung ihrer persönlichen Pflichten, mit gemeinschaftlicher Betrachtung und Genießung der Natur, mit Aufregung, Ernährung nnd Veredlung der schönsten Menschengefühle, in gegenseitiger

Achtung, Liebe und Wohlthätigkeit ihre Zeit verlebten, und sich dabei — wer könnte daran zweifeln? — höchstglücklich fühlten. Würde Er, den die Barmherzigkeit in ihre Mitte versetzte, das auch? Wie sollte ers? Alles, was ihm seither Freude machte, vermißt er hier; nichts von dem allen, womit man hier sich beschäftigt, verstehet er; er wird es nicht begreifen, wie man eben darauf seine Thätigkeit richten, eben hierin seinen Genuß finden könne. Und so würde, so müßte, — bei der wohlmeindesten Absicht seines Retters — die peinlichste Leere und Langweil im Anfang und der bitterste Unmuth, zermalmende Selbstverachtung in der Folge, sein unvermeidliches trauriges Loos seyn. Wendet das jetzt an, M. Zuh.! auf die Seeligkeit des Himmels; erinnert euch nochmals, worin sie, nach dem Ausspruche von Vernunft und Schrift, bestehen soll. Und nun sagt selbst, wenn Gott zum Bösewichte, zu dem Sclaven der Leidenschaften, zum Diener niedriger Begierden, zu dem nur sinnlichen Menschen, zum Menschenfeinde, zum Tyrannen, zum Geizigen, zum Streitsüchtigen, zum Verläumder, zum Neidischen erbarmend spräche: "Genieße!" würde er genießen können, da das, wofür allein er Sinn hat, hier nicht statt findet, und für das alles, was sich hier ihm darbeut, er durchaus nicht empfänglich ist?

Wer

Wer eine Hölle in sich hat, dem öffne immerhin sich der Himmel; für ihn wird er doch nie ein Himmel seyn.

"Doch wenn der Sünder nun sich auf dem Sterbebette noch bekehrt?" — Mein Bruder! warst du nie in dem Falle, irgend einen moralischen Fehler oder auch nur eine üble Gewohnheit des äußern Betragens ablegen zu wollen? Nun so sprich, wie es damit von statten gieng! Du hattest dir's so ernstlich vorgenommen, du fiengst es mit so feurigem Eifer an, du brachtest deinem mutigen Entschlusse schon selbst mehrere Opfer der Ueberwindung; und dennoch dennoch o! wie schwer und langsam schritt deine Aenderung fort, wie oft sankst du zurück auf die schon verlassene niedere Stufe; vielleicht sogar, daß du alles wieder aufgabst und schlimmer wurdest als du warst. Sieh Mensch! so schwer wird es, nur eine einzige Saite des Herzens umzustimmen. Und du kannst meinen: die ganze Seele umzustimmen, aus all den schreienden Mißtönen des Lasters und der Sinnlichkeit, sie auf einmahl zu erheben zur Engelsharmonie der Tugend, das werde leicht seyn? leicht seyn zu einer Zeit, wo deine geistige wie die körperliche Kraft erschöpft, gedrückt, zerrüttet ist? — Nun ja! man hat Beispiele, daß Menschen, die dem Tode nahe waren, sich gänzlich zum Bessern umwandelten;

wandelten; aber fast eben so häufig sind auch die Exempel, daß solche Besserungen bei wiedererfolgter Genesung nicht Bestand hatten. Und dieß läßt sich sehr leicht erklären. Nicht der Abscheu gegen die Sünde, sondern die Furcht vor der Strafe bewirkt fast immer die sogenannten Bekehrungen auf dem Sterbebette; man bereuet — nicht, daß man unsittlich gehandelt, sondern daß man sich unglücklich gemacht hat. Ist nun nachher bei erfolgter Rückkehr ins Erdenleben, dieses Gefühl nicht mehr so lebhaft, als es an den Pforten der Ewigkeit seyn mußte, so tritt auch wieder an die Stelle der Reue die Lust zur Sünde. So wenig denn solche Bekehrungen, nach dem Wiedergenesen, Besserung erzeugen, eben so wenig können sie, beim erfolgenden Uebergange in jene Welt, Seeligkeit schaffen.

"Wenn aber doch, durch das Zusammentreffen besonders wirksamer Umstände, eine wahrhafternstliche Reue die ganze Seele des sterbenden Sünders umänderte?" Allerdings sind Fälle dieser Art gedenkbar und, dem Zeugnisse der Geschichte und Erfahrung zufolge, finden deren auch, obschon höchst selten, wirklich statt. Allein was würde, und was könnte der Natur der Seele und dem Wesen der Seeligkeit zufolge, auch die ernstlichste Bekehrung bewirken? Rettung von dem Elende, das

den Unbekehrten trift? — Ja! — Aber Seeligkeit, wie sie den Tugendhaften erwartet? Nein! das unmöglich! Eine solche Bekehrung gleicht der Krisis bei einer lebensgefährlichen Krankheit. Dem Tode ist der Kranke dann entgangen; aber ist er dadurch auch schon wieder völlig gesund, empfänglich für jeden Genuß, fähig zu jeder Thätigkeit, durchdrungen von dem Gefühle, das den unerschütterten Starken beseelt? O nein! erst auf dem Wege, besser zu werden, befindet er sich; ans Ziel hat er noch weit hin; und mannichfaltige Schwierigkeiten liegen noch zwischen dem ersten und dem letzten Schritte. So auch der Bekehrte. Der überwiegende Hang zum Bösen ist durch die Revolution in seinem Innern unterdrückt; der Wunsch der Eifer, der Entschluß gut zu werden begeistert ihn. Aber ist er schon gut? Läßt sich die Fertigkeit im Sündigen so schnell ausrotten aus der Seele? Und wenn auch das geschähe, erwirbt sich denn die Fertigkeit im Guten nun auch sogleich durch den bloßen Willen? Ohne diese Fertigkeit aber läßt sich denn wohl eine Seeligkeit denken? Und wenn der Verewigte nun auch von jetzt anfienge, gut und im angemessenen Grade glücklich zu seyn, fehlt ihm denn nicht immer noch alles, was er von der Erde hätte mitbringen sollen, um Himmelsfreude zu genießen? wie soll er sich an gute Thaten erinnern,

die

die er nicht verrichtet? was soll er ärndten, wo er nicht gesäet hat?

Nein! nein! man kann nicht seelig sterben, wenn man nicht tugendhaft gelebt hat!

Wünschest du also, o Christ! dir einen freudenreichen Eingang in Gottes schönere Welten, so "spare deine Buße nicht, bis du krank wirst, sondern bessere dich weil du noch sündigen kannst." Hinweg mit allen den armseeligen Vorsätzen und Hofnungen des großen Haufens für das Sterbebette! Das ganze Leben muß Todesvorbereitung seyn; je weiter du es jetzt in der Tugend bringst, desto höher die Stufe deiner künftigen Seeligkeit; worinn du hier zurückbleibst, stehst du auch dort nach; jeder Fehler von hier beeinträchtiget dich in einem Genusse für dort; auch wenn im Ganzen dir wohl seyn wird. Darum sei, Meine Brüder und Schwestern, jede unserer Pflichten uns heilig, jede Gelegenheit Gutes zu thun willkommen, jede Sünde von uns gehaßt, jede unserer Neigungen veredelt durch Weisheit und Tugend; und jeder neue Lebenstag seh' uns, in einem Geschäfte, das wir hier nie vollenden können, wenigstens neue Fortschritte thun. Mit diesem Vorsatze wollen wir beten:

Herr! Herr! ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,

Zu deinen Todten sammelt;
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht,
Kaum daß ich mir ihr Bild gedacht,
Dieß Flehn dir ausgestammelt —
Vater! Vater! ich befehle
Meine Seele
Deinen Händen!
Jetzt schon Vater deinen Händen.

Vielleicht sind noch der Tage viel,
Vielleicht bin ich noch fern vom Ziel,
An dem die Krone schimmert!
Bin ich von diesem Ziel noch weit,
Die Hütte meiner Sterblichkeit
Wird sie erst spät zertrümmert:
Laß mich Vater! gute Thaten
Gute Thaten
Mich begleiten
Vor den Thron der Ewigkeiten!

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Die meisten Freuden auf der Erde werden gerade von denjenigen Menschen am wenigsten genossen, die am leichtesten sie haben könnten. *)

Himmel, Erd' und ihre Heere
Sind für mich zur Freude da;
Wohin ich mein Auge kehre,
Ist mir, Gott! dein Seegen nah.
Deine Welt ist mir zum Wohl
Unzählbarer Güter voll.

Ja! unzählbar sind sie, M. Brüder und Schwestern! alle jene Quellen und Ströme und Meere, aus denen der Mensch auf der Erde Freuden schöpfen kann! Es sind dieser Freuden so viele, daß ihrer auch dem Aermsten immer genug noch übrig bleiben; sie sind so mannichfaltig, daß sie für den, der zu genießen weiß, durch die Abwechselung, auch den Reiz der Neuheit behalten; sie stehn mit einander in so enger Verbindung, daß, wer für eine Gattung, auf die weiseste und beste Art, Sinn hat, dadurch zugleich auch für die übrigen, die sich ihm darbieten, empfänglich wird. Und dennoch,

dennoch

*) Lieder: Lobsinget Gott und betet an, v. 1—8. (No. 28) Aus No. 324. v. 8—9. Laß mich o Gott nur gnügsam seyn rc.

dennoch findet sich kein Ueberfluß an Frohsinn — ach! nicht einmahl viele Zufriedenheit — auf der Erde. Das sehn und hören wir täglich von Andern; das fühlen wir leider wohl alle an uns selbst!

Woher diese traurige Erscheinung? wer trägt die Schuld von diesem Mangel an Glückseeligkeit auf der Erde? Er etwa, der da geben sollte, der Schöpfer und Regierer? Nein! die Natur ruft tausendstimmig, zugleich mit der Offenbahrung, uns zu: "Die Erde ist voll der Güter des Herrn." Nun! so muß es an denen liegen, die da nehmen sollen, was er darbeut! Und so ist es! An uns Menschen selbst liegt es, daß wir nicht reicher sind an Freudengenüssen. Ach! nur zu viele Ursachen tragen dazu bei.

Laßt uns, M. Zuh.! eine derselben, die oft ganz übersehen wird, jetzt näher betrachten. Unser Vater rc.

Text. Das Evangelium Luc. 14. v. 16—24.

Nehmt, M. Zuh.! das Gleichniß an sich, oder das, was darunter zu verstehen ist, die dargebotene Gelegenheit zu einer bessern Religion — immer kommt es darauf hinaus, daß Menschen Gutes haben konnten, dessen sie sich durch eigne Schuld beraubten. Wie es da gieng, geht es noch immer! "Kommt! es ist alles bereitet!"

ruft

ruft Gott der Freudengeber. Aber "sie fiengen an, nach einander sich zu entschuldigen," heißt es von den Menschen. Kein Wunder denn, daß es in so vieler Hinsicht traurige Wahrheit ist, daß "keiner von denen, die da geladen sind, das Freudenmahl schmecket." Ach ja! eine Hauptursache des Mangels an Glückseeligkeit unter uns liegt darin:

Die meisten Freuden auf der Erde werden, gerade von denjenigen Menschen, am wenigsten genossen, die am leichtesten sie haben könnten.

Ist dem wirklich also? Woher kommt das? Wozu fordert es uns auf? Diese Fragen, And. Chrst.! sollen jetzt unser Nachdenken beschäftigen.

I.

Betrachtet, M. Bdr.! welche Gattung von Gütern und Freuden ihr wollt; die Genüsse, welche die Natur dem Menschen gewährt, die Vortheile der Verbindung mit Andern, die Vergnügungen des Körpers, des Verstandes, des Gefühls; die Annehmlichkeiten, welche gewissen Altern, Ständen und Verhältnissen besonders eigen sind — überall werdet ihr finden, daß meistens

eben

eben da Mangel erscheint, wo man Ueberfluß erwarten sollte, Kummer statt Frohsinn, Klage statt Dank.

Die Freuden der Natur, diese so mannichfaltigen, so unerschöpflichen, so süßen, so edeln, so immer neuen Freuden, werden sie wirklich von allen denen, die in dem Schooße der Natur leben, die gerade da ihren Beruf zu treiben haben, am meisten genossen? Oder darbt nicht in dieser Hinsicht der Landbewohner oft mehr als der Städter; der, welcher die günstigste Gelegenheit dazu hat, weit mehr als der, welcher bloß den Sinn dafür in sich nähren konnte? Gesundheit und Festigkeit des Körpers, wo sollte sie in vollerem Maaße zu erwarten seyn, als bei Personen aus den niedern Ständen, welche im Elemente der Gesundheit, in der freien Luft, sich so viel aufhalten, durch Bewegung ihren Körper ausbilden, weder durch Anstrengung ihren Geist, noch durch beständige Reizungen ihr Gefühl erschüttern? Aber verhält es sich denn also? Freilich giebt es Länder, wo dem unglücklichen Ackersmanne von seinem Gebieter das Mark des Lebens ausgesogen wird durch Anstrengungen, Nachtwachen und Hunger; aber auch in Gegenden, wo dieß nicht statt findet, trift das Auge des Menschenfreundes, unter dem Landvolke, mit Wehmut auf so viele bleiche tiefgefurchte Gesichter,

sichter, auf kraftlose und verkrüppelte Gestalten, die durch eigne Schuld, durch trotziges Losstürmen auf den Körper, durch Unordnung und Unbesonnenheit in ihrer täglichen Lebensart, durch Unkeuschheit oder durch den unseeligen Trunk ihre Gesundheit zerstöhret haben; die also um eben die Freuden, die Gott gerade ihnen vorzugsweise bestimmte für das, was sie sonst entbehren müssen, sich selbst mutwillig bringen.

Die unendlichen Vergnügungen eines geübten Verstandes, eines verfeinerten Gefühls lassen sich, mit Grunde, am meisten erwarten unter den Gelehrten und Gebildeten im Volke; da diese, vor Andern, Zeit, Hülfsmittel, Veranlassung und Berufsverpflichtung zu jenen Vorzügen haben. Und gleichwohl ist es unläugbar, daß so mancher schlichte Geschäftsmann so manchen Studirten an wahrer Ausbildung des Verstandes weit übertrift; und daß man jene einzigächte Feinheit der Sitten, welche aus der Feinheit des Gefühls entsteht, und dem gesellschaftlichen Umgange seine schönsten Reize giebt, gerade unter den Personen der höheren Stände nicht selten am auffallendesten vermißt. Die Fertigkeit, alles im günstigsten Lichte zu sehn, froher Mut und innige Lust zum Leben scheinen so ganz das Eigenthum der Jugend, der so gesunden, sorgenlosen, ungekränkten, hoffnungsreichen Jugend

zu seyn. Aber wenn man in unsern Tagen sich in einem Kreise junger Leute, besonders aus den gebildeteren Ständen, befindet, wie viele finstre Gesichter mit trüben Augen und verzognen Minen muß man vorüber gehn, wie manche Aeußerung von Unzufriedenheit mit der Welt und Lebensüberdruß anhören, eh man auf einen Jüngling, eine Jungfrau trift, denen man es ansieht und anhört, daß sie wissen, was das heißt: "Freue dich Jugend! deiner Jahre!"

Ruhe, Bequemlichkeit, wahrhaftfrohen Lebensgenuß — man sollte meinen, das wäre das erste, was sich die Reichen mit ihrem Gelde erkaufen müßten. — Haben sie es wirklich? haben es auch nur die meisten von ihnen? O wahrlich! nein! Der arme Handwerker schläft in seinem noch nicht ganz bezahlten Häuschen sanfter, und steht heiterer am Morgen auf, als der Capitalist, der ihm das Geld dazu vorstreckte. Jener genießt an einem seiner seltenen Erhohlungstage mehr Freude, als dieser in seinen täglichen Festen des Wohllebens. Menschenleiden erleichtert, Menschenwohl befördert haben — welch ein erfreuendes Gefühl! wer kann es öfter haben, als die Mächtigen und Geehrten und die, welche mit ihnen in Verbindung stehn? Gleichwohl aber lehrt auch hier die Erfahrung, daß diese Günstlinge des

Glücks

Glücks das göttliche Vergnügen, sich um Andre verdient zu machen, entweder gar nicht kennen, oder durch ihre kleinlichen Nebenabsichten den Genuß desselben sich doch großentheils verderben.

Selbst in den engsten häuslichen und gesellschaftlichen Verbindungen, findet diese Verkehrtheit statt. Die Freuden der innigsten Freundschaft, gegenseitiger vertraulicher Mittheilung, gegenseitiger Erleichterung der Geschäfte, Linderung des Kummers, Erhöhung jedes Vergnügens finden wir sie wohl in allen Ehen? auch nur in den meisten? Oder sind nicht oft ganz gewöhnliche Freunde, ja unter gewissen Umständen selbst Fremde, in aller dieser Hinsicht, einander wohlthätiger und wichtiger, als manches Ehepaar sich ist? Denkt an das Glück, Kinder zu haben. Dieß Glück gewährt zahllose Freuden an der Entwickelung, Ausbildung und Erhöhung von Menschenkräften, und Menschengenüssen. Allein in den meisten Familien, wer hat das meiste davon, der Vater und die Mutter? oder nicht vielmehr bloß der Lehrer, die Verwandten und Hausfreunde, ja selbst die Dienstboten besserer Art? Die Blutsverwandtschaft ist eine Anweisung der Natur auf die Freuden des Umgangs. Aber sagt doch, M. Zuh.! ob nicht in den meisten Familien gerade die Verwandtschaft eine Veranlassung zu dem meisten Verdrusse wird?

Freunde

Freundschaft — wie viel könnte, sollte sie allen Menschen seyn! wer einen Freund sucht und eines Freundes werth ist, und nicht mehr fordert als er selbst giebt, wird ihn finden. Suchen ihn alle? und die ihn haben, nützen sie ihn?

Eine oder die andere von diesen Erfahrungen bestätiget gewiß ein jeder von uns, M. Zuh.! mit seinem eigenen Beispiele. Ueberdem aber giebt es eine sehr bekannte Beobachtung über menschlichen Freudengenuß, die von uns allen gilt und die für jenen Satz gleichfalls sehr viel beweißt. Wenn wir Menschen das Gute, was wir haben, immer benützten, wie wir sollten, woher käme es denn, daß gewöhnlich erst die Gefahr oder der Schmerz des Verlustes uns aufmerksam macht auf seinen Werth? daß wir am begierigsten genießen, was wir sehr bald verliehren werden, daß wir, wie wir hätten genießen sollen, immer dann erst einsehn, wenn wir es nicht mehr können. Alle die Selbstvorwürfe über verabsäumte Gelegenheiten alle die Klagen über zu schnell entflohene Freuden sind eben so viele seufzende Bejahungen des Sazzes: Was dem Menschen am nächsten liegt, genießt er am wenigsten.

II.

Aber woher diese Verkehrtheit? Ein Grund dazu liegt in den Eigenthümlichkeiten

ten

ten der menschlichen Natur. Oder vielmehr in der nachtheiligen falschen Richtung gewisser an sich sehr wohlthätigen Triebe. Zu unserm Wohle gab uns der gütige Schöpfer die Hinsicht auf Möglichkeiten, den Trieb nach Vervollkommnung unsers Zustandes und ein desto lebendigeres Bestreben nach dem, was mit mehrerern Schwierigkeiten errungen werden muß. Eigener Schade und eigene Schuld ist es, daß wir nun darüber die Gegenwart so gern ganz übersehn, was wir haben verschmähen und das Leichte verachten. Aber erklären läßt es sich eben daher, warum wir gegen unsre Freuden oft so ungerecht sind.

Hierzu kommt das Eigenthümliche bei manchen Gütern und Freuden selbst. Manche haben, wie z. B. die feineren sinnlichen Genüsse, zu vielen äußeren Reiz. Dadurch regen sie eine gewisse Gierigkeit auf, die nur allzubald sich übersättiget. Manches moralische und häusliche Vergnügen dagegen hat zu wenig Anlockendes. Man muß durch Beispiel, durch Belehrung, durch Zufall auf seinen hohen innern Werth aufmerksam gemacht werden. Manche sind ihrer Natur nach so flüchtig und vorübergehend, daß eine stets thätige Aufmerksamkeit dazu gehört, um sie aufzufassen. So die eigenthümlichen Vergnügungen nur kurz dauernder Lagen. Manche setzen einen

nen höheren Grad von Ausbildung des Geistes und Herzens voraus, als man bei den meisten Menschen findet und suchen darf. Als: der höhere Naturgenuß, die Freuden des edeln Wohlthuns. Manche sind so vielen gemein, daß die Meisten schon darum so wenig an ihnen zu haben glauben, weil die größere Menge sie ebenfalls besitzt. Darum werden Gesundheit und Kraft zur Thätigkeit so gar nicht wie sie sollten, geschätzt. Manche endlich leiten selbst so leicht von ihrem wahren Genusse ab; wie der Reichthum durch die Sorgen, die er nothwendig macht; die Jugendkraft durch die Gefahren, die in ihr selbst schon liegen.

Dann bringe man auch die Nebenumstände, die Schicksale, die Lagen, die Verbindungen vieler Menschen in Anschlag. Wer einen siechen Körper mit sich umhertragen muß, kann der wohl Neigung und Fertigkeit haben, alle Blumen des Vergnügens, alle labenden Früchte innigen Genusses, zu pflücken, auch wenn sie sich ihm auf seinem Lebenswege darbieten? Wer durch anhaltende Leiden den Sinn, den Glauben fast an Freude verlohren hat, kann der, auch wenn die Sonne ihm wieder scheint, ihres Lichtes und ihrer Wärme sogleich oder auch nur so bald wieder innig froh werden? Wem Kummer und Sorge, wem Unwille und Reue eben jetzt die Seele verdüstert,

kann

kann der — ich will nicht sagen benutzen — kann er auch nur erkennen, was bei einer andern Gelegenheit ihn hoch beglücken würde? Wie oft stumpft uns ein einziges Mißverhältniß den Sinn für alle Freuden anderer Verbindungen ab? Oder wäre das nicht sehr oft so bei denen, die im Ehestande unglücklich sich fühlen? Wie oft ist es eben die Lage, die uns so viele Gelegenheit zum Genusse verschafft, die ihn uns wieder einschränkt! Der Mann von Einfluß kann oft, bei dem besten Willen, nicht helfen nach eigenem Wunsch, weil er Andern auch wieder Einfluß auf sich gestatten muß; der Mann von Vermögen ist eben dadurch zuweilen außer Stande zu geben, weil er als Mann von Vermögen, seither zu oftmals aufgefordert ward zu geben. Und dann der Unverstand, der Neid, das Uebelwollen der Menschen, wie viele Freuden vernichten, verbittern, schwächen sie uns! und glauben sich dabei gerade damit entschuldiget, finden sich gerade dadurch wohl dazu aufgefordert, daß diese Freuden für uns die nächsten, die reichsten, die wohlthätigsten sind!

Die Hauptursache aber, M. Zuh.! warum die meisten Menschen mitten im Ueberflusse darben, liegt in ihrer eigenen Fehlerhaftigkeit; in selbst verschuldeten Irrthümern, und in den Abweichungen ihres Willens von den Gesetzen der

Weisheit und Tugend. Leider schätzen wir alle, M. Brdr. u. Schwst.! die Güter dieser Erde selten ganz nach ihrem wahren Werthe. Nicht die prüfende Vernunft, nicht die Hinsicht auf unsre eigentliche Bestimmung ist es, was unser Urtheil bestimmt, sondern die Sinnlichkeit, die Vorliebe für gewisse kleinliche Nebenzwecke, der Eitelkeit z. B., der Bequemlichkeit, der Wollüstelei. Daher kommt es, daß Geld und Ehre in den Augen der Meisten so unendlich viel gilt, daß, wer davon nicht sehr viel hat, gar nichts zu haben glaubt, und wer noch so viel besitzt, dennoch nach immer mehrerem strebt, und also selbst dessen, was ihm zu Theil worden, nicht einmahl froh wird. Daher kommt es, daß im Gegentheile die Gesundheit, die Arbeitsfähigkeit, die größere Sorgenfreiheit dessen, der so eben nur sein Auskommen hat, die glückliche Unbemerktheit des Niedern im Volke von so wenigen nur für köstliche Güter anerkannt, und dem gemäß genossen werden. Daß wir den Werth der Lebensfreuden weniger nach unsern wahren Bedürfnissen als nach unsern eingebildeten abmessen, daß wir dabei oft mehr auf Andre als auf uns selbst sehn, daß es uns mehr um den Schein von Genüssen als um die Wirklichkeit zu thun ist, dieß ist mit eine Haupttriebfeder, die die Ungenügsamkeit mit dem was da ist, immer in

Be-

Bewegung erhält. Oft liegt die Schuld in einem Gemüthszustande, der uns nicht dazu kommen läßt, selbst was wir haben und schätzen, nun in der That auch zu genießen. Bei dem einen ist es Trägheit, bei dem andern Leichtsinn, die den Genuß des Nächstliegenden aufschieben, weil man das ja immer haben könne. Jenen treiben seine Leidenschaften so ungestüm umher, daß das erschütterte Gemüth nirgends Ruhe, geschweige denn Freude finden kann. Den Ehrgeizigen, den Neidischen, den Rachsüchtigen verfolgt das Gespenst, das ihn quält, überall hin und scheucht die freundlichsten Gestalten, die sich ihm nähern wollen, zurück. Und du überlässest dich zu sehr deinen Sorgen, zerstreust dich in zu vielerlei Geschäfte, als daß du deines Guten wahrhaft froh werden könntest. Du suchst in dem, was dich umgiebt, nur das Unangenehme, das Beschwerende, den Stoff zu Furcht und Mühe auf. Hast du es da nicht dir selbst zuzuschreiben, wenn du den vielleicht ungleich größern Vorrath für Genuß und Hofnung übersiehst, wenn du die Blumen, die sich dir darbieten, bei deinem ängstlichen Suchen nach Früchten, bei deiner furchtsamen Hinsicht auf die Dornen, oft selbst zertrittst?

Was, M. Frde.! uns oft den Genuß sehr süßer edler dauernder Freuden verderbt, ist das Ueberspannte in unsern Erwartungen. Man fordert und

verspricht sich von dieser Lage, von jenem Gute, mehr als sie überhaupt jemahls, oder mehr doch als sie uns je können gewähren. Findet man dann nicht, was man hoffte und wie man es hoffte, so wird gar leicht auch das uns ungenießbar, ja widerlich, was wirklich da ist. Man darbt mitten im Reichthume, bloß, weil man nicht im Schooße des Ueberflusses schwelgt. Die Ursache, warum so manches gute Weib in der Ehe so wenige Freuden hat, ist keine andere als die, daß sie zu viele sich versprach, *) daß sie glaubte, die Entzückungen der ersten Liebe würden immer fortdauern, daß sie einen Himmel auf Erden im Ehestande erwartete; und da sie den nicht findet, die Schuld in ihrem Gatten oder in sich aufspürt, statt daß sie in der Natur der menschlichen Seele, in den Eigenthümlichkeiten aller irdischen Verbindungen sie suchen sollte. Durch eben diesen Fehler verleidet sich mancher edle junge Mann die Freuden seiner Berufsthätigkeit. Er trat in seinen bürgerlichen

Wirkungs-

*) Dazu tragen selbst manche von unsern, übrigens sehr guten, Unterhaltungsbüchern bei. Man hat die Ideale von Liebe glücklich hinausgespottet aus den historischen Darstellungen des Menschenlebens. Fienge man nach gerade doch an, auch die Ideale von häuslichem Glücke daraus hinwegzueifern. Es ist die Frage, ob jene so sehr den Kopf verdrehn, wie diese das Herz verbilden für den ächten Lebensgenuß im Ehe- und Hausstande.

Wirkungskreis mit dem Vorsatze und der Hofnung, alles an sich mögliche Gute hier und bald und bleibend zu stiften. Das kann er nicht; er findet tausend Hindernisse, er fühlt in sich Schwächen und Lücken, er thut Mißgriffe, er muß aufgeben was er anfieng und sieht verderben, was er gut machen wollte. Und wird nun bitter, unthätig, freudenlos. Aber mein Bruder! warum das? Wenn du die Welt nicht umzuschaffen vermagst, willst du nicht wenigstens sie bessern helfen, vor größerer Verschlimmerung sichern, wär es auch nur den kleinsten Theil von ihr?

Aber freilich, die Meisten wollen zu viel und vielerlei genießen, erreichen also mit den zu sehr versplitterten Kräften gar nichts, verlangen Güter zusammen zu besitzen, deren Vereinigung unmöglich ist, geben das wichtigere hin für das unbedeutendere. Der Reiche vertauscht seine Unabhängigkeit gegen Sclaverei im Dienste der Großen, weil er zugleich ein Mann von Ehre und Einfluß seyn will. Der Mächtige und Geehrte sehnt sich zugleich nach jener Ruhe, die nur der Unbemerkte haben kann. So mancher, der im neidenswerthesten Besitze des häuslichen Glücks sich befindet, will damit — ein gefährlicher Versuch! — alle die glänzenden Vergnügungen einer zerstreuten geräuschvollen Lebensart verbinden. Und so vermißt nun

oft

oft der Gesunde Reichthum, der Geliebte Bewunderung, der Gebildete die Unbefangenheit des Unwissenden. So kann einer sehr viele Gründe zur Dankbarkeit gegen Gott haben, für den Freudengenuß, der ihm als gemeinnützigem, geehrtem, geliebtem Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft zu theil wird; allein das rührt ihn nicht, weil er, als Gatte oder als Vater oder als Freund und Verwandter, sich nicht so glücklich fühlt, als er zu seyn wünschte.

Endlich so ist auch hier, M. Zuh.! die Unmäßigkeit eine fruchtbare Mutter der Armut. Die Menschen haben von den Freuden, die ihnen am nächsten liegen, so wenig wahren Genuß, weil sie eben diese gar leicht zu früh, zu oft, zu gierig, zu einseitig genießen. In zwanzig Jahren, Meine Mitbürger aus dem Mittelstande! werden eure Söhne und Töchter, kaum daß sie ins männliche Alter eingetreten sind, allen Sinn verlohren haben für das Vergnügen an öffentlichen Lustbarkeiten und Zusammenkünften; sieht man doch jetzt schon unsre Jünglinge dort so untheilnehmend, so übersatt und freudenlos! Es kann nicht anders seyn; weil ihr von ihrer frühsten Kindheit an sie dorthin mit euch bringt; da haben sie noch weder Bedürfniß, noch Fähigkeit sich zu vergnügen; und ehe sie dafür reifen, ist es ihnen alles schon zum Eckel geworden.

Auch daß ihr selbst meist Langweil und Mißmut empfindet, wo doch so vieles sich vereiniget, euch zu erheitern, kommt daher, daß ihr die Vergnügungen nicht als seltene Würze braucht, sondern zur täglichen Nahrung macht. Seht jene an, die selten so eine Erhohlung haben, wie sie so mit ganzer Seele genießen! Ihr verderbt euch euren Genuß durch den Genuß! Kann ja doch selbst das Süßeste, das Geistigste durch unvorsichtige Begehrigkeit, unschmackhaft werden. Wie manches anfangs überzärtliche Ehepaar, ist eben dadurch, daß es dieß war, in der Folge sich überdrüßig worden! Wie manches allzuenge Freundschaftsband lösete dadurch sich auf, daß die Vertraulichkeit bis zur Lästigkeit gieng.

So auch mit der Einseitigkeit im Genießen! Der Gelehrte dürstet unersättlich nach den Freuden der Erkenntniß; er mag aus keiner andern Quelle schöpfen, als aus seinem Geiste. Aber er vergißt, daß der Geist in der engsten Verbindung steht mit dem Körper; daß, wenn er diesen zu sehr vernachlässiget, am Ende jener auch dadurch leiden muß; daß er sich sinnliche Erquickungen verschaffen muß, wenn er nicht durch körperliche Beschwerden, auch an geistigen Genüssen verkümmert werden will. Die Menschen von einem reizbarern innigern Empfindungsvermögen hört man nicht selten klagen,

daß ihr feines Gefühl ihnen nur Leiden verursache. Das würde es nicht, wenn sie nicht bloß immer empfinden wollten, wenn sie mehr dächten und mehr handelten.

Ja, M. Frde.! wenn ihr verhüten könntet, daß die wohlthätigen Triebe unsrer Natur nicht eine schiefe Richtung erhalten, wenn ihr das Wesen der irdischen Freuden umzuschaffen vermöchtet, wenn ihr die unzähligen zufälligen Hindernisse des Frohseyns wegräumtet, wenn ihr die Menschen verständiger, vorsichtiger, enthaltsamer, mäßiger zu machen verstündet — dann würde unser Hauptsatz — zu reichem Gewinne für die menschliche Glückseligkeit — eine unwahre Behauptung seyn. Jetzt aber steht er leider fest, gegründet auf tausend und aber tausend Erfahrungen und Selbstbeobachtungen.

III.

Wozu nun fordert uns dieß auf? Vor allen Dingen — ich will nicht sagen zur Dankbarkeit, nein! nur — zur Gerechtigkeit gegen Gott den Freudengeber. Wenn das eigensinnige Kind Nahrung und Spielzeug von sich wirft, um die Hand nach dem Monde, der ihm im Wasser blinket, auszustrecken, ist es die Schuld des Vaters, wenn es dann Sättigung und Vergnügen vermißt? Wenn wir nicht wissen wollen, nicht

nehmen

nehmen mögen, nicht zu brauchen verstehn, was vor uns liegt, wenn wir das Unsere über das Fremde, das Nahe über das Ferne, das Kleinere über das vermeintlich Größere verschmähen, wenn wir schwelgen, — verwüsten genießen nennen, ist es dann Gott, durch den wir darben? Der du alsdann wehklagst, daß es so wenige Freuden auf der Erden gebe, vergiß nur nicht hinzuzusetzen: "Für mich so wenige!" erkenne, daß du, nicht durch Verabsäumung von deinem Schöpfer, sondern durch die Schuld deiner Thorheit leidest.

Mag es immerhin seyn, daß die Glücksgüter auf der Erde sehr ungleich vertheilt sind: unläugbar ist es doch auch, daß jeder Mensch mit seinem Theile zufrieden seyn könnte, wenn er nur diesen gehörig benützte. Scheine es auch, als ob gewisse Lagen und Verhältnisse für die Zufriedenheit ungleich günstiger wären als die übrigen; gerade die reinsten süßesten und dauerhaftesten Freuden können die Menschen in allen Ständen und Lagen haben. Auch jene Hindernisse, die Schicksal, Unverstand und Bosheit zwischen uns und den Genuß unsers Guten stellen, sind in so ferne wenigstens hinwegzuräumen, daß sie uns durchaus nie um alles bringen können, wenn wir es nicht selbst wollen. Nein! Christen! laßt es uns erkennen: Unser Gott hat keinen vergessen, keinen versäumet!

Ach!

Ach! und gleichwohl fühlen wir, liebe Brüder und Schwestern! uns so oft freudenarm! haben vielleicht vor wenigen Stunden noch geseufzet: Warum muß eben ich so darben? O daß wir uns doch prüfen möchten, in wie fern jener Vorwurf der menschlichen Verkehrtheit auch uns trifft! Klagender unzufriedener Bruder! hast du das wirklich nicht, was du so bitter vermissest? genießest du alles, was du besitzest? Frage dich: Kenne, achte, benütze ich allen den Stoff zur Glückseeligkeit, den mir, als sinnlichem Geschöpfe, mein Körper giebt, in seinen täglichen Wohlgefühlen der Sättigung, der Thätigkeit, der Ruhe, der Erquickung; den mir, als vernünftigem Geiste, meine Denkkraft, mein Empfindungsvermögen, meine Anlagen zur Weisheit und Tugend gewähren? den mir für Sinne, Geist und Herz die unerschöpflichreiche Natur darbeut? Die Vortheile, die in meinem bürgerlichen Standpuncte, in den Geschäften meines Berufs, in meinen häuslichen und geselligen Verbindungen liegen, weiß ich sie anzuwenden wie sie es verdienen? Entwickele ich mir aus den Eigenthümlichkeiten meiner jetzigen Jahre, meines Temperamentes, meiner Bildung alle die unschuldigen Freuden, die sie in sich schließen? Machen mich die Güter, welche ich vor vielen andern in reichem Maaße habe, etwa

Ge-

Gesundheit, Geisteskraft, Vermögen, Achtung, häusliches Glück, machen sie mich nun auch verhältnißmäßig eben so ungleich reicher an Frohgefühlen? Verweile Mensch! bei diesen Fragen mit prüfendem Nachdenken; und du wirst finden: an so viele Güter sie dich erinnern, so viele Vorwürfe machen sie dir.

Möchte ihr Lieben! auch unser Gewissen hier — denn sprechen wird es gewiß! — nicht umsonst erinnern! möchten wir doch in uns wenigstens die Quellen jenes Uebels verstopfen, uns, für unsre Person doch, empfänglicher machen für die milden Gaben unsers Vaters! Wollt ihr das? Nun so berichtigt und veredelt immer mehr eure Begriffe von Menschenbestimmung und Menschenwohl! lernt euch und eure Lage immer besser kennen! Sorgt — eine Haupterinnerung! — für die Gesundheit und Festigkeit eures Körpers, und für Ruhe und Reinheit eures Gewissens! Bringet das Gute, was ihr mit Andern gemein habt und täglich genießt, so mit in Anschlag, und nützet es so, wie es das verdient. Verschmähet keine Gattung von Genüssen, die eine höhere Pflicht euch nicht verbeut; lernet Geschmack an allem finden; bildet euch aus, auch für die edelsten feinsten Freuden; aber vor allen Dingen erhaltet euch den Sinn für die einfachsten alltäglichsten Annehmlichkeiten

keiten des Lebens; und eure liebste Freudenquelle sei Gottes Schöpfung um euch her. Aus Lagen, die euch das Frohseyn verbittern, reißt euch heraus durch einen mutigen Entschluß; was sich ändern läßt, verbessert; wo ihr bleiben und dulden durchaus müßt, da gewöhnt euch doch das Gute, was in jedem Uebel selbst liegt, aufzusuchen und sein euch zu freuen. Genießet überall und immer enthaltsam, weise, mäßig. Seid eingedenk der hohen Wahrheit, daß Genuß nicht unsre eigentliche Bestimmung hier und die Erde nicht unsere bleibende Stätte seyn kann, sondern daß der Himmel unser Vaterland ist und die Heiligung unsers Geistes und Herzens der Zweck unsers Daseyns.

Wie's nun ist auf Erden,
So sollt' es nicht seyn!
Laßt uns besser werden:
Und's wird besser seyn!

Am

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber ernste Stunden. *)

Habt ihr nicht alle, Meine Brüder und Schwestern! an euch die Erfahrung gemacht, daß ihr zuweilen, wenn auch nicht irgend ein Kummer oder eine Sorge euch schwer auf der Seele lag, wenn kein Schmerz eines körperlichen Uebels euch quälte, kein Verdruß und Mißmut euch beunruhigte — daß ihr dennoch so besonders ernst euch gestimmt fühltet? Man ist in solchen Stunden nicht grämlich, aber man flieht die laute Freude; man ist überhaupt gegen das Vergnügen gleichgültig, und kälter selbst für seine sonstigen Lieblingswünsche. Man ist nicht feindseelig gegen die Menschen gesinnt, aber man nimmt doch nur schwachen Antheil an ihnen; selbst der freundlichste Blick auf unsere Lieben gleicht dann dem Sonnenstrahle, der sich durch einen Nebel durchdrängen muß. Man wünscht: allein, ganz mit sich selbst allein zu seyn; man liebt keine Art von Mittheilung; man verschließt sich in sich selbst, weil man ganz in sich selbst gekehrt ist. Nie ist der Mensch aufgelegter

zu

*) Lieder: Herr! ich hab von deiner Treu ꝛc. (Nro. 559.) Aus Nro. 573 v. 5. 6. Ja Vater laß mit ꝛc.

zu ernsten Betrachtungen über seine Lage und Verhältnisse, nie geneigter zu strenger Beurtheilung seines Betragens, nie empfänglicher für die erhebenden Gedanken und Gefühle an Zukunft, Tod und Ewigkeit.

Solche ernste Stunden — die jeder, der auf sich irgend aufmerksam ist, gewiß kennt — entstehen aus sehr verschiedenen Veranlassungen. Bald liegt die Ursache im Körper und in den äußern Umständen. Ein niederer Grad von dumpfem Schmerze, ein Krankheitsstoff, der sich im Innern zu entwickeln anfängt, reizet die Nerven; oder die Witterung drückt auf sie; oder starke Anstrengnngen der Arbeit, heftige Erschütterungen bei lauten leidenschaftlichen Freuden haben sie erschlafft. Bald liegt die Ursache in unserm Empfindungsvermögen. Es verhält sich mit diesem, wie mit den Saiten eines Instruments; auch wenn sie nicht mehr angeschlagen werden, tönen sie noch eine Zeit lang fort. So hat der Mensch nach einem tiefen Kummer, einer schweren Sorge und Furcht, einer peinlichen Erinnerung der Reue, auch wenn sie selbst nicht mehr da sind, doch nachher noch Neigung zu ernsten Gedanken und Gefühlen. Bald macht uns der Verstand durch seine Vorstellungen ernst; z. B. wenn wir im Begriff stehn, in irgend ein wichtiges neues Verhältniß einzutreten, neue

Geschäfte und Verbindlichkeiten zu übernehmen. Oft vereiniget sich der Verstand mit dem Gefühle; wie bei rührenden Auftritten, an denen wir theilnahmen; bei Geschichten, Lehren, Bemerkungen, die auf uns einen moralischen Eindruck machten. In manchen Fällen greifen der Körper, der Verstand und das Herz mit ihren Eindrücken und Wirkungen so in einander, daß sie alle ihren Antheil haben an jenem so eigenthümlichen Zustande. Wie dieß oft geschieht bei der mild-ernsten Stimmung, in die man sich durch den Genuß der schönen Natur versetzet fühlt.

Mag denn aber nun, M. Zuh.! der Grund zu dieser Stimmung, in jedem einzelen Falle, liegen worin er will: das findet dennoch, mehr oder weniger, immer dabei statt, daß sie, bei allem Ernste der sie auszeichnet, gleichwohl nicht unangenehm ist; daß sie vielmehr die Seele in ein ganz eignes Wohlgefühl versetzt, daß sie einen gewissen ruhigen angenehmen Selbstgenuß gewährt, den man gegen alle laute noch so viel versprechende Freuden nicht vertauschen möchte. Auch verliehren bei aller scheinbaren Unthätigkeit und Geselligkeitsscheu, im Grunde weder unsere Geschäfte noch die Menschen um uns her. Man geht in dieser Gemüthsverfassung an seine Arbeiten mit einer gewissen Hochachtung für die Pflicht, die, wenn sie

auch nicht immer eigentliche Freudigkeit, doch Willigkeit, doch Ergebung hervorbringt. Wenn man wieder unter Menschen kommt oder sich begeben muß, so bringt man einen milderen Sinn zu ihnen mit, dem zufolge man sich leicht an sie wieder anschließt. Man hat dann mehr Duldsamkeit für ihre Schwächen, mehr Nachsicht gegen ihre Fehler, eine dankbargerührte Aufmerksamkeit für jeden Beweiß ihrer Liebe; und überhaupt eine willige Geneigtheit, alles an ihnen von der bessern Seite zu nehmen; um so mehr, je freier man dann von Dünkel und Härte ist.

O gewiß, Christen! solche Stunden haben wohl manches, was sie der Beherzigung würdig macht. Gott der Heiligkeit! dem alles uns näher bringt, was uns empfänglicher macht für Wahrheit und Tugend, erwecke und seegne unsre Andacht. Unser Vater rc.

Text. Buch der Weisheit K. 7. v. 22.

Der Geist der Weisheit ist verständig, heilig, freundlich, ernst.

Verständig seyn, And. Chrst.! ist die erste Pflicht eines unsterblichen Geistes; je vollkommener er diese erfüllt, desto weiter kommt er dann seinem eigentlichen Ziele, der Heiligung. Jene wie diese lassen und machen ihn gegen seine

Ge-

Gefährten auf der Pilgerbahn freundlich. Und zu allem diesen bildet den denkenden fühlenden Menschen der Ernst. Dieß veranlasse uns jetzt zu einer Betrachtung

Ueber ernste Stunden.

Zuvörderst laßt uns aufmerksam seyn, M. Zuh.! auf ihre Veranlassung, ihre öftere oder seltnere Erscheinung und ihre Wirkungen; denn sehr leicht kann ihr Einfluß nachtheilig werden. Entstehen sie aus körperlichen Ursachen, so können sie sehr leicht den Körper von der Seele aus zerrütten, und noch öftrer den unsterblichen Geist unter die, eben so lästige und gefährliche, Herrschaft des Fleisches und Blutes unterjochen. Dauern sie zu lange, dehnen sie sich zu ganzen Tagen aus, kommen sie zu oft, rufen wir sie uns selbst zu gern herbei, so können sie für die Gesundheit des Leibes und der Seele verderblich werden. Und sie sind schon verderblich, sobald sie uns von unsern Geschäften abziehn, uns die Menschen nicht bloß entbehrlich, sondern zuwider machen, in uns einen überwiegenden Hang zu traurigen Vorstellungen, einen Eckel vor der Freude erzeugen, und uns schon nicht mehr bei dem Unangenehmen stehen lassen, was in und um uns wirklich da ist, sondern es durch die Phantasie weit schwärzer ausmahlen und die traurigsten

rigsten Möglichkeiten uns zu den wahrscheinlichsten machen. Dann sind es nicht mehr Stunden des Ernstes, sondern Stunden der Unzufriedenheit, des Trübsinns, der Schwermut, der Selbstpeinigung, der Abtödtung für Freude, Liebe und Pflicht.

Wenn diese Gefahren dir drohen, so suche das Uebel hinwegzuräumen, das sie herbeizieht. Befreie deinen Körper von dem Krankheitsstoffe, den er in sich nährt; stärke ihn; härte ihn ab! Mache dein Gemüth immer unzugänglicher für Gram und Furcht; sichere dein Gewissen gegen Vorwurf und Reue; vergüte, was du gesündiget hast, nach Möglichkeit; versöhne die beleidigte Tugend durch immer größere Opfer der Selbstüberwindung und Pflichtentreue. Erhebe dich aus dem Schooße der Einsamkeit, reiß dich los aus den buhlerischen Armen des moralischen Müssiggangs, wenn beide Kraft und Mitgefühl in dir aufzehren wollen. Zwinge dich dann unter Menschen zu gehn, auch unter solche, zu denen dich kein Hang des Herzens hinzieht; zwinge dich zu anstrengenden anhaltenden Arbeiten, auch wenn sie deinem Geiste wenig Nahrung gewähren. Suche im Schooße der Natur, in den Armen der Freundschaft und häuslichen Liebe, im vertraulichen Gespräche der Geselligkeit, in den erheiternden

Scherzen eines unterhaltenden Buches, selbst im Gewühle und Geräusche öffentlicher Lustbarkeiten, Zerstreuung und Aufmunterung. Daß ihr nach allem dem euch wenig sehnt, ihr kränkelnden Seelen! wer glaubt es euch nicht gern? aber eben je weniger ihr es mögt, desto dringender bedürft ihr dessen.

Doch diese Warnungen, M. Zuh.! gelten nur für den kleinern Theil von uns; nur für die von Natur sehr reizbaren und gefühlvollen, oder durchs Schicksal tiefgebeugten Seelen. Die meisten sind durch ihr Temperament, durch Sorgen, Geschäfte und Vergnügungen gesichert genug, daß solche ernste Stunden, mit ihrer Dauer, Wiederkehr und Wirkung, ihnen nicht gefährlich werden. Für die meisten ist die zweite Erinnerung nothwendiger: Suchet euch nicht, wenn ihr einmahl ernst gestimmt seid, sogleich wieder zu zerstreuen!

Ach leider! giebt es so viele Menschen, die nun sogar nicht mit sich allein seyn mögen, die recht mit Aengstlichkeit immer darnach ringen, irgend ein Geschäft, ein Vergnügen, wär' es auch nur ein Gespräch, oder einen zerstreuenden Blick auf die Straße zu haben; nur damit es nicht in der gesammelten Seele zu einer gewissen Stille kommt, in welcher das Selbstbewußtseyn hörbar würde!

Und freilich haben sie ihre Ursachen zu diesem Verfahren! Sie fürchten sich mit sich selbst allein zu seyn; sie scheuen sich vor der, alsdann so leicht erfolgenden, Uebersicht ihrer Lage; sie zittern vor dem Blicke in ihr Inneres. Denn sie wissen, daß dann der Ernst sich verwandeln werde in Unmut, Angst und Trübsinn; vielleicht — das schrecklichste von allem — in Selbstverachtung. Darum mögen sie den Ernst sogar nicht in sich aufkommen lassen!

Und eben darum wäre er ihnen so heilsam! Wer auf einen Abgrund zugeht, wird den das retten, daß er die Augen festhält, um ihn nicht zu erblicken? O ihr, denen das Gewissen sagt: dieses und jenes Laster wird dich noch ins Verderben stürzen! — Ihr, die ein jeder Gedanke an euer Hauswesen erinnert, daß ihm völlige Zerrüttung bevorsteht! — Jüngling und Jungfrau, die ihr in Verhältnissen euch befindet, deren Gefahren ihr umsonst vor euch selbst zu verbergen strebt — o! wenn einmahl ein milder Ernst eure Seele ergreift, so denkt: "es ist mein gottgesandter Rettungsengel!" Treibt ihn nicht von euch!

Aber auch ihr, die kein Laster schreckt, keine Gefahr bedroht, die ihr den Ernst flieht, um nur immer nach der Freude zu haschen! steht still, wenn er einmahl euch euern Blumenweg vertritt. Ihr Menschen mit dem leichten Sinn und frohem Mute!

bedenkt

bedenkt doch! daß der Ernst und die wahre Freude so nahe verwandt sind, daß diese oft als Tochter von jenem und immer doch als seine treue Gefährtin erscheint. Wer nicht zuweilen ernst seyn kann, wird nie auch wahrhaft froh sich fühlen; kennt jene milde reine edle Freude nicht, welche für moralische Wesen wie wir, allein diesen Namen verdienet. Ihr, die ihr euch so gern zerstreut, bedenkt doch, daß der Mensch, der seinen Blick so gar nicht in sich kehren will, am Ende sich selbst gänzlich fremd wird; nicht mehr weiß, was er seyn soll, was er ist, was er thut und wünschet. Es gilt von euern Freuden auch, was Jesus sagt: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an der Seele?

Nein! nicht uns selbst entfliehen, nicht sogleich wieder uns zerstreuen wollen wir, wenn wir einmahl uns sammelten, wenn einmahl unser besseres Ich aufgefordert sich fühlte zur Selbstbeschauung. Mag die ernste Stimmung auch noch so zufällig entstanden seyn, warum sollten wir sie nicht absichtlich nützen? Und wäre sie denn auch körperlichen Ursprungs! Da dieser Körper uns so oft ableitet von dem einzig rechten Wege, warum sollen wir es verschmähen, wenn er das richtig Wandeln uns erleichtert? warum die größte Feindin unserer Vervollkommung, die Sinnlichkeit, nicht

als Gehülfin fürs Gute annehmen, wenn sie, ihrer selbst unbewußt, sich uns dazu anbeut?

Lasset uns also ernste Gemüthsstimmungen weise benützen! Gebt einmahl acht, M. Zuh.! bei welchen Personen und unter welchen Umständen, solche ernste Stimmungen am öftersten statt finden. Ihr werdet, mit Bewunderung und Dank gegen die göttliche Weisheit, finden: Gerade da und dann, wo sie am nothwendigsten sind. Möchte doch die Stimme des fürsorgenden Vaters nicht umsonst ergehn, an die, welche der Weisung bedürfen!

Ernste Stunden treten oft plötzlich ein bei euch, ihr Menschen von heftigem lebhaftem Temperamente! Aber sagt doch selbst, wohin es bei dieser Einseitigkeit, mit der ihr gewöhnlich denket, bei dieser Leidenschaftlichkeit, mit welcher ihr empfindet, bei diesem unsteten Ungestüme, mit welchem ihr immer außer euch wirket — wohin es am Ende mit euch kommen müßte, wenn ihr nicht zuweilen wenigstens (mag's immerhin oft durch den Körper geschehn) zu einer gewissen ruhigen Besonnenheit, zur Milde, zur Selbstbeschauung und Selbstbearbeitung gebracht würdet? Brauchet denn also die dargebotene aufgedrungene Gelegenheit, eure Handlungen und Entwürfe, eure Begierden und Neigungen, euern ganzen äußern und

innern

innern Zustand, mit einer euch so seltenen Besonnenheit zu prüfen, zu verbessern, zu vervollkommnen.

Ernste Stunden ergreifen oft unerwartet euch, Jünglinge und Jungfrauen von Geist und Gefühl; sie sind die Vorboten oder das Geleite jener eigenen süßen Schwermut, zu der ihr euch zuweilen unerklärbar hingezogen fühlt, für die sogar der Gedanke des Todes dann eine Quelle des Vergnügens ist. Wohl euch freilich, daß ihr meistens alles an und um euch jetzt noch im heitersten Lichte seht! aber wie unglücklich seid ihr, wenn ihr wirklich alles, auch die Thorheiten, die Sünden, die Gefahren euerer Jahre, in verschönerndem Lichte betrachtet! wie unglücklich, wenn ihr daran, daß Mühe, Leiden, getäuschte Hoffnungen euer in der Zukunft warten, nicht eher gedenket, als bis ihr sie schon erfahret. Seht Lieben! darum schickt euch Gott die ernsten Stunden, daß sie euch erinnern sollen jenes goldenen Spruches: "Freue dich Jüngling! Jungfrau! deiner Jugend; aber bedenke, daß Gott für alles vor Gericht dich führen wird."

Ernste Stunden sind häufiger bei Personen, die viel gelitten haben, und die überhaupt, durch mancherlei Umstände, zu vielen Leiden für die Erde bestimmt zu seyn scheinen. So natürlich auch das Gefühl eurer Widerwärtigkeiten seyn mag, ihr

Vielgeprüften! so überseht doch nicht darüber, wie Gott durch ernste Stunden einen Beweiß euch giebt, daß Er, der Leiden auferlegt, sie selbst auch tragen hilft. Denn eben dann, wenn ihr die Leiden nicht sowohl wirklich empfindet, als sie euch bloß denket, dann ist es, wo ihr jene Grundsätze, Ueberzeugungen, Hoffnungen euch sammelt und sichert, welche in den Tagen der eigentlichen Prüfung euch "stärken, vollbereiten, kräftigen, gründen," mit Gotteskraft! Ernste Stunden treten auch besonders bei euch oft ein, Christliche Schwestern! wenn ihr bald Mutter werden sollt. Glaubt nicht, daß dieß ein Ungefähr, nur zufällige Wirkung körperlicher Umstände sei. Auch dabei hat Gott moralische Absichten mit euch. Er will euch zum Nachdenken bringen über das so äusserst wichtige Verhältniß einer Mutter; er will euch vertraut machen mit dem Gedanken an Unfälle, Leiden und Tod; er will euch Geist und Herz, die gerade bei euch von der Sinnlichkeit so viel zu fürchten haben, ausbilden zu einem wohlthätigen Ernste, der für den Lebensgenuß eben so wichtig ist als für die Lebenspflichten. Einer aufzehrenden Schwermut dich überlassen, ehe du Mutter wirst, sollst du, Weib! niemahls; aber jedesmahl, daß du es wurdest, gewinnen an Weisheit und Tugend — das solltest du!

Wir alle sollten, M. Zuh.! die ernsten Stunden nützen, zunächst mit der Hinsicht auf ihre eigentliche Veranlassung. Wenn man aus einer lautfrohen Gesellschaft zurückgekehrt ist in seine häusliche Einsamkeit, den Tag nach einem geräuschvollen Vergnügen, wird es gewöhnlich in der Seele um so stiller und ernster, je lauter und froher es vorher um uns war. O möchten wir doch diese ernsten Stunden benützen, um uns zu prüfen, wie wir die frohen angewendet! möchten wir aus dieser Prüfung Mäßigkeit, Vorsicht und ächten Lebensgenuß lernen! So wohl einem ist im Schooße der schönen Natur, im einsamen Walde, an der duftenden Wiese, beim Anschauen des Sonnenuntergangs; so hat man doch dabei meist ein so ernstes, fast ein wehmütiges Gefühl. Wie sollte es das auch nicht sein! Sind wir ja doch in der Natur dem Schöpfer näher; spricht ja doch unser Vater da vertraulicher mit uns! Es ist kein Wunder, wenn uns da mächtig das Gefühl ergreift: "In Gott leben, weben und sind wir." O daß wir doch dadurch uns stets erheben ließen, zu dir, der du die Sonnen schufst und die Blumen schmückest! Hinweg über die Begierden und Klagen der Erde, empor zu dir ewiger heiliger Vater der Geister!

Am unverkennbarsten sind die Anweisungen des Ernstes, der die Folge war von irgend einem tiefen

sittlichen

sittlichen Eindrucke. Eine Scene häuslicher Glückseligkeit, das Schauspiel einer Elternfreude, ein Beweiß von Gattentreue, ein Zug von kindlicher Dankbarkeit hat dich gerührt? So gehe hin und thue, fühle und verdiene desgleichen! Ein trauriges Beispiel von den Folgen der Sünde und Thorheit erschütterte dich? So setze dich in die Einsamkeit und wende den Spruch: "Die Sünde ist der Menschen Verderben!" auf deinen Lieblingsfehler, auf die dir drohenden Gefahren an. Du bist durchdrungen von heiligem Eifer für eine Tugend, die du empfehlen hörtest in einer Predigt, die du geschildert fandest in einem Buche: entschließe dich, handle, harr' aus! und du wirst nicht nöthig haben, daß man dir predige, du wirst es an dir selbst erfahren: daß die Guten es gut haben!

Laßt uns aber nicht stehen bleiben, Christen! bei dieser besondern Anwendung ernster Stunden, laßt uns von ihnen Gebrauch machen zum Wachsthum in der Weisheit, Tugend und Zufriedenheit überhaupt. Wir verspüren in solchen Stimmungen gewöhnlich zu irgend einer Art von Geschäften, oder zur bessern Pflichterfüllung im Ganzen, eine besondre Neigung. Wohlan! so bleibe der so wohlthätige Trieb nicht unbefriediget. Vollende du dann nun einmahl jenes schon längst angefangene

und

und oft abgebrochne Geschäft; nimm du denn jetzt zur Hand, was du seither aus Weichlichkeit und Trägheit aufschobst; bringe in Ordnung, was deiner Sorgfalt bedarf; hohle nach was du versäumet, mache du gut was du verdorben hast; beuge du der Gefahr, die sich dir andrängt, jetzt so lang es noch Zeit ist, vor.

In solchen ernsten Stunden sind wir überhaupt zum Nachdenken am meisten geneigt und in der That auch am meisten geschickt. So wollen wir sie denn dazu anwenden! So wollen wir denn da unsre gegenwärtige Lage mit unparteiischem Auge übersehen; so möge sich uns alsdann die ganze Reihe unserer Geschäfte vor die Seele hinstellen; so wollen wir dann, wär' es auch mit trübem Blicke und pochendem Herzen, den ganzen weiten Umfang unsrer — ach! größtentheils so wenig erfüllten — Pflichten umfassen; so laßt uns dann die Möglichkeiten unsrer bevorstehenden Schicksale, die Sittlichkeit unsrer Entwürfe und Wünsche prüfen! Wenn die Stunde des ruhigen Ernstes nicht eine Stunde der Weisheit ist, welche soll es denn seyn?

In solchen Stunden überläßt sich das Herz so willig und gern guten Gefühlen. Durchdringt uns jemahls jene Ehrerbietung und Liebe gegen Gott, welche die wahre kindliche Ergebenheit wirket, so ist es dann. Nun so wollen wir, Brüder und

Schwestern! alles was uns drückt und kränkt und ängstiget, in solchen Stunden mit Ruhe und Freudigkeit dem übergeben, der für uns sorget. Was wir Andern zu Leide gethan, empfinden wir in einer solchen Stimmung am wahrsten und innigsten. Wohlan denn! fühle es, der du dich versündiget hast an Eltern, Gatten, Geschwistern, Freunden, Untergebenen! fühle es ganz, damit du es forthin vermeidest und das Gesündigte wieder gut machst. Und wie wir in diesen wohlthätigen Zeitpunkten überhaupt so geneigt uns finden zu allem Guten, so wollen wir uns auch um so bleibender dadurch erwärmen lassen für alle bessere Vorsätze, wollen aus dieser heiligen Einsamkeit Willen und Kraft mitbringen "Gott zu behalten vor Augen und im Herzen," damit wir nicht in Sünden willigen, sondern treulich thun nach seinen Geboten.

Wie wir, so haben Andere auch ihre ernste Stunden. Was fordert dießfalls unsre Pflicht?

Es giebt Menschen, die, aus wahrer moralischer Gefühllosigkeit, es giebt weit mehrere, die aus Leichtsinn, für lange Zeit durchaus keiner wahrhaft ernsten Stimmung fähig sind. Entweder es tobet aus ihnen der Zorn und der Schmerz, oder es jauchzet taumelnde Freude, oder es lacht die Gedankenlosigkeit. Diese Menschen haben denn

auch

auch keinen Sinn dafür, wie Andere anders seyn können; in ihren Augen ist jeder ernste Gedanke eine Grille, jedes feinere Gefühl Krankheit, die Gleichmütigkeit unnatürlicher Zwang, die Ruhe Schwäche. Darum lachen und spotten sie denn überall, wo sie etwas der Art bemerken; sie dünken sich weise, weil ihnen ein Haupterforderniß zur wahren Weisheit fehlt; sie prahlen mit Stärke auf eine Art, daß sie gerade dadurch einen Mangel an sehr edeln Kräften zeigen. Sie bedenken aber nicht, daß man deshalb, weil man jemanden nicht versteht, nicht berechtiget ist zu sagen, er rede wie ein Thor; sie wissen nicht, daß selbst die Schwächen nachdenkender und gefühlvoller Menschen achtungswürdiger sind, als die vermeinte Stärke ihrer Gefühllosigkeit und Geistesarmut; sie vergessen, daß eine an sich sehr gleichgültige Sache zu sehr guten Folgen genützet werden kann. Wie diese Menschen handeln dürfen wir also niemals, wenn wir Andere in ernster Stimmung finden; wir dürfen niemals darüber spotten!

Aber auch dafür müssen wir uns hüten, daß wir uns nicht an ihnen versündigen durch falsche Beurtheilung. Darin versehet ihr es so leicht, ihr Menschen von argwöhnischer Denkart! die ihr es auf euch so gern bezieht,

wenn

wenn ihr an den Menschen um euch her die sonst gewohnte Heiterkeit vermißt, sie stiller findet als gewöhnlich, und bemerkt, daß sie in sich gekehret sind. Darinn verseht ihr es so leicht, allzureizbare Freunde! die ihr, wenn ihr heut einmal das Angesicht des Freundes nicht mehr findet wie gestern und ehegestern, es nun sogleich nicht mehr für das Angesicht der Freundschaft halten wollt. Darinn versehet ihr's so leicht, Allzuzärtliche Gatten! die ihr in jeder ernsten Mine des Gatten, in jedem weniger ausdrucksvollen Tone der Stimme, in jeder kurzen Antwort, gleich Unzufriedenheit und Kälte, oder doch Mangel an erwiedernder Liebe findet. Ihr Alle! ist es euch nicht oft begegnet, daß ihr von der Ungerechtigkeit eurer Besorgnisse gar bald mit Beschämung überzeuget wurdet? Denkt ihr denn so gar nicht daran, daß auch ihr eure Stunden hattet und habt, wo ihr bei aller Herzlichkeit für eure Lieben, euch dennoch nicht so mittheilen konntet wie sonst, weil ihr euch in euch selbst fast unwillkührlich zurückgezogen fühltet? So thut doch Andern auch, was ihr von ihnen dann für euch erwartet!

Aufmerksam seyn auf eine ungewöhnliche Stimmung eines deiner Lieben, dich mit Bescheidenheit erkundigen nach den Ursachen, den Wunsch hegen, ihn wieder froh zu sehn, das magst du!

Aber

Aber wenn du nun weißt, daß jene Stimmung kein Vorwurf für dich seyn soll; wenn du versichert wirst, daß kein geheimer Kummer, keine verschlossene Sorge sie erzeugte; wenn du siehst, daß es bloß eine jener ernsten Stunden ist: — so ehre und schone seine Gemüthsstimmung wie du in ähnlichen Fällen wünschest, daß man sie bei dir schonen möge, daß selbst die sie schonen, die sonst zu jeder Annäherung an dich ein heiliges Recht haben. Suche also nicht mit unverständiger Gutmütigkeit den Ernsten aufzuheitern; quäl ihn, dem wahrlich! gar nicht übel zu Mute ist, nicht mit unnützem Bedauern; unterbrich seine moralischen Betrachtungen nicht mit kleinlichen bürgerlichen und häuslichen Sorgen und Gesprächen; warte es ab bis diese Stimmung sich von selbst verliehrt; denn wenn es wirklich die ist, von der wir reden, so geschieht das ohnehin bald.

Zuweilen aber, M. Frde.! fordert die Pflicht, daß wir uns, wenn wir Andere in einem solchen Gemütszustande sehn, nicht leidend verhalten, sondern den günstigen Augenblick im Fluge ergreifen. Hast du also einen sonst leichtsinnigen Menschen aufmerksam zu machen auf eine sehr wichtige Sache, auf eine drohende Gefahr, auf eine heilige Pflicht, auf eine verderbliche Gewohnheit; so nütze menschenfreundlicher Christ! eine

eine solche Stunde, wo deine Worte der Weisheit und Liebe Wege finden in sein Herz, die ihnen sonst nie offen stehn. Fühlest du das Bedürfniß einer Herzenserleichterung gegen Freunde und Gesellschafter, von denen du glaubst beleidiget, gekränkt zu seyn, so nütze eine solche Stunde, wo bei jenen die rechthaberische Eitelkeit verstummt ist, und bei dir gleichfalls durch unwillkührliche Einweihung in einen gleichen milden Ernst, die Leidenschaft auch ihre härteren Töne unterdrückt. Hast du o Gatte! eine Bitte der sorgenden Liebe, ein Wort wohlmeinender Erinnerung, Seufzer und Klagen über einen Fehltritt dem Gatten mitzutheilen, so nütze dazu eine solche Stunde! Weit williger wird er da hören, weit tiefer alles fühlen, weit sorgsamer benützen, was dann in sein, jetzt so gut gestimmtes, Herz aus deinem guten Herzen übergeht. Denn das, Ihr Lieben! müßt ihr euch alle merken, die ihr solche Stunden für die Erreichung guter Absichten gebrauchen wollt, daß ihr nur unter der Bedingung etwas ausrichten könnt, wenn ihr euch selbst in moralischguter Stimmung befindet, wenn ihr ohne Härte, ohne Uebertreibung, ohne selbstgenugsamen Stolz, ohne marternde Klagen, wenn ihr mit Wahrheit, Ruhe, Würde, und — vor allen Dingen! — mit Liebe, sagt was ihr zu sagen habt! — —

Uns und unsern Mitmenschen, Andächtige! steht Eine ernste Stunde bevor, ernster denn alle vorherigen; eine Stunde, wo das Vergangene, das Gegenwärtige und das Künftige gleichstark uns erschüttern wird; — eine Stunde, die alle ihre Schwestern, welche bis dahin uns brachten, zurückrufen wird, daß sie als Begleiterinnen und Zeugen uns folgen dorthin, wo keine Zeit mehr ist; — es schlägt uns insgesammt, Brüder und Schwestern! einst — und vielleicht in kurzem! — die ernste ernste Stunde des Todes! — Gott! laß uns alle vorhergehenden so nützen, daß sie für diese uns Freudigkeit gewähren, Amen!

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Vorsichtigkeit und Billigkeit im Urtheile über Andere, als ein Hülfsmittel, kränkende Urtheile über uns zu verhüten. *)

Laß mich o Gott! stets darauf sehn,
Mit Jeglichem so umzugehn,
Wie ich's von ihm begehre;
Damit ich keines Menschen Herz
Durch Streng' im Urtheil je mit Schmerz
Zu Rach' und Haß beschwere.

Allerdings, Christliche Zuhörer, ist es äußerst schwer, über die Handlungen eines Menschen richtig zu urtheilen. Selbst bei der unbedeutendesten sollte man wissen, wer der Mensch überhaupt ist, der sie that, und wer er unter diesen Umständen war, was vorhergieng, was bei der Handlung selbst alles zusammentraf, welche Absichten er eigentlich dabei hatte, welche günstige oder ungünstige Vorfälle gerade den Erfolg hervorbrachten, den wir jetzt vor uns sehn. Auf alles das sollte man Rücksicht nehmen, ehe man entscheidet, ob etwas weise oder thöricht, nützlich oder schädlich sei; besonders ehe

*) Lieder: Hilf Jesu, daß ich meinen Nächsten ꝛc. (No. 563.) Aus No. 552. v. 5—6. Nie seufze jemand ꝛc.

ehe man es wagte, aus dem, was ein Mensch that, oder unterließ, Schlüsse zu machen auf seinen Verstand und auf sein Herz, Tugend oder Untugend ihm zuzuschreiben, ihn zu preisen als guten, edeln, großen, oder herabzuwürdigen als schwachen, fehlerhaften, schlechten Menschen. Und wie leicht irrt man sich da in seinem vermeinten Wissen! Wer unter uns ward nicht oft gelobt über Dinge, deren er sich in seinem Herzen schämte; und wer ward dagegen nicht auch getadelt bei Handlungen, wo er sich der reinsten Absicht und des sorgfältigsten Verfahrens bewußt war? Wem sagt es nicht eine genaue Beobachtung sein selbst, daß ihm nicht selten ganz andre Tugenden und Fehler eigen waren, als das Urtheil der Welt ihm beilegte?

So wahr denn nun aber auch, M. Lieben! diese Bemerkungen sind, so ist doch auf der andern Seite auch das gewiß, daß darum dennoch alles Urtheilen von Menschen über Menschen durchaus nie wegfallen wird, ja nicht einmahl wegfallen darf. Die Fähigkeit zu vergleichen, Regel und Verfahren, Pflicht und Betragen, Erfolg und Absicht gegen einander zu halten und daraus nun Schlüsse zu ziehn, liegt in der menschlichen Seele und es kann nicht anders seyn, als daß sie bei jeder Gelegenheit thätig sich äußert. Auch wäre es nicht zu wünschen, daß Menschen über Menschen

nie urtheilen möchten. Denn kommt nicht, bei der Erfüllung unsrer Pflichten, unserer Schwachheit der Gedanke oft gar freundlich zu Hülfe, daß Andere uns beobachten? Müssen wir denn nicht schon deshalb auf Andere aufmerksam seyn, damit wir die mannichfaltigen Hülfsmittel zum Guten eben so wohl als die Hindernisse dabei, das Empfehlende und Beglückende der Tugend neben dem Abschreckenden und Verderblichen der Thorheit und Ausschweifung immer genauer kennen lernen? Bedarf nicht unser Sinn fürs Wahre und Gute einer beständigen Uebung und Schärfung durch die Anschaulichkeit der Beispiele? Dieß alles aber kann nicht statt finden, ohne daß wir, wenigstens bei uns selbst, urtheilen über Handlungen unsrer Brüder; und sobald dieß einmahl geschiehet, ist es da wohl, so wie wir sind, möglich zu verhüten, daß unser Urtheil nie laut werde?

Diejenigen Menschen demnach, welche über sich durchaus nie wollen urtheilen lassen, fordern etwas unmögliches, wenn es auch nicht zugleich etwas sehr ungerechtes wäre. Die Ursachen einer solchen Unduldsamkeit sind nicht immer dieselben; bald liegen sie in dem Bewußtseyn vieler schwachen Seiten, bald in kränklicher Empfindlichkeit, bald in zu reizbarer Eitelkeit, zuweilen in der stolzesten Selbstsucht, in eigentlicher Verachtung der Menschen

schen um sich her. Immer aber bleibt es thöricht, jemanden den Gebrauch einer Naturanlage verbieten zu wollen, die man ihm nicht gab und ihm nicht nehmen kann; immer ist es eine sehr unbillige Anmaßlichkeit, Andern ein Recht gegen uns abstreiten zu wollen, das man, ohne höhere Ansprüche als die ihrigen sind, gegen sie selbst ausübt.

Nein! M. Lbn.! daß man über uns urtheilt, das werden, das können, das dürfen wir den Menschen nicht verwehren. Aber zu wünschen, daß diese Urtheile nicht ungerecht seyn möchten, zu verhüten, daß sie nicht zu kränkend für uns ausfallen, das ist erlaubt, ist Pflicht. Ein Hülfsmittel dazu liegt uns sehr nahe, liegt in der Art, wie wir das allgemeine Menschenrecht des freien Urtheils für unsere Person selbst ausüben. Gewiß nicht dazu, um uns und Andern das Leben zu verbittern, gabst du uns, Gott der Weisheit! Sinn und Ausdruck für Recht und Unrecht! So hilf denn selbst uns sichern gegen verderblichen Mißbrauch von einer deiner schätzbarsten Gaben. Unser Vater etc.

Text. Das Evangelium Luc. 6. v. 36—42.

Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

Die

Die zweite Vorschrift, M. Zuh.! bestimmt den wahren Sinn der ersten. Nicht alles Urtheilen über Menschen wollte Jesus uns untersagen; nur das Verurtheilen, das leichtsinnige Absprechen, das überstrenge Richten, das lieblose Verdammen. Um uns geneigter zu machen zu der Befolgung des Gebots, macht er uns aufmerksam auf einen der sichtbarsten daraus entstehenden Vortheile. "So werdet ihr auch nicht gerichtet; auch nicht verdammet." Dieß gilt in Hinsicht auf Gott. Alles Vorschnelle, Einseitige, Unbillige, Harte, kann er, der Weise, der Liebevolle, der Heilige, nicht ungeahndet lassen. Es gilt aber eben so sehr — fragt die Erfahrung — in Betracht der Menschen um uns her. Dabei laßt uns jetzt verweilen. Der Gegenstand unsers Nachdenkens sei

Die Vorsichtigkeit in Beurtheilung Anderer, als ein Hülfsmittel, kränkende Urtheile über uns selbst zu verhüten.

I.

Sind wir vorsichtig im Urtheile über Andere, so verhüten wir dadurch kränkende Urtheile über uns, schon

in

in so ferne, daß wir nicht ihren Unwillen gegen uns reizen.

Nicht immer freilich ist Unwille der Grund zu strengen Urtheilen; ohne daß man die Absicht hat, dem Beurtheilten wehe zu thun oder zu schaden, läßt man sich oft hinreißen von Mutwillen, von der Eitelkeit seinen Witz zu zeigen, nicht selten sogar von einem gewissen gutgemeinten Tugendeifer. Bei vielen strengen Urtheilen aber läßt es sich gar nicht verkennen, daß ein gewisses Uebelwollen die Quelle davon ist. Man rechnet manchen Menschen das sehr hoch an, was man andern übersieht; selbst bei der unbedeutendesten Bemerkung, bei dem gerechtesten Tadel erhellet es aus Mine, Ton und Worten, daß es dem Richtenden gar nicht darum zu thun ist, der Wahrheit ihr Recht zu geben, sondern dem wehe zu thun, welchen die Wahrheit trift.

Fragt jezt, M. lbn.! eure Erfahrung, wer auf diese Art den Unwillen der Menschen gegen sich am meisten erfährt? Sie wird euch sagen: der Stolze, der Unbillige, der Unterdrücker. Nun! alle diese Fehler läßt sich der zu Schulden kommen, oder zieht sich wenigstens den Verdacht davon zu, welcher unvorsichtig über die Menschen urtheilt. Ist es also ein Wunder, wenn die Erfahrung sagt,

daß diejenigen Menschen am bittersten von andern beurtheilt werden, welche selbst bei jeder Gelegenheit das Richteramt der Strenge über ihre Mitbürger sich anmaßen? Und könnt ihr es anders erwarten? Kannst du, absprechender Sittenrichter! es fordern, daß derjenige, welcher weiß, wie du über ihn gesprochen hast, gleichgültig bleiben soll? daß nicht sein natürliches Ehrgefühl in ihm sich regen und die Pflicht der Vertheidigung übernehmen soll? Und welches wird die erste Aeußerung seines erbitterten Gemütes seyn? nicht die, daß mit dem Maaße, womit du ihm gemessen, er dir nun reichlich wieder mißt? Gerade diejenigen Menschen, welche man bei den Urtheilen des gesellschaftlichen Umgangs am wenigsten zu schonen pflegt, sind an sich schon zum strenge Richten geneigt; wie nun, wenn wir noch überdieß sie gegen uns aufbringen? Der Eitle, der Neidische, der Spottsüchtige, der Verläumder finden ohnehin eine ihrer liebsten Beschäftigungen im einseitigen, lieblosen Urtheile; darf es befremden, wenn ihr Hang in Hinsicht auf uns nun Begierde, ihr Vergnügen bei uns zum Geschäfte wird? da zu ihrer Eitelkeit, Mißgunst, Verläumdungssucht und Spötterei nun noch ein Haß hinzukommt, der ihnen, wo nicht eigentliche Selbstpflicht, so doch sehr zu rechtfertigen, wenigstens zu entschuldigen scheint?

Meint

Meint aber nicht, als reizten wir durch Unvorsichtigkeit und Unbilligkeit in unsern Urtheilen, bloß den, den sie eigentlich treffen. Auch Andere, die ihm vielleicht völlig fremd sind, machen wir uns dadurch abgeneigt. Sind sie ja doch auch Menschen; sagt ihnen ja doch das Bewußtseyn ihrer Schwächen, daß auch sie fehlen, daß auch sie verkannt werden können, und daß sie gleichfalls dann nichts besseres zu erwarten haben. Daher werden sie wenigstens mißtrauisch und kalt gegen einen Menschen, dessen Betragen gegen Andere sie zum voraus schon sehen läßt, was in ähnlichen Fällen auch ihnen begegnen wird. Und selten bleibt es bei diesem Mißtrauen. Die meisten Menschen suchen sich für das Unrecht, das ihnen angethan werden kann, schon zum voraus zu rächen. Sie hegen jetzt schon Unwillen gegen den strengen Sittenrichter, weil sie als unbezweifelt annehmen, daß er ihn gewiß auch von ihnen sich verdienen wird, oder, ohne ihr Wissen, vielleicht schon verdient hat. Das Gefühl gemeinschaftlicher Schwäche vereinigt in solchen Fällen auch sonst entferntere Menschen zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke; dazu nähmlich, den auch feindselig zu beobachten, der sie so beobachtet; streng ihn zu richten, vorschnell ihn zu verdammen, wie er es thut; ihn zu demüthigen, weil Er alle demüthiget. Läßt denn

nun ein solcher irgend etwas sich zu Schulden kommen, wird von ihm irgend eine Schwachheit bekannt, erscheint er nur irgend in einem nicht ganz zu seinem Vortheil klaren Lichte, so drückt ein jeder seinen Pfeil auf ihn los. Was Wunder, daß er dann um einer Kleinigkeit willen sein Ehrgefühl schmerzlich muß verwunden lassen?

Gegen diesen Unwillen schützt das uns nicht, daß wir etwa dem unvorsichtigen Urtheile wenigstens den Reiz der absichtlosen Unterhaltung, oder den blendenden Glanz des Witzes, oder das ehrwürdige Gewand des Tugendeifers zu verschaffen wissen. Im Gegentheile! je mehr wir uns dabei hinter eine rühmliche Eigenschaft verbergen, desto erbitterter werden die Menschen auf uns; desto mehr halten sie es für Pflicht, ihre gekränkte Ehre zu rächen und bei jeder Gelegenheit uns zuzurufen: "Du Heuchler, zieh zuvor den Balken aus deinem Auge! dann erst siehe zu, wie du den Splitter aus des Bruders Auge ziehest." Nichts kann uns schützen vor diesem Unwillen, als völlige Ablegung des Fehlers, der uns ihn zuzieht; als Vermeidung alles und jedes leichtgläubigen, übereilten, einseitigen, unfreundlichen Verfahrens, wenn über Handlungen, Gewohnheiten und Absichten unsrer Mitmenschen gesprochen wird. Nichts als bloß die eigene Vorsichtigkeit in Beurtheilung Anderer,

kann

kann uns sichern, daß wir nicht, durch Reizung ihres Unwillens, sie zu kränkenden Urtheilen auch über uns veranlassen.

II.

Durch Vorsichtigkeit und Billigkeit im Urtheile über Andere verhüten wir auch viele unmittelbare Veranlassungen zu kränkenden Urtheilen über uns.

Wenn ihr, M. Zuh.! euch alles das zusammen denkt, was hier unter Unvorsichtigkeit und Unbilligkeit verstanden wird, so werdet ihr von selbst begreifen, daß, wer sie vermeidet, nicht bloß in Andern den Trieb nicht aufregt, sondern ihnen auch viele Gelegenheiten benimmt, ihm wehe zu thun. Ein unvorsichtiger Beurtheiler giebt dadurch, daß er sich als solcher zeigt, so mancherlei Blößen, daß, indem er seinen Nebenmenschen von einer Seite angreift, er sich selbst von mehrern ihren Angriffen aussetzt. Er urtheilt z. B. auf bloßes Hörensagen, ohne die Wahrheit der Sache untersucht zu haben. Ist es nicht natürlich, daß wer dieß weiß, laute Zweifel äußert gegen seinen Verstand oder gegen sein Herz? daß man über ihn spottet, weil er das Unwahrscheinliche und Widersprechende sei-

ner Nachrichten nicht einzusehn im Stande war; oder daß man ihn tadelt wegen seiner Neigung, stets das Schlimmere zu glauben, um nur die Menschen von einer schlimmern Seite darstellen zu können? Oder der Unvorsichtige urtheilt, auch bei richtigen Angaben, dennoch falsch, weil er die Sache selbst, von der die Rede ist, wenigstens nicht nach ihrem ganzen Umfange kennt. Darf er sich beschweren, wenn seine Unkunde und Anmaßlichkeit zum Gegenstande bitterer Bemerkungen gemacht wird? Oder seine Urtheile sind, bei genauer Kenntniß der Umstände, richtig aber zu streng, zu allgemein, unfreundlich und lieblos. Und er will klagen, wenn man deshalb eine ungünstige Meinung von seinem Herzen äußert? wenn man von ihm sagt, er finde ein Vergnügen darin, fremde Tugend verdächtig zu machen, vermuthlich weil er selbst keine habe? er mache sich ein Geschäft daraus, die Fehler seiner Mitmenschen zu vergrößern, damit er als der einzige Vollkommene erscheine? Mag es seyn, M. Zuh.! daß diese Urtheile nicht selten auch ungerecht sind! wer hat sie denn veranlaßt? und wodurch wurden sie veranlaßt? Wenn Andere auch nach dem Ziele hingehn, das er durch sein Beispiel ihnen zeigte, hat er denn so viel Recht zu klagen, daß jetzt ihr unfreundlicher Fuß seine mühsam gepflegten Tugend-

pflanzen

pflanzen zertritt? da ja vorher sein Fuß auf ihrem Boden ein gleiches that?

Mögen wir immer, M. Frde.! die Menschen um uns her nicht alle bessern, nicht Allen Schonung im Urtheile beibringen können, so gewinnen wir doch immer für unsere Ruhe, wenn wir wenigstens von manchen Seiten uns gegen ihre Verdammungssucht sicher stellen; wenn sie uns wenigstens nicht überall beikommen, nicht uns antasten können von Seiten, die wir ihnen selbst, durch unsere Unvorsichtigkeit, vorher erst zeigten.

Hüte dich also nur, Mein Lieber! vor Leichtgläubigkeit, Unwissenheit, Leichtsinn, Uebereilung und unverständigem Eifer, vor stolzer, strenger Unfreundlichkeit, Hartherzigkeit und Bitterkeit in der Menschenbeurtheilung, so verliehret auch die schadenfroheste Bosheit eine große Menge Gelegenheiten dich anzugreifen; und wenn du nicht alles erhalten kannst, so hast du damit doch schon vieles gewonnen! wenn dir darum auch nicht Alle beistehn, so können dir doch auch weit Wenigere schaden!

III.

Aber, spricht vielleicht mancher, warum soll ich den Schwachen und Thörichten unter meinen

Brüdern

Brüdern die Freiheit meines Geistes aufopfern? warum soll ich nicht (sei es auch streng) urtheilen, wofern ich Beobachtungsgeist und Scharfsinn genug habe, richtig urtheilen zu können, Eifer für Tugend und Liebe für die Menschen, um richtig urtheilen zu wollen? Gelegenheiten, die mich auffordern? Macht, Ansehn, Ehre, Einfluß, die mir es erleichtern und mich gegen die Rachsucht der beleidigten Eitelkeit schützen? — Lieber Christ! auch für diesen Fall gilt jener Ausspruch der Weisheit: "Je höher du bist, desto mehr demüthige dich!" Kann dich auch nicht die billige Schonung für die Schwächeren abhalten von der Ausübung eines so gefährlichen Rechtes; so müßte schon die Hinsicht auf deinen eigenen Vortheil dich zurückhaltend machen. Denn siehe! jedes Urtheil über dich auch vermagst du bei allem dem doch nicht zu verhüten; je mehr du über Andere erhaben zu seyn glaubst, je drückender du sie dieß empfinden lässest, desto bitterer sprechen dann auch sie und desto mehr wirst du dann dieß fühlen. Eben die Vorrechte zum Urtheile, die du vor Andern voraus zu haben glaubst, sollten für dich ein Beweggrund mehr seyn, vorsichtig und milde zu urtheilen; du mußt, durch dein Beispiel, die Menschen um dich her aufmerksam machen, wie schwer es ist, Menschen richtig zu beurtheilen; da du

mit allen Hülfsmitteln dazu ausgerüstet, dennoch nur mit so vieler Behutsamkeit es wagest.

Wenn der, welcher den meisten Scharfsinn und Witz besitzt, in einem gesellschaftlichen Zirkel, am seltensten Fehler aufspäht, Tugenden verstellt und Menschen dem Gespött oder dem Tadel aussetzt, so ist das für alle übrigen die eindringlichste Lehre, mißtrauisch zu seyn gegen ihren geringeren Antheil an diesen Geistesvorzügen und wenigstens den vorsichtigsten Gebrauch davon zu machen. Wenn der edle Mann, welcher den thätigsten Eifer für alles Gute, in seiner ganzen bürgerlichen Wirksamkeit beweißt, dennoch schonend urtheilt über Mängel und Fehler; so muß der feurige Jüngling erröthen, daß er seinen Tugendeifer so gern im Ungestüme gegen Schwächere zeigt. Wenn der Vorgesetzte über seine Untergebenen, der Geehrte und Mächtige über die Geringsten im Volke, der Gelehrteste und Weiseste über die Ungebildetesten, immer mit Glimpf und Achtung für die menschliche Natur sich äußert; so muß doch wohl der unzufriedene Untergebene, der namenlose Bürger, der vorlaute Anfänger in einer Wissenschaft es laut gestehn, daß er eben so thöricht als unrecht handelt, wenn er über Regenten und Regierungen, über Richter und Staatsbeamte, über Gesetzgebung und Gelehrsamkeit, über Verdienste und Schwächen

derer,

derer, welche in jeder Rücksicht weit über ihm stehn, wenn Er über das alles mit jener Dreistigkeit abspricht, die man, besonders heut zu Tage, so oftmals hört. Jeder von uns, M. Lbn.! kann auf diese Art zur Besserung der Tadelsüchtigen beitragen; wenn jeder gerade in den Fällen, wo man ihm das meiste Recht zur Entscheidung zugestehen muß, am behutsamsten und billigsten urtheilt. Endlich so werden wir, M. Zuh.! durch vorsichtige Billigkeit im Urtheile, uns eine billigere Beurtheilung sichern auch dadurch,

IV.

Daß wir uns die Liebe der Menschen überhaupt erwerben.

So selten es die Menschen eingestehn, so allgemein erkennen sie es doch in ihrem Innern, daß sie fehlerhafte Geschöpfe sind, die oft absichtlich und wissentlich sich vergehn; und schwache, die auch selbst bei besseren Absichten und Vorsätzen gar oft fehlen. Auch das sehn sie wohl ein, daß es ein leichtes ist, streng zu urtheilen; weil ja doch selbst die höchste menschliche Kraft weit zurückbleibt hinter dem Ziele, nach welchem sie strebt. Finden sie nun einen, der dessenungeachtet an sich hält mit seinem Urtheile, und wenigstens nie ohne die zarteste Schonung es ausspricht; sehen sie sich dadurch

veranlaßt zu glauben, daß er sein allgemeines Menschenrecht nicht ausüben wolle, weil es oft die besondere Menschenliebe beeinträchtiget — was ist natürlicher, als daß ein solcher Mensch das Wohlwollen der Menschen sich erwirbt? Und hat er dieses, so trift bei ihm auch ein, was der Apostel sagt: "Die Liebe decket auch der Sünden Menge." So kommt es ihm auch zu gute, so wie überhaupt, so insbesondere in der Art, wie Andere über ihn urtheilen: daß die Liebe langmüthig und freundlich ist, daß sie nicht eifert, nicht Mutwillen treibt, sich nicht aufbläht, nicht nach Schaden trachtet, daß sie alles gern trägt und duldet und das Bessere immer am liebsten glaubt." Wer diese Fürsprecherin sich erworben hat, was darf der dann weiter fürchten vom Urtheile der Menschen? In der That um so weniger, da er gerade dadurch sie für sich gewonnen hat, daß er selbst mit so vielem Glimpfe über sie spricht. Uebereilt sich auch einer einmahl gegen uns, so wird es ihn bald reuen; und diese Reue, aus dem Grunde, ehrt uns mehr als sein Lob gethan hätte. Es scheint ein Vergehen gegen die Menschheit selbst zu seyn, demjenigen Billigkeit zu versagen, der selbst so billig gegen alle ist. Darum werdet ihr auch bemerken, daß der Gutmütige überall seine Freunde hat und für jeden auch nur gelegentlichen Angriff einen ungedungenen

Ver-

Vertheidiger findet. Es gilt bei ihm im erfreulichen Sinne des Spruchs, was Jesus im Texte warnend sagt: "Mit dem Maaße womit er mißt, wird ihm gemessen."

So lasset uns denn also, Ihr Lieben! vorsichtig seyn und schonend im Urtheile über die Brüder und Schwestern! Nie auf Gerüchte hin den Ausspruch thun über Menschen, Thaten und Absichten! Genau erst hören und sehn, ehe wir prüfen wollen! allzeit erst prüfen, ehe wir einen Ausspruch thun, und diesen möglichstselten entscheidend ausfallen lassen! Das Nachtheilige am liebsten verschweigen; soll es ja bemerket werden, es rügen, nie bloß um es zu verbreiten; mit sichtbarem Bedauern darüber sprechen; entschuldigen was zu entschuldigen ist; in zweifelhaften Fällen stets für das Bessere entscheiden; in allen Fällen das Gute sorgsamer aufsuchen, freudiger anerkennen, eifriger würdigen, geschäftiger verbreiten.

Christen! die Klugheit spricht: "Wer da leben will und gute Thaten sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede!" Die Pflicht ruft uns zu: "Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fället seinem Herrn!" Darum

Richtet nicht!

Am

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Homilie über das Evangelium. *)

Dank dir, du Gott der Weisheit und Güte! daß du, so mannichfaltig und eindringlich, jeẓt aus deinem Worte und jeẓt in der Natur, uns belehrst zu unserm Wohle. Möchten wir auch folgsam dich hören! Dort und hier rufst du uns zu: "Mensch thue deine Pflicht; sei nüẓlich!" So laß uns denn treu seyn in dem Berufe, den du uns, jedem Einzelnen, hast angewiesen. Keine Anforderung ergehe vergebens an uns, keine Gelegenheit biete ungenüẓt sich dar, keine Schwierigkeit ermatte uns Mut und Kraft. Es leite uns dabei die Einsicht und der verdiente Beistand unserer Brüder; es ermuntere uns das Beispiel jedes großen nüẓlichen Menschen; es stärke uns das Vertrauen auf dich, der du uns, wenn wir treu erfunden werden in jedem Wirkungskreiße und unsrer Pflicht uns ganz hingeben, und gnügsamweise sind in unsern Wünschen, gewiß uns seegnen wirst mit immer steigender Zufriedenheit. Laß dazu auch die Andacht dieser Stunde wohlthätig wirken. Unser Vater ꝛc.

L Text.

*) Lieder: Die Pflicht zur Arbeit Herr ꝛc. (No. 257.) Aus No. 745. v. 9—12. Ich trau auf dich ꝛc.

Text. Das Evangelium Luc. v. 1—11.

Erklärende Umschreibung des Evangeliums.

Christliche Zuhörer! Nachdem Jesus, von seinen stolzen Landsleuten, aus Nazareth war vertrieben worden, hatte er Kapernaum zu seinem Aufenthalte gewählt. Hier erregte er durch seine vortreflichen Lehren die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr, daß man sich nicht begnügte, ihn an den gewöhnlichen Lehrtagen in der Synagoge zu hören, sondern so oft er öffentlich sich sehen ließ, sammelte sich eine lernbegierige Menge um ihn her. Diß geschah denn einst auch, als er bei dem See Genezareth sich befand, an dessen Gestade Kapernaum lag. Die Menge war zu groß, als daß ihn alle hören konnten, wenn er so mitten unter ihnen redete. Er nützte also den Umstand, daß eben zwei Fischerkähne am Ufer lagen und bat Simon Petrus, den Besitzer des einen, daß er ihn ein wenig vom Lande abführe; denn so konnte er zu dem versammelten Volke allgemeinverständlicher reden. Petrus, obschon hier noch Fischer, dennoch bereits Schüler Jesu, that es.

Nach geendigtem Vortrage hieß ihn Jesus weiter nach der Mitte zu fahren und allda das Netz auswerfen. Petrus versicherte, schon die ganze

Nacht

Nacht hindurch habe er vergebens gearbeitet; gleichwohl, da Jesus es ihm riethe, wolle er noch einen Versuch machen. Dieser Versuch fiel über alle Erwartung glücklich aus. Die Menge der gefangenen Fische war so groß, daß das Netz zerrissen wäre, wofern nicht einige andere Fischer es schnell hätten heraufziehn helfen. Die beiden Fahrzeuge wurden mit der reichen Ausbeute bis zum Sinken schwer beladen. Voll bangen Erstaunens, wie man es in der Gegenwart eines höheren Wesens fühlt, warf Petrus sich Jesu zu Füssen. Wie konnte ich Unwürdiger es wagen, einem so wunderthätigen Propheten wie du bist, mich zu nahen? o laß mich diese Kühnheit nicht entgelten! "Fürchte nichts!" antwortete der gütige Lehrer; weit entfernt dir zu zu schaden, weise ich dir vielmehr eine erhabenere Bestimmung an. So wie jetzt die Fische in dein Netz zusammenströmten, so sollst du künftig, als Apostel meiner Religion, Schaaren von Menschen durch deine Lehre um dich her sammeln. Von der Zeit an widmeten sich Petrus, Jakobus und Johannes, die seither noch ihren vorigen Beruf mit getrieben hatten, der Nachfolge Jesu ausschließlich.

Diß, M. Frde.! ist der Inhalt unsers Textes, den wir jetzt zu unsrer weitern Erbauung so anwenden wollen, daß wir ihn einzeln durchgehn;

um

um die hauptsächlichsten Lehren und Erinnerungen, die er uns in Beispielen aufstellt, zu Gewinne an christlicher Lebensweisheit, für unser weiteres Nachdenken auszuheben.

Das Volk drängte sich zu Jesu, zu hören das Wort Gottes. Ach freilich waren sie nicht gewohnt, das zu hören. Menschentand, Schulweisheit, unbrauchbare Spitzfindigkeiten, das gaben ihnen ihre Pharisäer und Schriftgelehrten! Jesus aber nicht also! Er lehrte, wie selbst die Ausgesandten seiner Feinde von ihm bezeugten, "gewaltig." Innrer Gehalt der Sachen, die er vortrug, und Lebendigkeit und Kraft im Vortrage selbst vereinigten sich, um allem was er lehrte, einen tiefen bleibenden Eindruck zu verschaffen. Das Wahre gieng unentstellt aus seinem Geiste in alle empfängliche Seelen über; das Gute kam ihm vom Herzen und so drang es auch wieder zum Herzen.

Das Wort Gottes war es, was Jesus vortrug. Nun Christen! wir besitzen noch einen köstlichen Schatz von solchen Vorträgen in den vier Evangelien. Wie finden wir sie denn abgefaßt? Sind sie zusammengereiht aus Stellen des alten Testaments? drückt Jesus, was er sagen will, nie anders, als in der Sprache der Propheten und anderer heilig geachteter Männer aus? trägt er nichts

vor,

vor, als was sich unmittelbar auf Gott und Gottesdienst, auf Heiligkeit im allgemeinen, auf den Tod und die Ewigkeit bezieht? Im Gegentheil! Alle menschlichen Angelegenheiten und Verhältnisse, alle Neigungen und Pflichten, alles was irgend auf menschliche Weisheit und Tugend und Zufriedenheit Einfluß haben kann, ist diesem menschlichsten aller Menschenlehrer wichtig; er verabsäumt keine Gelegenheit, darüber Lehren und Winke zu geben. Und er thut das in der einfachen allverständlichen Sprache des Umgangs; er wählt seine Bilder und Ausdrücke von den nächsten Gegenständen des täglichen Lebens; er beruft sich eben so oft auf die Natur, die Erfahrung und die nachdenkende Vernunft, als er auf das damahls vorhandene Gotteswort, auf die heiligen Bücher der Juden, verweiset.

Wenn predigen denn nun also wir Lehrer der Religion Jesu, euch Christen! Gottes Wort? Dann nur, wenn wir in biblischen Sprüchen zu euch reden? dann nur, wenn wir die Glaubenslehren euch wiederhohlen? Oder dann, wenn wir von den Bibelworten, die ihr ja selber lesen könnt, den Sinn und Geist euch mittheilen; wenn wir reden, wie ihr es verstehen, und sagen, was ihr sogleich anwenden könnt auf euer Leben; wenn wir euch lehren, wie ihr in allen Lagen des

Lebens

Lebens als wahrhaft fromme, in allen Verhältnissen als christlichweise, in Hinsicht auf alle Pflichten als gute edle Menschen euch betragen sollt? Entscheidet das jetzt selbst aus dem Beispiele des grossen Meisters!

Jesus stand am See Genezareth. So finden wir den Gottgesandten oft im Schooße der Natur. Da lehrte er am meisten und, wie es scheint, am liebsten; da empfieng und bildete sein großer Geist die von ihm so einzig dargestellten Lehren über Weltregierung, Menschenbestimmung und Menschenpflicht; da vergöttlichte sich, im einsamen Gebete, die Seele des Menschensohns, daß er sich als den Eingebohrnen des himmlischen Vaters fühlte.

O M. Frde.! wie reich ist die Natur, auch für uns gewöhnliche Menschen, an Stoff für Wahrheit und Weisheit! wie schöpferisch wirkt sie auf Geist und Herz, wenn wir sie wirken lassen. Freier, kraftvoller, geistiger fühlt sich da der Geist für alles, was sich seiner Denkkraft darbeut! Und wie unübersehbar vieles beut sich ihm dar! Jeder sinnliche Gegenstand wird ihm zu einem Gedanken, jeder Gedanke zu einer Belehrung. Alle seine wahresten wichtigsten Wahrheiten predigt dem Menschen da in tausend Tönen, schreibt ihm in tausend Zeichen

die ihn umgebende Schöpfung. Er "redet" nicht "mit der Erde," aber "sie lehrt es ihn" doch, er "fragt" nicht "die vernunftlosen Bewohner von Wasser, Luft und Land," aber "sie erzählen es ihm" gleichwohl: Ein allesumfassender Verstand, eine allmächtige Hand ist es, die alles schuf und hält. Er hört die gesättigten Vögel des Himmels ihr Danklied singen, er sieht die Blumen des Feldes in unnachahmlichen Reizen prangen, und seine Vernunft spricht wie seine Religion: "Wenn Gott diese nährt und kleidet, wie wird er nicht für seiner Menschen Bedürfnisse sorgen?" Der Baum und die Saat erinnern ihn: "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" "Was der Mensch säet, das wird er ärndten." Er senket ernst und trüb den Blick zur Erde, wenn die gemähete Wiese ihn mit dem Gefühle durchbebt: "Wie eine Blume des Grases ist der Mensch; das Gras verwelket, die Blume fällt ab." Aber freudig hebt er sein Auge wieder empor zum Himmel, wenn es hier auf einen Pflüger traf und dadurch in ihm den Christenglauben weckte: "Das Weitzenkorn kann keine Frucht bringen, es ersterbe denn in der Erde; wir werden gesäet verweslich, und stehen auf in unzerstöhrbarer Kraft."

Und wie wird in dem Schooße der Natur das Herz so mild und weit und edel, um alles zu

umfassen

umfassen mit Liebe, zu empfinden mit Ruhe, zu wollen mit Pflichtgefühl. Stürmt irgend eine Leidenschaft in dir, so tritt hin vor eine von der Abendsonne beleuchtete Gegend, so siehe den Mond in der glatten Wasserfläche sich spiegeln und es wird stiller werden in dir! Setze dich mit deinen Lieben unter den Baum am Berge, versenke dich mit ihnen in die Aussicht auf die Flur, und inniger verbunden werdet ihr aufstehn. Hast du einen Feind, so gehe an einem heitern Tage mit ihm durch den Frühlingswald und das Sommerfeld, und du wirst ihn forthin nicht mehr so hassen können, wie vorher. Willst du deine Kräfte stählen, so begrüße zugleich mit der wachenden Schöpfung in ihrer Mitte die aufgehende Sonne; willst du deine Wünsche reinigen, so verlaß das dumpfe Zimmer und denke sie dir unter dem hohen Himmel; willst du dich erheben über die kleinlichen Sorgen und Lüste und Klagen der Erde, so stelle dich einsam unter den Sternen-Himmel; willst du dein ganzes Wesen der Tugend und Gott annähern, so überlasse dich oft, fern von Geräusch und Geschwätz, in unverkünsteltem hingebenden Genusse, den Eindrücken, die die Natur in allen ihren Gestalten, bald deutlich und bald dunkel, auf Geist und Herz dir macht! Ein ächter Freund und Zögling der Natur kann nicht anders als immer weiser und immer besser werden.

Er trat in das Schiff und lehrete. Das mochte freilich etwas ungewöhnliches seyn. Hatte sich etwa ein stolzer Pharisäer oder Schriftgelehrter unter der Menge mit eingefunden, so wird er gewiß in seinem Herzen des Lehrers gespottet haben, der so ganz ohne Feierlichkeit zu seinem Häuflein sprach; oder er war unwillig, daß Jesus der Würde des Lehramtes so viel vergab, ein Fischerboot zum Lehrstuhle zu erheben. Das alles aber achtete Jesus nicht; auf keine andre Art konnte er hier von der ganzen Versammlung gehört werden, und also wählte er gerade dieses Hülfsmittel. Es ist weder klug noch gut, M. Lbn.! wenn man gern von der gewöhnlichen Sitte abweicht, bloß um abzuweichen; um sich bemerkt zu machen; oder wohl gar, um Andern Anstoß zu geben. Allein auch der ist kein Weiser und kann nicht immer seiner Pflicht gemäß handeln, wer nie abzugehen wagt vom gewöhnlichen Wege; wer sich scheut, etwas Gutes zu thun, weil es etwas ungewöhnliches ist; wer ein wirksames Hülfsmittel zu Erreichung einer guten Absicht verschmäht, bloß weil sich Andre dessen nicht bedienen.

Um Gutes zu stiften, so viel wir können, in unserm Berufe, lasset uns alle Umstände nützen, die dazu dienen; ohne besorglich uns zu erkundigen: ob der Vorgänger und der Nachbar das auch schon gethan?

gethan? Um, auch ohne bürgerlichen Beruf dazu, ein schädliches gesellschaftliches Vorurtheil zu bekämpfen, oder eine nützliche Einrichtung zu Stande zu bringen, müssen wir nie fragen: Thun oder lassen diß die Einwohner anderer Städte, die Mitglieder andrer Gesellschaften, die Christen andrer Kirchengemeinden auch? sondern: sollten sie es thun? sollten sie's lassen? Wenn da Verstand und Herz Ja! sagt, so darf das Nein! des großen Haufens uns nicht irre machen. In dem Augenblicke dringender Gefahr, wo Menschenleben oder Menscheneigenthum zu retten ist, da kommt es nicht darauf an, ob es deinem Stande gemäß ist, sondern ob deine Menschenpflicht es fordert, Antheil zu nehmen so gut du es irgend weissest und kannst. Das Ungewöhnliche nie zu scheuen, so bald es nothwendig und überwiegend nützlich ist, lehret uns ja selbst das Beispiel Jesu.

Und als er aufgehöret hatte zu reden sprach er zu Simon: Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. So wie Jesus nicht, als Meister von dem Schüler, gebieterisch verlangt, sondern gebeten hatte, ihn in das Fahrzeug aufzunehmen, so glaubt er nun auch nicht, daß die Ehre, ihn geführt zu haben, Belohnung sei für Petrus Gefälligkeit, sondern er bezeiget ihm seine Dank-

barkeit

barkeit thätig. Abgerechnet seine höheren Absichten bei diesem Wunder, so wollte er den Jünger auch entschädigen für den Verlust an Zeit, die er hätte zum Fischen anwenden können, während Jesus aus seinem Fahrzeuge lehrte.

Also selbst Jesus, bei allen seinen anerkannten Vorzügen, fand es unbillig, Dienste von jemand zu fordern, ohne sie zu vergelten; und wir könnten uns dieß erlauben? Dennoch erlauben es sich viele! So zwingt mancher Gebietende seine Untergebenen, die Zeit und Kräfte, womit sie sich ihren Unterhalt erwerben müssen, ihm, seinem Vergnügen, seinem Eigensinne, seiner armseligen Eitelkeit, aufzuopfern; und denkt nicht einmahl, daß er ihnen Dank, geschweige Entschädigung, schuldig sei. So versündigen sich Herrschaften gegen ihr Gesinde, wenn sie mehr von ihnen fordern, als diese zu leisten schuldig sind, ohne ihnen dafür etwas geben zu wollen. So sündigen Künstler und Handwerker, wenn sie ihre Arbeitsgenossen selbst an Ruhetagen arbeiten lassen, ohne sie für den Verlust an Erhohlung und Vergnügen zu entschädigen; Mitbürger gegen Mitbürger, Nachbaren gegen Nachbaren, Hausgenossen gegen Hausgenossen, wenn sie jene kleinen Gefälligkeiten und Dienstleistungen, welche den Reiz des gesellschaftlichen Lebens ausmachen, zwar

von

von Andern verlangen, aber sie ihnen wieder zu erweisen sich weigern.

Nicht also, M. Lbn.! Lasset uns dankbar seyn nicht bloß für wichtige Verdienste und Wohlthaten, sondern auch für kleine Gefälligkeiten. Lasset uns, je nachdem die Umstände es fordern und erlauben, die Zeit, welche andre uns aufgeopfert, vergüten mit Gelde; für die Mühe, die wir ihnen gemacht, sie schadlos halten durch Vergnügen; ihre Bereitwilligkeit und Dienstfertigkeit erwiedern durch gegenseitige Aufmerksamkeit und Geneigtheit auch für ihre Wünsche. Und wenn wir eben jetzt mehr nicht vermögen, nun so muß dem, der uns eine Gefälligkeit erzeigte, wenigstens unser herzlicher Dank es sagen, daß er uns einen angenehmen Dienst gethan; unser freundliches Betragen auch morgen und übermorgen beweise ihm, daß wir ein Gedächtniß für Verbindlichkeiten haben. So wird das Band der ächten Christenliebe uns alle immer fester mit einander verknüpfen!

Petrus antwortete: Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Unverdrossenheit, M. Zuh.! welch eine herrliche Tugend für diese mühevolle Welt! Unmöglich ist es ja doch, alle Hindernisse hinweg zu

räumen,

räumen, die sich uns in den Weg stellen. Es wäre sogar nicht einmahl gut. Die Absicht Gottes dabei ist, sie sollen unsre Kräfte in steter Thätigkeit erhalten und dadurch sie ausbilden und erhöhen. Das aber ist seiner Absicht ganz entgegen, daß manche Menschen an den Hindernissen so leicht ihre Kräfte lähmen und ihren Mut beugen lassen. Dieß geschieht am leichtesten bei denen, die ihr Werk am eifrigsten begannen. Besser ist es ja doch, nur wenig unternehmen, diß wenige aber, ist es erst einmahl angefangen, nun auch ausführen, als große Dinge uns und der Welt versprechen, und am Ende nichts gewinnen als Klagen über die Ungunst des Schicksals, über den Unverstand und die Bosheit der Menschen, wohl gar über die Unnützlichkeit unsers Berufs und das Thörichte menschenfreundlicher Bemühungen. Vielleicht nur ein paar Schritte noch, und der Berg war erstiegen, oder eine neue Aussicht lockte wieder höher hinauf!

Darum, o Christ! "Ob dir es sauer wird mit deinem Tagewerke, laß dich es nicht verdrießen; Gott hat es so geschaffen." Ob dir es sauer wird, Junger Anfänger in irgend einem Stande! laß es dich nicht verdrießen. Suche nur immer mehr Kenntnisse und Geschicklichkeit dir zu erwerben; sei rechtschaffen und gewissenhaft, uneigennützig und gefällig, bete und arbeite, arbeite und bete;

und

und es wird künftig besser gehn als jetzt, und du wirst dereinst das Brod in Ruhe essen, das du dir jetzt im Schweiße der Mühe erwerben mußt. Ob es euch sauer wird, Künstler! Kaufmann! Handwerker! euch durchzubringen, in diesen Zeiten, wo in allen solchen Ständen der Mitglieder so viele werden; so laßt es euch doch nicht verdrießen. Suchet euch auszuzeichnen durch ausgezeichnet gute Arbeit, ausgezeichnete Treue und Pünctlichkeit; sinnt auf Verbesserungen eurer Kunst, scheut keine Mühe zu jeder rechtmäßigen Erweiterung eures Gewerbes : endlich gelanget ihr doch an das Ziel hin, daß ihr genug habt für euch und die Eurigen, und noch übrig für Dürftigere. Ob dir es sauer wird, arme Mutter! mit der Erziehung deiner Kinder, laß es dich nicht verdrießen, Mühe mit ihnen zu haben; wenn du einst Freude hast an ihnen, wird jene dich nicht reuen. Ob es uns sauer wird, M. Lbn.! Wahrheit und Tugend zu verbreiten, Vorurtheile auszurotten, gute Einrichtungen zu befördern und zu erhalten: wir wollen es uns nicht verdrießen lassen. "Gutes thun und nicht müde werden!" sei unser Wahlspruch; und "Aerndten ohn' Aufhören" ist unser Lohn.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Petrus konnte glauben, als gelernter Fischer müsse Er sich besser darauf verstehn, wo

und wie mit dem meisten Vortheile, das Netz auszuwerfen sei. Aber er war bescheidner und verständiger als mancher Andere an seiner Stelle würde gewesen seyn. Er hörte und befolgete den Rath des Lehrers. Lasset uns von Petrus lernen, Christen! für den Fall, wo ein Fremder uns einen Rath giebt, einen Vorschlag thut, auch wo man sich Erinnerungen und Tadel erlaubt über Gegenstände unsers Berufs. Freilich sollte jeder das am vollkommensten inne haben, worauf er sich von Jugend auf beflissen. Allein, verhält sich das denn immer so? Und waren wir auch noch so fleißig, lehrt denn nicht stets ein Tag den andern? So lehret auch leicht ein Mensch den andern, wenn schon sie nicht immer dieselbe Kunst treiben und ein gleiches Amt haben! Denn wie nun? wenn der Rathgeber uns überhaupt übertrifft an Geistesgaben, an Welt- und Menschenkenntniß, an natürlicher Geschicklichkeit zu allem, womit er sich beschäfftiget? Wie wenn er zufällig gerade hierüber gewisse Erfahrungen gemacht, oder von den geschicktesten Männern dieses Faches gelegentlich etwas aufgefaßt? Schon dadurch ist oft jeder Andere im Stande, uns mit Nutzen zu belohnen, daß er die Sache von einer andern Seite ansieht, als wir mit unserer Gewohnheit und Einseitigkeit.

So schäme sich denn niemand, von seines gleichen,

gleichen, niemand von dem niedrigsten und dem Scheine nach beschränktesten Menschen, Erinnerung, Rath, Urtheil über seine Arbeiten anzuhören. Das Prüfen stehet uns ja immer noch frei; und ist freilich eine eben so wichtige Pflicht der Weisheit. Etwas lernen werden wir höchstwahrscheinlich in jedem Falle; wäre es auch nur in so fern, daß dadurch brauchbare Gedanken in uns selbst erwecket würden, oder daß wir ersehen, wie Andere uns und unsere Wirksamkeit beurtheilen.

Sie beschlossen eine große Menge Fische, also daß ihr Netz zerriß (im Begriff war zu zerreißen.) Seht, M. Lb.! so kann man auch des Guten zu viel auf einmahl überkommen; so kann man seine Wünsche und Hoffnungen vereitelt sehn gerade dadurch, daß sie im weitesten Umfang erfüllet wurden. Hier blieb es noch bei der Gefahr. Aber so glücklich geht es selten. Bei einem plötzlichen Glückswechsel, bei unerwartet reichem Segen in irgend einer Sache, ist man zu wenig vorbereitet, verliehrt man in der Ueberraschung der Freude so leicht die Besonnenheit, will man von allem zugleich und von jedem den möglichst größten Vortheil ziehen, genießt man so gierig und unvorsichtig — was Wunder, wenn zuviel auf einmahl erhalten der nächste Weg ist, nichts wahrhaft zu besitzen? Habt ihr denn unter Menschen, die

auf

auf einmahl reich, geehrt, beschwerdefrei wurden — fast möchte ich fragen: auch nur Einen Glücklichen gefunden? Wenn euch selbst ein unerwarteter Gewinn zufiel, ein Unternehmen außerordentlich glückte, ein Lieblingswunsch im vollsten Maaße gewähret wurde, habt ihr denn davon alles gehabt, was ihr euch versprach, was ihr jetzt einseht, daß ihr hättet haben können? Gleichwohl erlaubt sich unser schwaches Herz nicht selten so ungenügsame Wünsche! — Laßt uns Gott danken, daß er so selten nur sie uns erfüllt!

Sie winkten ihren Gesellen, die in dem andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen und sie kamen. Eines von den vielen Beispielen, die ihr täglich sehn könnt, wie gut es ist, mit den Menschen um uns in Freundschaft und Eintracht zu leben! Aller Gewinn hätte Petrus nichts geholfen, wenn er allein, wozu er zu schwach war, sich dessen hätte bemächtigen sollen. Mit Recht sagt jener alte Weise: "Wie fein ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! "Brüder" begreift hier: alle Gattungen von Amts- und Erwerbs-Genossen, Verwandte, Nachbarn, Mitbürger. In gutem Vernehmen mit den Menschen zunächst um uns stehn — es ist so menschlichschön! und dabei so belohnend! Wir haben dann überhaup

schon mehr Lust und Kraft zur Arbeit, als wenn hier der Haß uns droht, dort der Neid uns anzischt, da die Schadenfreude Hohn lacht und da die Lästersucht lauert. Frieden um sich, hat man auch Frieden in sich; und wo der ist, da ist Besonnenheit, Thätigkeit, Wohlgefühl. Man wirft uns keine Steine in den Weg, verdecket keine Gruben, reißt nicht die Bäume aus, die wir, um Schatten zu haben, uns pflanzten; vielmehr finden wir, oft unwissend: von wem, den Pfad geebnet, die Dornen weggehauen, da und dort Blumen gestreut. Ein Druck der Hand von dem, der mit uns eine Straße zieht, ein freundliches Angesicht der Vorübergehenden spricht dem Ermüdenden von neuem Mut und Stärke ein. Und wo das Tagewerk uns allein zu schwer wird, wenn uns ein Unfall traf, wenn wir am Rande einer Gefahr um Hülfe rufen, so bieten sicher immer fremde Augen und Hände, Einsichten und Kräfte zu unserm Eigenthume sich dar.

Aber, Freund! der du nehmen willst, gieb du auch, und verstehe zu nehmen. Der Streitlustige, der Neidische, der Schadenfrohe, der Selbstsüchtige, der Eigennützige, der Stolze, der Träge, der Empfindliche, der Argwöhnische werden, über das übelwollende Betragen der Menschen um sie her, immer zu klagen haben; mit Recht freilich, aber auch durch eigene Schuld.

Nimm

Nimm wahren thätigen Antheil an Andern, achte jeden nach Verdienst, hilf wo du kannst nach Bedürfniß und Kraft, fordere nie zu viel, aber gieb desto reichlicher; sei bescheiden, sei vorsichtig und vor allen Dingen sei wahrhaft wohlwollend — und ein gutes Vernehmen mit allen den Menschen um dich her wird dir die Geschäffte des Lebens unendlich erleichtern.

Petrus fiel Jesu zu Füßen und sprach: Herr gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Bei diesem Ausrufe Petrus scheint ein gewisser Volksglaube des Alterthums zum Grunde zu liegen. Man meinte nämlich, nicht bloß die Erscheinung der Gottheit könne ein Mensch nicht ertragen, sondern selbst die Annäherung an ausgezeichnet weise und heilige Menschen werde für gewöhnliche Menschen gefährlich. So glaubte die Wittwe zu Sarepta *) der Aufenthalt des Propheten Elias in ihrem Hause sei Schuld daran, daß ihr Sohn gestorben. "Mann Gottes, spricht sie, du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missethat gedacht und mein Sohn getödtet würde."

So ruft denn auch hier Petrus, erschrocken, daß Er, als ein so fehlerhafter Mensch, sich in die Nähe eines solchen Wunderthäters gewaget: "Herr gehe von mir hinaus." Bei

*) 1 Buche der Könige 17, v. 18.

Bei dieser Volksmeinung jener Zeiten, M. Zuh.! liegt ein gewisses Gefühl der menschlichen Natur zu Grunde, welches sich auch in gebildeten Menschen äussert. In der Nähe von ausgezeichneten großen Menschen, besonders die man vorher noch gar nicht oder doch nicht oft sah, hat man eine ganz eigene Empfindung. Man fühlt eine gewisse Beklommenheit; man hat ein gewisses Verlangen, sich ihnen mehr zu nähern, und doch dabei auch eine gewisse Scheu, diß nicht zu wagen; man möchte sich so gern von seiner besten Seite zeigen, und doch ist man sich seiner Mängel nie deutlicher bewußt als grade dann; man empfindet nie lebhafter, wie wenig man ist, und nie stärker, was man seyn möchte; man geht gedrückt hinweg und fühlt sich doch nachher erhoben. Natürlich sind diese Empfindungen um so stärker, je höher hervor über die alltäglichen Menschen ein solcher Mensch ragt; am stärksten da, wo Würde des Charakters mit einem großen Umfange von Verdiensten sich vereiniget. Aber in niederem Grade finden sie auch statt in der Nähe eines jeden, den Talente, Tugenden, Verdienste oder auch nur ein sehr ehrenvoller Ruf in eine gewisse moralische Höhe stellen.

Dieses Gefühl, Christen! ist eine Aeusserung unseres Triebes nach Vervollkommnung und zu-

gleich ein Beweiß der uns anerschaffenen Anlage dazu. Laßt es uns denn, der wohlthätigen Absicht des Schöpfers gemäß benützen. Wenn wir Gelegenheit haben zur Annäherung an solche höhere Menschen, so laßt uns ihr nicht ausweichen; etwa aus Stolz, um doch ja nirgends uns gedemüthigt zu sehen, oder aus jenem niedrigen Neide, der jeden fremden Vorzug haßt, oder aus übertriebener Schüchternheit, welche die schuldige Ehrfurcht in ungerechte Furcht verwandelt. Fern sei es auch von uns, den Eindruck, welchen das Große und Gute solcher Menschen im Rufe auf uns machte, bei der persönlichen Annäherung zu schwächen durch übelwollende Auflaurerei, durch kleinliche Aufsuchung ihrer Mängel und Schwächen. Nein! nützen laßt uns jenen Eindruck. Die Anerkennung unserer Mängel rege den Wunsch: das Gefühl ihrer Vorzüge die Kraft in uns auf, immer vollkommner zu werden, und die Begeisterung, in welcher wir uns dann gewöhnlich befinden, reisse uns, über die nächsten Hindernisse hinweg, dem erhabnen Ziele schon sogleich um einige Schritte näher.

So bleibe denn ehrerbietig stehn o Jüngling! bei allen großen Menschen, mit denen dich ein günstiges Geschick auf deinem Lebenspfade zusammenführt. Schließe dich an, Jungfrau! an die

Matronen,

Matronen, die in dem Kreise deiner Bekanntschaft die Ehre deines Geschlechtes sind. Lasset uns, M. Fde.! alle die sich hervorthun in unserm Berufe, aufsuchen, um ermuntert und belehrt von ihnen hinwegzugehn. Jeder ausgezeichnet weise und gute Mensch sei uns gleichsam ein heiligender höherer Geist. *) So wird das Gefühl unserer Schwäche, das uns in der Nähe solcher Menschen so mächtig ergreift, ein wirksames Hülfsmittel werden unserer Vervollkommnung. **) Von

*) Die Gegenwart ehrwürdiger Personen und der Umgang mit ihnen haben einen wohlthätigen Einfluß auf unser Herz. S. in Schwagers Predigtbuch zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit 1 Thl. S. 240.

**) In dem engeren Zirkel der persönlichen Bekanntschaften treffen wir nur selten auf solche Menschen. Auch wird zuweilen, wenn man sie zu oft und zu nahe sieht, der Eindruck ihrer Vorzüge merklich geschwächt durch ihre Menschlichkeiten. Beiden Mängeln hilft die Lectüre interessanter Lebensbeschreibungen am besten ab. Auf diese Art unter den achtungswürdigsten Menschen aller Zeiten und Völker wandeln, bildet nicht bloß die Jugend mit dem glücklichsten Erfolge; sondern ist auch für Erwachsene eines der wirksamsten Hülfsmittel moralischer Veredlung. Wir Deutschen haben jetzt ein trefliches literärisches Institut zum Andenken merkwürdiger Zeitgenossen an Schlichtegrolls Nekrolog. Oder: Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen (Seit 1790 jährlich 2 Bände.) Ein Buch, das allen jungen Männern edleren Sinnes, besonders aus dem gelehrten Stande, nicht dringend genug empfohlen werden kann. Wer Einen Band davon durchgelesen, und sich nicht neu belebt fühlt für Nützlichkeit und Sittlichkeit, an dem wäre auch jede andere Ermunterung fruchtlos verschwendet.

Von nun an sollst du Menschen fahen. Jesus bedient sich hier einer bildlichen Redensart, die von Petrus seitherigen Berufsgeschäfften hergenommen ist. Er will damit sagen: Du seither Fischer, sollst einer von den Lehrern meiner neuen Religion werden. Das war denn freilich ein eben so wichtiger als unerwarteter Uebergang von körperlichen Arbeiten zu geistiger Wirksamkeit. Allein Jesus verlangte von seinen Lehrjüngern nichts weiter als natürlichen Verstand, Kenntniß des Gesetzes wie jeder Jude sie besaß, Anhänglichkeit für ihn und Eifer und Treue für die gute Sache. Das alles hatte Petrus, und so war er berechtiget, die Einladung Jesu zu seiner Jüngerschaft anzunehmen; besonders bei der Aussicht, was er noch nicht war, unter Jesu Anleitung zu werden.

An sich aber, M. Zuh.! bleibt es um den Uebergang von der einen Berufsart zu einer andern ganz verschiedenen immer eine bedenkliche Sache. Tauscht man bloß eine Beschäfftigung gegen die andere aus, ohne dadurch übrigens seine Verhältnisse merklich zu verändern, so ist dabei gewöhnlich eine gewisse Unbeständigkeit im Spiele, welcher es nicht um das Bessere sondern nur um das Andere und Neue zu thun ist; ein gewisser Leichtsinn in Hinsicht auf Wirksamkeit überhaupt,

welcher in jedem Fache die wahre bleibende Nützlichkeit hindern wird. Zum Uebergange aus einem niedern Wirkungskreise in einen höhern mehr umfassenden verleitet nicht selten der Eigennutz, der nicht auf die wichtigern Arbeiten, sondern auf den reicheren Ertrag sieht; oder die Eitelkeit, die den ausgebreitetern Nutzen sich und Andern bloß vorspiegelt, eigentlich aber den auszeichnenderen Glanz zum Augenmerke hat; oder ein Eigendünkel, der da glaubt alles zu vermögen, was er versucht; oder endlich die Unbekanntschaft mit dem weiten Umfange der erforderlichen Thätigkeit und den engen Schranken der vorhandenen Kraft. Das Heruntersteigen von einer höhern Stufe des bürgerlichen Lebens auf eine niedrige, das Zurückziehn aus dem Geräusche einer vielumfassenden Thätigkeit, in die ruhige Stille beschränkterer Berufspflichten, möchte freilich so gern für Genügsamkeit und Bescheidenheit angesehn seyn, ist aber oft im Grunde nichts anders als Arbeitsscheu, Sehnsucht nach ungestöhrterem Lebensgenusse, als Mutlosigkeit und Verzweifelung an sich und der Menschheit.

Unterdessen bleiben immer noch Fälle übrig, wo ein Austausch unserer Berufsgeschäffte erlaubt, ja sogar, wo er Pflicht ist. Wenn du Aussicht, Selbstgefühl und Ruf hast, in einem andern, sei es auch beschwerlichern, Wirkungskreise ungleich

mehr

mehr zu nützen; wenn die Umstände es dir unmöglich machen, in deinem jetzigen Fache ferner Gutes zu stiften; wenn Alter und Kränklichkeit dich lossprechen von anhaltender Anstrengung : Dann Lieber! ziehe aus deiner seitherigen Berufsheimat in die andere Gegend, die dir Gott anzeigt. Erst überlege alles wohl: ob dieser Schritt wirklich der Welt nützlich und dir erlaubt ist; prüfe, was eigentlich dich dazu veranlaßt; untersuche, ob du den Geschäfften, Beschwerden und — Versuchungen der neuen Lage gewachsen seyn wirst; gelobe es Gott und deinem Gewissen: dir in jedem Verhältnisse immer deine Pflicht das heiligste seyn zu lassen; erwirb dir so viel Vorkenntniß und Uebung für deine künftige Thätigkeit als dir irgend möglich; thue nun auch wirklich in allem das Deine: und so — sei gewiß, Gott wird das Seine thun, wird auch in den neuen Verhältnissen Segen geben deiner Wirksamkeit und Zuwachs deiner Zufriedenheit.

Hier noch ein Wunsch und eine Bitte an euch, Mitbürger dieses Reichs. Unter uns wird oft, den Gutsbesitzern und Städtebewohnern, zu ihrem eigentlichen Berufe, ohne daß sie es suchen und wollen, noch ein anderer auferlegt, der nähmlich: Richter und Staatsbeamter zu seyn. O! daß sich doch diesen Pflichten nicht so manche zu entziehen suchten! Freilich mögen wohl die öffentlichen Aemter Vielen an Zeit und Erwerb

werb weit mehr kosten, als sie ihnen vergüten. Aber will man denn alles für sich nur, und für seine Mitbürger sogar nichts thun? Haben wir es denn nicht als eine unsrer dankenswerthesten Staatsvergünstigungen zu schätzen, daß wir uns unsre Obrigkeiten selbst wählen dürfen? Was soll doch am Ende aus der Gerechtigkeitspflege werden, wenn die erfahrensten, kenntnißreichsten, rechtschaffensten Männer selbstsüchtig sich zurückziehn und zuletzt nur die jüngsten, die müßigsten und die eigennützigsten übrigbleiben für die Geschäfte?

Und nun die Bitte! Da gerade in unserm Staate der Uebergang zu Berufsgeschäften von ganz anderer Art so gewöhnlich und oft pflichtmäßig ist; so erzieht doch Eltern! eure Söhne so, daß sie nicht bloß für Einen Stand passen! Unter uns — Meine Mitbürger! müßte der künftige Soldat eine vollkommnere Bildung erhalten, als irgendwo; denn er kann ia in der Folge Richter werden, und muß für die Gesetze gar oft mehr als bloß mechanischer Vollzieher seyn. Unter uns müßte der Landwirth, der Kaufmann, der Handwerker mehr lernen, als irgendwo; denn er soll ia künftig seine Mitbürger mit zu regieren, zu richten, zu schützen verstehn. Wer zählt sie alle, die Seufzer so vieler Geschäftsmänner in diesen Provinzen?: "O hätte man doch in meiner Jugend mich mehr gelehrt!" — Für euch, Jetztlebende Eltern! würden ähnliche Seufzer eurer Kinder dereinst dreifachschwere Vorwürfe seyn!

Sie verließen alles und folgten Jesu nach. So muß es seyn, M. Zuh.! Wenn man nicht mit ganzer Seele ist, was man seyn soll, und thut was man zu thun hat in seinem

Berufe,

Berufe, so gewinnt weder die Welt davon den erforderlichen Nutzen, noch haben wir dabei den an sich möglichen Lebensgenuß.

Das Erziehungsgeschäft, zum Beispiel, würde zur Veredlung der Menschheit weit mehr wirken, als geschieht, wenn nicht leider so viele Erzieher diesen Stand nur als Erwerbsmittel, bis zum ersehnten Uebergange in einen andern Stand, brauchten. Die Gerechtigkeitspflege müßte auf das gemeine Wohl einen weit seegensreichern Einfluß haben, wenn nicht so viele, denen sie anvertraut ist, sie bloß als eine Last betrachteten, bei der alles nur darauf ankommt, wie man sie am leichtesten trägt und so früh als möglich abwirft. Die Erfüllung der häuslichen Pflichten würde so manches Weib von Geist und Bildung unendlich leichter und genugthuender finden, wenn sie sie nicht so sehr als kleinliche Nebensache, als traurigen Zwang behandelte.

Nein! M. Lieben! Man gebe sich seinem Berufe ganz hin. Das heißt nicht: Jeder soll durchaus nur Einem Berufe obliegen: Denn unsere Gutsbesitzer und Kaufleute können ja doch über ihre obrigkeitlichen Aemter ihren häuslichen Erwerb nicht so ganz hintansetzen, auch läßt sich beides allerdings verbinden. Auch so ist es nicht gemeint, als dürfe man sich gar keine Nebenarbeit

und keine Lieblingsbeschäfftigung erlauben. Denn gerade durch die Mannichfaltigkeit der Ansichten und Vorstellungsarten, die das giebt, der Gefühle die das aufregt, wird jene Einseitigkeit verhütet, die der wahren Berufsnützlichkeit so schädlich ist; gerade dadurch wird dem Geiste jene Heiterkeit erhalten, die zum Gelingen jeder Arbeit so viel beiträgt.

Sich seinem Berufe mit ganzer Seele widmen, heißt: seine Berufsgeschäffte sich stets die Hauptsache seyn lassen; eine hohe Meinung von ihrer möglichen Nützlichkeit, eine merkliche Vorliebe für alle ihre Erfordernisse hegen; sie denn also auch mit allem Ernst und Eifer betreiben; nie bloß zur ärmlichen Nothdurft, nie bloß nach der kargen wörtlichen Vorschrift sie ausrichten, sondern so gut man es irgend weiß und kann; alle Hülfsmittel, Erfahrungen und Kenntnisse, die dazu dienen können, sorgfältigst sammeln; alles was irgend Wichtiges Brauchbares uns vorkommt, auf dieses unser einiges Nothwendiges hinbeziehn.

Nun denn ihr Lieben!

So müss' es unsre Freude seyn
Uns den Geschäfften ganz zu weihn
Die Gott uns auferleget.

Am

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber die geheime Abneigung, die Menschen oft gegen Andre haben. *)

Text. Das Evangelium Matth. 5. v. 20—26.

Jesus sprach: Ihr habet gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten! wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Wer aber saget: Racha! ist des Raths schuldig. Wer da saget: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.

Wie doch unser göttlicher Sittenlehrer, And. Christen! immer so ernstlich und einzig auf das Innere des Menschen, auf seine Gesinnungen und Empfindungen dringt, und diese hauptsächlich zu veredeln sucht! Wer seinen Mitmenschen die Menschenwürde und das Menschenrecht abspricht (wer da saget: du Narr!) — wer Andre verächtlich und lieblos behandelt (der da saget: Racha!) — diese, lehrt uns Jesus, verdienen allerdings die härteste Ahndung (sie sind des hohen Rathes, des höllischen Feuers schuldig.) Aber — erinnert er

*) Lieder: Herr deine Sanftmut ist rc. (No. 558.) Aus No. 117. v. 7. Ihr eurer Brüder rc.

er nun — strafbar ist der auch schon, der nur mit seinem Nebenmenschen zürnet!

Und auch hierin, M. Zuh.! möchte wohl mancher von uns straffällig seyn, der es nicht meint. Es ist nicht genug, daß wir mit niemand in offenbahrer Feindseligkeit leben, daß es uns niemand beweisen kann: du hegest Groll und Haß gegen mich: man hat, Meine Lieben! zuweilen auch eine geheime Abneigung gegen Menschen, die sie vielleicht nicht einmahl ahnden, die wir oft uns selbst abzuläugnen suchen und die gleichwohl im Innersten des Herzens festen Platz gegriffen hat, die einen unverkennbaren Einfluß auf unser ganzes Betragen gegen sie äußert, die natürlich für sie und für uns mannichfaltige Nachtheile erzeugt.

Vor dir, Allwissender! ist die geheimste feindselige Gesinnung nicht geheim; dir Vater! der du ganz die reinste, die vollkommenste Liebe bist, kann jede Abneigung gegen unsere Brüder nicht anders als mißfallen. O möchten wir doch jedes widerwärtige Gefühl aus unserm Herzen verbannen! Möchte dazu auch diese Stunde der Andacht beitragen! Seegne du selbst sie dazu!

Laßt uns denn also, M. Zuh.! jeßt eine Betrachtung anstellen

Ueber

Ueber die geheime Abneigung, die Menschen oft gegen Menschen haben.

Es giebt Menschen, deren bloßer Anblick, deren zufällig erwähnter Name oft schon, unangenehme Empfindungen in uns aufregt, ohne daß wir uns eine bestimmte Ursache davon anzugeben im Stande wären. Wir vermeiden so viel möglich jedes Zusammentreffen mit ihnen in Geschäften; wir ziehn uns von ihnen in Gesellschaften zurück oder vermögen doch nur, mit sichtbarem Zwange, uns mit ihnen zu unterhalten. Es ist uns peinlich, sie loben zu hören; und wenn sie dieß auch noch so sehr verdienen, so setzt es uns doch immer in Verlegenheit, es zuzugeben. Eifrig bemühen wir uns, ihre guten Eigenschaften und Vorzüge geringer darzustellen, als Andre sie finden; mit Wohlgefallen hören und sehen wir von ihnen Vergehungen und Fehler; mit einer Strenge, wie wir sie sonst nicht beweisen, richten wir über sie und ihre gleichgültigsten Handlungen; und mit Vergnügen hören wir wenigstens immer zu, wenn Andre mit Spott und Geringschätzung von ihnen sprechen. Für große Unfälle lassen wir ihnen allerdings das Mitleid zukommen, das dann bloß der leidenschaftlichste Haß ihnen versagen könnte; aber bei minder

wichtigen Beeinträchtigungen ihrer Zufriedenheit, durch Verlust oder Verdruß, können wir uns einer gewissen Schadenfreude nicht erwehren. Wir werden nicht Gelegenheit aufsuchen, sie unglücklich zu machen; aber zufällig gegebene Veranlassung sie im frohen Lebensgenusse unbemerkt zu stöhren, auch nicht ganz unbenutzt lassen; und auf jeden Fall so leicht nichts thun, wodurch sie an Wohlstand, Achtung, Liebe, Wirksamkeit und Freude gewinnen könnten. Dieß ist die geheime Abneigung gegen Menschen, auf die ich euch, M. Zuh.! jetzt aufmerksam zu machen wünschte.

Woher entstehet sie? So zahlreich und verschieden die Veranlassungen sind, wodurch ein Mensch überhaupt widrige Eindrücke auf uns machen kann, so mannichfaltig sind auch die Quellen dieser geheimen Abneigung. Laßt uns jetzt nur auf diejenigen einen Blick werfen, auf welche der Menschenbeobachter am öftersten trift.

Die erste ist die Rachsucht. Meistens freilich bricht diese in offenbare Feindseligkeiten aus; sie haßt und sagt es; sie verfolgt und hat dessen kein Heel. Aber oft kann man seinen Unwillen nicht sogleich ausbrechen lassen; oft will man es nicht; und doch unterhält man ihn. So erzeugt sich ge-

heime

heime Abneigung. Man kann den aufgeregten Widerwillen nicht äußern. Der ihn reizte, ist uns zu sehr überlegen an äußerer Gewalt, oder an innrer Kraft; wir laufen Gefahr, durch Widerstand größere Unannehmlichkeiten uns zuzuziehn. Daher, M. Zuh.! der Widerwille, den manche Menschen für ihr ganzes Leben gegen ihre vormaligen Erzieher und Vorgesetzte behalten, von denen sie sich mit ungerechter Härte behandelt glaubten; daher ach! nicht selten so gar Bitterkeit und Kälte bei Kindern gegen ihre unbedachtsam strengen Eltern; bei Geschwistern gegen herrschsüchtige ältere Geschwister. Dieß ist der Grund, warum Menschen von drückender Geistesüberlegenheit, besonders jene mit gefürchtetem Witze, so viele heimliche Feinde haben. Dieß erkläret auch, wenn man an so manche Ungerechtigkeiten der vorigen Zeiten denkt, die Erscheinung unserer Tage, daß in den meisten Ländern die niedern Stände gegen die höhern einen gewissen Haß hegen, den sie verbergen zu müssen glauben und gleichwohl so merklich äussern, durch Bitterkeit im Urtheile über jener ihr Betragen, durch Schadenfreude bei Verlust und Demüthigungen, die sie erleiden.

In andern Fällen könnte man freilich sogleich ahnden, was man für zugefügtes Unrecht hält; aber man will es nicht. Man gönnt dem

Beleidiger nicht das Vergnügen, uns gekränkt zu sehn; oder man fürchtet, sich neuen Angriffen auszusetzen; oder man schämt sich seiner Schwachheit, durch so etwas sich beleidiget zu zeigen, und war doch gleichwohl schwach genug, durch eine Kleinigkeit, durch etwas, was nicht anders seyn konnte, vielleicht durch eine Pflichterfüllung des Andern, sich beleidigen zu lassen. Prüft euch einmahl, Christl. Schwestern! und ihr werdet finden, daß euer Unwillen gegen diesen und jenen unsers Geschlechts bloß daher rührt, daß er euch einmahl nicht genug Aufmerksamkeit erwieß, oder eure Eitelkeit sonst irgend gekränket hat. Prüfet euch, junge Männer! über die wahre Ursache eures Unwillens gegen manchen, euerm eigenen Geständnisse nach, achtungswürdigen Mann; und ihr findet sie in einem Tadel, einer Warnung, einer Erinnerung, die er sich gegen euch erlaubte; mit allem Rechte freilich, aber doch immer mit Beleidigung eurer Eitelkeit. Prüfe sich hier so mancher, der gegen einen Wohlthäter, statt der verdienten Liebe, Abneignng empfindet. Für das, was der Wohlthäter gab, würde er Liebe empfangen, wenn nicht die Ungenügsamkeit, wegen dessen was er verweigerte, ihn mit Unwillen lohnte.

Eine zweite Quelle der geheimen Abneigung gegen manche Menschen ist das böse Gewissen,

das man in Hinsicht auf sie hat. Du verursachtest jemanden einen Schaden, du brachtest ihn um irgend ein Gut, du fälltest, aus Spottsucht, Mutwillen, Leichtsinn, ein widriges Urtheil über ihn. Du bist dir also bewußt, von diesem Menschen nichts Gutes verdient zu haben; du erwartest dann auch nichts Gutes; und ohne es darauf ankommen zu lassen, ob jener die Sache wirklich erfahren hat und sie ahnden will, vertheidigest und rächst du dich gegen seine, nur erst noch wahrscheinlichen, Angriffe auf dich, als wären sie schon geschehn. Du glaubst: er könne dich nicht lieben, und hältst dich dadurch schon berechtiget, ihn zu hassen, wenigstens insgeheim.

Diese Art der Abneigung gegen Andre findet sich besonders oft bei Personen, die in ihren Gesprächen und Urtheilen vorlaut und übelwollend sind. Sie sehen ein, daß sie sich gegen die Beurtheilten vergehen; aber anstatt gut zu machen, was sie gefehlt, fügen sie neue Versündigungen hinzu. Junge Männer von lebhaftem Geiste! Afterrednerische Weiber! ihr zeigt oft Abneigung, wo ihr Abbitte schuldig wäret.

Sehr oft entstehet der geheime Haß aus dem Neide. Auf der einen Seite ist das menschliche Herz so schwach, daß es über fremdes Glück leicht unruhig und traurig wird. Auf der andern Seite

erkennt

erkennt der menschliche Verstand doch auch, daß Neid und Mißgunst entehrende Laster sind. Man scheut sich, gegen Beglücktere offenbar feindselig zu verfahren und vermag gleichwohl nicht, die widrigen Gesinnungen ganz zu unterdrücken. So erzeugt sich denn gegen Menschen, die uns an Glücksgütern oder Verdiensten überlegen sind, geheime Abneigung.

Darum wird man selten finden, daß Personen von langsamer Fassungskraft und Temperamente die fähigen, lebhaften, entschlossenen Menschen aufrichtig und herzlich lieben. Darum sind so manche unverheurathete oder verwittwete Frauenspersonen von gewissen Jahren, gegen junge Ehefrauen, so übelwollend und bis zur Bitterkeit und Grausamkeit strenge im Urtheile über sie. Gegen Menschen, welche frühzeitig ein gewisses Glück gemacht, oder denen plötzlich Reichthum, Ehre, Macht zufiel, heget die Menge immer einen gewissen, versteckten Unwillen, der sich besonders im Auflauern auf ihre Fehler und in Schadenfreude bei ihren Unfällen zeigt.

Und wir alle, M. Zuh.! wenn wir unsre Abneigung gegen Einzelne sorgfältig prüfen, werden leider, öfter als wir wünschen, den Grund davon — im Neide finden. Daß du, Geschäfftsmann! gegen deinen wohlhabenderen Standesgenossen, ge-

gen den geehrteren wirksamern Amtsgehülfen so eingenommen bist, so geflissentlich ihn herabwürdigest, so frohtheilnehmend ihn herabsetzen siehst, das magst du beschönigen wie du willst; laß dein Gewissen reden, das spricht: Es geschiehet aus Neid. Daß du, Gesellschafter! diesen und jenen im Kreise deines Umgangs so ungern findest, davon giebst du seine Anmaßlichkeit, seine Spottsucht, seine Lästigkeit zur Ursache an. Du willst uns betrügen oder du täuschest dich selbst. Neid ist es; weil er mehr ausgezeichnet und bemerket wird als du! "Ich liebe sie nicht, weil sie so eitel ist," sprecht ihr zuweilen, Schwestern! von einer Mitschwester. Ihr solltet sagen — denn das ist die eigentliche Ursache, — weil sie so schön ist. Wenn ihr der Wahrheit die Ehre geben wolltet: so würdet ihr sehr oft, bei Aeußerungen des Unwillens über eure Bekanntinnen, nicht vorwenden: "Sie ist eine leichtsinnige Gattin, eine gewissenlose Mutter, eine falsche Freundin" — sondern ihr würdet gestehn: "Sie hat mehr Geistesvorzüge, mehr gesellschaftliche Annehmlichkeiten, ein glänzenderes Aeußere," oder: "sie genießt mehr Achtung, sie findet mehr Liebe als ich."

Eine andre Ursache der geheimen Abneigung ist mit der vorigen nahe verwandt. Man empfindet oft Widerwillen gegen Menschen nicht sowohl

aus Neid über das, was sie bereits vor uns voraus-haben, als aus Besorgniß: sie möchten es uns zuvorthun. Dieß geschieht bei Menschen, die in demselben Fache arbeiten, auf Einem Wege Geld, Ehre und Einfluß suchen, oder mit einander in solchen Verhältnissen stehn, daß der Gewinn des Einen Schaden für den Andern — nicht eben immer werden muß, aber doch leicht werden kann. Darum ist es so selten, Standes- und Gewerbsgenossen zu finden, die sich mit Herzlichkeit zugethan sind; darum hat jeder gewöhnlich seine meisten Gegner in dem Kreise, welcher am nächsten um ihn herum sich zieht. Daher hauptsächlich entstehen, auch unter Menschen in ungefähr gleichen Glücksumständen, die Feindseligkeiten und Ränke des so genannten Brod-Neides; wo Menschen, in der That oft bloß um einige Bissen Brod, einander die Gemüthsruhe stöhren, den guten Namen morden, den ganzen Wohlstand wissentlich und vorsätzlich untergraben.

Auch eine Quelle geheimer Abneigung ist die zu auffallende Ungleichheit oder eine zu große Aehnlichkeit zwischen manchen Menschen. So manche haben in der That zu wenig mit einander gemein, als daß sie sich an einander anschließen könnten. Dabei sollten sie es denn bewenden lassen. Aber nun entfernen sie sich gewaltsam von

einander;

einander; halten das für absichtlich, für widerwärtigen Plan, was das Werk der Natur oder der Umstände ist; und so glauben sie denn, weil sie nicht Freunde seyn können, sich als Feinde behandeln zu dürfen. Besonders geschieht dieß sehr leicht, wenn ihre hervorstechendesten Eigenschaften sich geradezu entgegen gesetzt sind. Der Geitzige haßt den Verschwender; der Unthätige den Vielgeschäftigen; der Ueppige den Freund strenger Mäßigkeit.

Haben wir in unsern Eigenthümlichkeiten und Neigungen zu viel mit Andern gemein, so werden unsre Wünsche und Entwürfe so oft zusammentreffen, daß es nicht fehlen kann, der Eine muß den Andern beeinträchtigen oder zu beeinträchtigen scheinen. Und wenn auch dieß nicht statt findet, so ist es doch in diesem Falle so gewöhnlich, an sich das Gute bloß, und an Andern die damit meist auch verbundenen Fehler zu bemerken, daß eine gewisse gegenseitige Abneigung schon daher sich erklären läßt.

Endlich so entstehet, auch dießfalls wie so oft, das Fehlerhafte des Herzens aus Irrthümern des Verstandes. Es war jemand unsern Wünschen und Entwürfen in einer uns sehr wichtigen Angelegenheit entgegen. Er konnte nicht anders, oder er wußte es nicht; aber unbekannt mit seinem Verhältnisse, glauben wir: er habe nicht gewollt

uns

uns begünstigen. Ein Anderer that vor unsern Augen einen Schritt, der allerdings bedenklich war; verfuhr in einem Falle anders, als wir es für pflichtgemäß halten; er hatte dazu seine rechtfertigenden Gründe; aber uns blieben sie fremd. Jene ist dir durch den Ruf, gerade nur von Einer Seite, aber nicht von der empfehlendesten bekannt; diese hat eine ungünstige Gesichtsbildung oder ein ungefälliges Aeussere. Von manchen Menschen wissen wir nichts, als nur, daß sie zu einem Stande gehören, gegen den wir Widerwillen haben. Alles dieß erregt Vorurtheile gegen einen Menschen. Man ist zu vorsichtig oder zu gutmütig, deshalb eigentliche Feindschaft zu zeigen; aber geheime Abneigung entsteht bei Menschen, die nicht sehr aufmerksam auf sich sind, daraus fast immer.

Wie der Christ über diese geheime Abneigung gegen die Mitmenschen zu urtheilen hat? kann wohl niemand, M. Zuh.! schwer zu entscheiden finden. Gleich dem offenbahren Hasse, ist auch sie durchaus zu mißbilligen. Sie ist dieß schon an sich. Haß bleibt Haß; breche er in Thätlichkeiten aus, oder verberge er sich in dem Innern der Gesinnungen. Widerwillen wird niemals empfinden und handeln wie Liebe; finde er nun in höherem oder in niederem Grade statt. Wir sollen den Nächsten lieben wie uns selbst; so lautet

unser Gesetz; jede Uebertretung desselben ist Ungehorsam gegen Natur und Religion; jede also strafbar.

Man beherzige überdem die Folgen selbst der geheimsten Abneigung. Leicht gehet sie in leidenschaftlichen Haß über und bricht dann, ungescheut und ungebändigt, in offenbahre Feindseligkeiten aus. Wagt sie auch dieß nicht, so versucht sie doch meistens versteckte Angriffe auf den Wohlstand, die Ehre, die Ruhe dessen, der ihr zuwider ist. Und diese Angriffe sind um desto gefährlicher, je weniger oft sich der Andere ihrer versieht und versehen kann; da er unsre Gesinnungen gegen ihn vielleicht nicht einmahl ahndet. Wenigstens möchte man immer so gern, über seinen Widerwillen gegen manche Menschen, sich rechtfertigen vor sich selbst und vor denen, die ihn etwa bemerken. Darum sucht man geflissentlich alles auf, was dem Angefeindeten nur irgend zum Nachtheile gereicht; darum stellt man, was ihn betrifft, so übelwollend in das gehässigste Licht; darum reizt man ihn vielleicht vorsätzlich zu Beleidigungen, um beschönigen zu können, was vorher schon beschlossen war. Und auf jeden Fall ist Schadenfreude bei Unfällen derer, die man insgeheim haßt, fast unwillkührlich; und herzliche Theilnahme an ihrem Wohl durchaus unmöglich.

Auch

Auch schadet diese Lieblosigkeit sich selbst. Verberge sie sich noch so sorgfältig; wie leicht verräth sie sich! und was kann sie dann anders erwarten, als ahndende Vergeltung? So wie das Menschenherz Liebe um Liebe giebt, so Haß um Haß; und auch hier geht die Strafe oft weiter als die Schuld; geheime Abneigung reizet nicht selten den durch sie Beleidigten zur offenbahren Feindseligkeit. Dazu freilich hat der entferntere Beobachter keine Veranlassung, aber doch wahrlich auch noch weniger Aufforderung zum Wohlwollen für einen Menschen, der Andern so übel will. Eine heimliche Feindschaft, die sich verräth, kann dich um manche Freundschaft bringen; indem man dir deshalb mißtraut.

Abneigung gegen Menschen verstimmt uns für das Vergnügen sowohl als für die Geschäfte, die wir mit ihnen gemein haben sollen. Man geht an solche Geschäfte mit Zwang und Unlust; man betreibt sie mit Mißtrauen und Argwohn; man behält, auch nach ihrer Beendigung, die unmutige, besorgliche Stimmung, in die sie uns versetzten, noch eine Zeit lang bei. In den Vergnügungen, die wir mit heimlich gehaßten Menschen zusammen genießen, stöhren uns oft plötzliche Aufwallungen des Hasses; oder es unterbrechen uns einzelne peinliche Gefühle; oder eine gewisse Unruhe verhindert doch, daß die Freude keine bleibenden Eindrücke machen

kann;

kann; oder wenigstens fühlen wir uns bei Freudenlosigkeit und Leere der Seele in einem nichts weniger als angenehmen Zustande. Und, was wichtiger ist denn alles übrige: Falschheit, Heuchelei und Heimtücke, diese häßlichsten Züge eines Menschencharakters, entstehen unausbleiblich in einer Seele, die vielen heimlichen Haß in sich nährt; so wie eine solche nach und nach gegen Menschen überhaupt durchaus verstimmt, und am Ende zu gänzlicher Bitterkeit und Menschenverachtung verbildet wird.

Was nun zu thun in Hinsicht auf diese geheime Abneigung? Sobald wir sie in uns verspüren, so lasset uns vor allen Dingen sorgfältig nach der Ursache forschen. So Viele glauben ihren Haß gegen einen Menschen gerechtfertigt zu haben, wenn sie sagen: "er ist mir zuwider!" — Menschen! Christen! darf ein dunkeles Gefühl, von dem ihr euch nicht einmahl den Grund anzugeben wißt, dem heiligsten aller Gebote, dem Gebote der Liebe, Hohn sprechen? "Aber wenn ich mir nun in der That keines Grundes bewußt bin?" Das mag so scheinen; so seyn kann es nie. Denke nur wenige Minuten: wer bin und was thue ich? wer ist, was hat, was thut oder that einmahl Er? Da wirst du gar bald finden, warum du gegen ihn verstimmt bist. Nur heuchle dir dabei nicht! Wähle nicht Ursachen

deiner

deiner Abneigung aus, die es auch seyn **könnten**, die vielleicht **mit** Einfluß gehabt; die aber **nicht an sich**, nicht allein, diese Gesinnungen hervorgebracht hätten, wenn nicht andere im Hintergrunde deines Gewissens lägen. Darum bleibe nie bei der ersten Ursache stehn, die dein Verstand der suchenden Eitelkeit an die Hand giebt; gehe weiter; sieh auch auf andre hin; bis du auf eine triffst, wo dir das Herz stärker klopft, das Blut unruhiger wallt, das Gefühl des Widerwillens am lebendigsten wird — dieß ist die wahre!

Und wenn du das thust, wirst du gar oft finden, daß, weit entfernt den Bruder streng richten zu dürfen, du dich selbst verurtheilen mußt. Du wirst finden, daß du nicht, wie du dich überreden willst, des Andern Fehler hassest, sondern die fremde Tugend anfeindest; daß deine Abneigung, die wohl gar den Ruhm des Pflichteifers fordert, nichts anders ist als Rachsucht, oder Neid, oder Unduldsamkeit.

Und wenn du eine Entdeckung dieser Art machst, wirst du wohl noch länger eine Gesinnung in deinem Herzen unterhalten, die dich selbst so tief herabsetzt, indem sie die Ruhe Andrer stöhrt? Wahrlich, Brüder und Schwestern! wenn ihr diese Prüfung unparteiisch und streng anstellt, und wenn ihr nur irgend noch Achtung für Tugend und

Gefühle

Gefühle der Bruderliebe habt, so bürge ich euch dafür, ihr werdet euch mit zwei Drittheilen von denen, die ihr jetzt von Herzen haßt, von Herzen euch aussöhnen! — Geschähe es auch nur, um euch mit euch selbst auszusöhnen; um euch nicht vor euch selbst schämen zu dürfen.

Schiene euch aber auch, M. Zuh.! die Ursache eures Unwillens noch so gerecht, so untersuchet genau die eigentliche Natur der erlittenen Beeinträchtigung. Es hat euch jemand beleidiget. Wer ist es? unter welchen Umständen? auf welche Art that er es? Hatte er wirklich die Absicht, euch wehe zu thun? oder war diese Wendung der Sache nicht vielleicht mehr das Werk des Zufalls? Genaue Untersuchungen über das alles werden euch, in dem vermeinten Verfolger, nicht selten einen gänzlich Unschuldigen, wohl gar einen bloß unbedachtsamen Freund erblicken lassen. Dieß einsehn und den Haß aufgeben — sollte das nicht eins seyn?

Du hegest Abneigung gegen den beneideten Glücklichen? O! so siehe doch erst: ob er denn wirklich glücklich ist? Nicht seinen Reichthum, sondern seinen Genuß davon, nicht die Ehre, sondern seine Freude daran, mußt du in Betracht ziehn. Und da wirst du so oft so oft finden, daß der aus Neid Gehaßte — deines ganzes Mitleids, deiner herzlichsten Theilnehmung würdig ist.

Bei dem Widerwillen aus Vorurtheilen lasset uns nie vergessen, daß der beste Mensch in nachtheiligem Lichte erscheinen kann, sobald man ihn aus der Ferne, nur von einer Seite, nach einzelnen Fällen beurtheilt. Beobachtet die Menschen genauer, von denen ihr einen Fehler wißt, und ihr werdet auch Tugenden finden. Lerne den, über welchen dein Gefühl einseitig und vorlaut abgesprochen hat, besser kennen, und er wird dir achtungswerth erscheinen; du wirst ihn lieben. Oder hätten wir nicht alle schon solche Erfahrungen mit Menschen gemacht?

Sei es denn aber auch, daß wir unsere Abneigung, selbst bei der strengsten Untersuchung, mit Gründen rechtfertigen zu können glauben, so wollen wir uns mit dem, der unsern Unwillen gereizet hat, offenherzig darüber erklären. "Es ist besser frei strafen, denn heimlich Haß tragen;" sagt jener alte Weise mit Recht. Du findest dich beleidiget. So sprich, mit dem der es gethan, darüber. Es war vielleicht nur Zufall; oder nicht diese übelwollende Absicht; oder Unkunde der Verhältnisse und Mangel an feinerem Gefühle. Es beeinträchtiget dich jemand in deinem Berufe; er zieht Vortheile allein, auf die du gleiche Ansprüche hast. So stelle es ihm gelassen und freundschaftlich vor, wie ihm ein solches Verfahren

fahren von dir thun werde; zeige du dich in demselben Grade uneigennützig, in welchem er habsüchtig und ungerecht handelt. "Dieser und jener hat nachtheilig von mir gesprochen, heuchelt Freundschaft und betrügt mich mit Falschheit." So befolge, was Sirachs Sohn sagt: "Sprich deinen Nächsten darum an; vielleicht hat er es nicht gethan; man lügt gern auf die Leute; oder hat er's gethan, daß er es nicht mehr thue!"

Wie so manche geheime Feindschaft würde durch eine offene Erklärung ausgeglichen werden. Es weichen gar oft ein paar Menschen lange sich aus, die sich nachher innig freuen, wenn sie einmahl zusammentreffen und da ihr Herz gegen einander erleichtern. Man sei nur nicht zu stolz und eigensinnig, das erste Wort zu sprechen; man sei nur nicht so weichlich, nichts unangenehmes hören zu wollen; man sei nur verständig und vorsichtig und wähle zu solchen Unterredungen einen schicklichen Zeitpunkt; und gewiß, es wird so manche Mißhelligkeit zur beiderseitigen vollkommensten Zufriedenheit beigelegt werden.

Wenn denn nun aber euer Unwille gerecht, aber der, der ihn reizte, nicht zu bedeuten, nicht zu bessern ist, — ein seltener aber doch möglicher Fall! — nun so verhütet nur, daß jener wenigstens nicht immer noch mehr zunimmt. Weichet einan-

der, so viel ihr könnt, aus; entfernet euch allmählig immer weiter von einander. Löset, wenn es thunlich ist, das Band des Umgangs oder der bürgerlichen Verhältnisse, welches euch mit widerwärtigen Menschen zusammenkettet, lieber gänzlich auf. Aber aufgelöset! und allmählig! nicht gewaltsam und mit Geräusch es zerrissen! Löset es auf eine solche Art auf, daß eure Trennung mehr ein Werk des Zufalls als der Absicht zu seyn scheint; daß die Welt, daß ihr selbst glaubt, ihr wäret nicht sowohl Feinde, als ihr könntet nur, verhindert durch Nebenumstände, nicht Freunde seyn.

Aber auch nur dieß erklären zu müssen, bleibt immer traurig. Besser denn doch, daß wir mit niemand in ein solches Mißverhältniß kommen, oder, wenn es geschah, es bald wieder gütlich ausgleichen. Und zu diesem Glücke gelangen wir, wenn wir die Quellen widriger Gesinnungen gegen unsre Mitmenschen verstopfen. Ihr kennt sie jeẓt, M. Zuh. Wohlan denn! beschränket euern Ehrgeiẓ, unterdrücket den Eigennuẓ, heilet euch von dem Uebel der Empfindlichkeit: und ihr werdet euch nicht so leicht beleidiget finden. Scheut euch vor Uebermut; schämt euch des Mutwillens; hütet euch vor Unvorsichtigkeit: und niemand wird so leicht von euch beleidigt werden. Lernet die Würde des Menschen immer besser kennen: lernet die Güter

der Erde immer richtiger schätzen; und ihr werdet euch immer freier fühlen von Neid und Mißgunst und Eifersucht. Endlich so bildet euern Verstand aus zur strengsten Wahrheit im Urtheile über die Menschen; zugleich aber euer Herz zur Billigkeit und Liebe in der Behandlung; so wird euch weder Parteilichkeit noch Unduldsamkeit verstimmen.

O wie ruhig und froh würde es sich unter den Menschen leben lassen, wenn uns Alle Verträglichkeit, Eintracht und Liebe beseelte! Denke jetzt jedes an die Menschen, von denen sein Herz sich seither abwandte und jedes spreche und fühle jetzt:

Groll und Feindschaft sei vergessen,
Jedem Feinde sei verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen:
Keine Reue nage ihn!
Wenn der Erden Hütte fällt,
Richtet Gott, wie wir gerichtet!
Jedes Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt! —

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Die Ernährung der Lebendigen. *)

Es danken dir die Himmelsheer,
Beherrscher aller Thronen!
Und die auf Erden, Luft und Meer
In reicher Fülle wohnen.
Sie preisen deine Güt' und Macht,
Die Alle Alle hat bedacht;
Dir, Reicher Gott! sei Ehre!
Was gütig du erschaffen hast,
Wird gütig auch erhalten;
Für jeden Wurm auch will dein Rath
Wie über Menschen walten.
In deiner ganzen Welten Reich
Ist deiner Gaben Fülle gleich,
Dank dir, Allgüt'ger! Dank dir!

Text. Das Evangelium Marc. 8. v. 1—9.

Auf solche wunderbare Begebenheiten, wie diese Speisung einiger tausend Menschen mit geringem Vorrathe hier erscheint, haben wir, M. Zuh.! jetzt nicht mehr zu rechnen. Die Kindheit des menschlichen Geschlechts, wo sie nöthig waren, ist vorüber. Wir können jetzt nachdenken, darum sollen

*) Lieder: Noch immer wechseln ordentlich (No. 439. v. 1—9.)
Gott! was des Lebens Kräfte nährt (No. 717.)

len wir nicht bloß staunen; wir sind im Stande, die innere Vortreflichkeit der Lehre Jesu zu prüfen; darum bedarf es für uns nicht eines durch Wunderwerke erzeugten Glaubens an den Stifter.

Gleichwohl ist es nicht zu läugnen, daß der Mensch von Natur eine gewisse Vorliebe für das Wunderbare hat. Auch noch in unsern Tagen gilt es, selbst von so vielen unter den Aufgeklärteren: Wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehn, glauben sie nicht. Und in der That liebt der Mensch nicht bloß das Auffallende und Ausserordentliche, sondern er bedarf dessen sogar; um von Zeit zu Zeit zu regerer Aufmerksamkeit erweckt, zum genaueren Nachforschen angetrieben, in lebhaftere Thätigkeit versetzt und um erhoben zu werden über das Kleinliche und Niederdrückende in seinen alltäglichen Geschäften und Vorstellungen. Er bedarf des Anblicks von Begebenheiten und Einrichtungen, die seine Kraft übersteigen, die selbst über seine Begriffe gehn, besonders dazu, um eindringlicher an das höchste Wesen erinnert zu werden, um jene Gefühle der freudigen Ehrerbietung und staunenden Dankbarkeit, die für ihn so wohlthätig sind, in sich immer zu erneuern, zu verstärken und zu veredeln.

Verlangst du dazu Wunder, o Mensch? Fühle dich selbst, was du bist; und betrachte die

Schöpfung um dich her! blicke auf zu den Sonnen und Erden des gestirnten Himmels; und besiehe die Raupe und den Getraidehalm: in dem allen wirst du finden, was du nicht schaffen, nicht meistern, nicht erklären, nicht überschauen kannst. Vieles gerade von dem, M. Zuh.! was uns alltäglich geworden, ist an sich das Wunderbarste; und selbst, daß es uns so gewöhnlich werden konnte, daß wir glauben: es könne nicht anders seyn, giebt den sprechendesten Beweiß von der außerordentlichen Kraft und Weisheit und Güte dessen, der es so eingerichtet hat.

Ihr werdet alle, Brüder und Schwestern! heute euch sättigen; und alle die übrigen Tausende der Stadt werden es auch, und alle lebendige Geschöpfe um uns her, vom Roß und Stiere an bis zu dem Würmchen, dessen Welt ein Sandkorn ist, werden es auch. Und von den Millionen Millionen Menschen und Thieren und Vögeln und Fischen und fliegenden und kriechenden Gewürmen, die in diesem Augenblicke auf der ganzen weiten Erde athmen, glaubet ihr wohl, daß die wenigen Einzelnen unter ihnen, welche etwa gerade heute darben müssen, gerechnet werden können gegen die übrigen, welche mit Wohlgefallen sich sättigen? Lasset uns denn also von dem Wunder in unserm Texte Gelegenheit nehmen zum Nachdenken über

ein

ein weit größeres, das täglich vor unsern Augen geschieht,

Ueber die Ernährung der Lebendigen.

Gott! auf den Aller Augen warten, daß du ihnen ihre Speise gebest zu ihrer Zeit! Der du deine milde Hand aufthust und alles, was da lebet, zur frohsten Befriedigung sättigest! möchten wir dich immer so tief verehren, möchten wir dir immer so kindlich vertrauen, wie wir dich jetzt bewundernd erkennen werden. Amen!

Alles was lebt hat seine Nahrung. Denket euch Menschen! die unübersehbaren Reihen der Geschöpfe unsrer Erde. Die Naturforscher zählen über 16000 Gattungen von Lebendigen; und wie viele Tausende und Millionen enthält nun wieder jede solche einzelne Gattung! und wie viele Gegenden der Erde sind uns nur noch wenig bekannt! wie so fast gar nichts noch wissen wir von den Bewohnern des Meeres! So viele Millionen also kennen wir schon! und so viele Millionen mehr müssen wir uns hinzudenken! Und diese alle alle werden satt von dem großen Mahle, daß der Schöpfer, über die ganze Erde hin, täglich bereitet!

Das

Das größte und unersättlichste Thier hat genug; das kleinste ist nicht unbedacht geblieben. Mag eines noch so besondere Bedürfnisse haben; sie sind befriedigt! Wo keines Menschen Sorge hinreichen kann, wo keines andern Geschöpfes Blick hintrift, wo wir nicht ahnden, daß etwas Lebendiges seyn könne, leben Geschöpfe und werden täglich satt. Auch die Schwachen sind nicht vergessen. Was seine Nahrung sich nicht holen kann, zu dem muß diese hinkommen; was selbst für sich zu sorgen außer Stande ist, für das sind Andere zu sorgen angewiesen. Auch das Jüngstgebohrne ist bedacht. Der Schmetterling legt seine Eier nicht gleichviel wohin, sondern an solche Pflanzen, wie die waren, die Ihm als junger Raupe einst die erste Nahrung gaben. Die sorgsame Zärtlichkeit, womit die Vögel und die vierfüßigen Thiere ihren Jungen ein Lager bereiten, die benöthigte Nahrung zubringen, das Beste ihnen auswählen und zum Genusse zubereiten — das alles ist nicht bloß wunderbar, sondern es rührt zu sanfter Freude, es erhebt zu höhern Gefühlen das theilnehmende Herz; wenn man dabei an den gedenkt, "der auch den verlassenen Raben ihr Futter giebt;" "zu dem auch der junge Löwe nicht umsonst nach Sättigung brüllt."

Gerade von den Geschöpfen, die sich selbst ganz überlassen sind, stirbt am seltesten eins Hungers;

gers; und gewiß doch kommen die wenigen einzelnen Opfer der Unvollkommenheit unserer Erde durchaus nicht in Betracht, gegen die unzählbaren Millionen, welche täglich durch ihre Sättigung den Allgütigen verherrlichen; und wenigstens hat noch kein Mißwachs und kein strenger Winter irgend ein Geschlecht von Lebendigen ausgerottet.

Aller Augen warten auf den Herrn und Allen giebt er ihre Speise und giebt sie ihnen reichlich. Denn was seinen Tisch auf dem Schooße der Mutter Natur gedeckt findet, hat entweder gar nichts, (und dieß ist, wie so eben erinnert, äußerst selten,) oder es hat alles. Es braucht sich nicht an kärglichen Brosamen zu gnügen; es bedarf keiner ängstlichen Eintheilung; es hat genug und mehr als genug.

Und alle Lebendige haben die Nahrung, deren sie bedürfen, immer. Zwar scheinet es, als ob im Winter die Natur ihre Schatzkammer verschlösse. Allein dieß geschieht nicht so ganz und nicht so überall, daß nicht noch immer die meisten daraus nehmen könnten, was sie bedürfen. Auch ist sie ja in den milderen Jahszeiten so verschwenderisch freigebig, daß für die Zeit, wo sie spärlicher giebt, gar leicht ein Vorrath aufzusammeln ist. Und wie so manche Thierarten thun dieß. Auch die, welche nichts sammeln können, und nun nichts

finden

finden würden, hungern darum doch nicht. Denn sie bedürfen dann auch nichts. In allen bewohnten Elementen giebt es der Thiere mehrere, die den Winter, der ihnen keine Nahrung beut, in einem Schlummer hinbringen, bei dem sie nichts vermissen; bis im Frühlinge, zugleich mit ihrer Ernährerin der Natur, auch sie wieder erwachen. Viele Vögel flüchten sich, vor dem Mangel und Drucke der rauheren Jahreszeit, in wärmere unverheerte Gegenden. Diejenigen Thiere, welche bei uns bleiben, werden entweder durch den Eigennutz des Menschen verpflegt, oder ihr Körperbau setzt sie in den Stand, was sie bedürfen, sich auch aus Frost und Schnee herauszuarbeiten; oder sie leben von dem, was bald aus dem Schooße des Ueberflusses, bald aus der Hand der Nachlässigkeit, bald durch die Verstreuungen des Zufalls ihnen zu theil wird. Allen Geschöpfen giebt der Schöpfer Speise zu ihrer Zeit, zu jeder Zeit.

Wie sollten sie auch nicht Alle gesättigt werden können, da die ganze Schöpfung Nahrungsstoff in sich enthält. Alles was wir um uns sehn, M. Zuh. dient irgend einem Geschöpfe zur Nahrung; das Härteste und Rauheste wie das Zarteste und Geistigste; Holz, Erdarten und Steine so wohl als der Blütenstaub. Es giebt nichts Schönes, was nicht zugleich nützlich wäre; nichts, was das Auge er-

götzt und den Geruch erquickt, was nicht zugleich den Geschmack irgend eines nahrungsbedürftigen Wesens reizete und befriedigte. Denn Leben, möglichst mannichfaltiges, möglichstfrohes Leben, war des ewigen Schöpfers Endzweck, als er Wesen aus dem Nichts hervorrief.

Wenn aber dieß sein Zweck war, woher dann der so grausame Krieg in der Schöpfung? warum sind Lebendige zu ihrer Sättigung auf Lebendige angewiesen? Eben darum, o Christ! weil dein Gott so gütig ist. Denke dir, daß das Lebendige, nur auf einen Tag, von dem Leblosen sich ernähren sollte, wie bald würde unsre schöne Erde ein Greuel der Verwüstnng werden! Ihrer Früchte und Blüten und Zweige und Rinde beraubt ständen dann plötzlich die Bäume da und selbst so kaum bis auf morgen! wie weggesengt von einem Waldbrande würde dann alles, was grün ist, verschwinden! und dennoch — würden Tausende noch hungernd verschmachten! Und darum könnten, wenn die Lebendigen bloß von Gewächsen sich nähren sollten, nicht die Hälfte von denen, die jetzt da sind, sich ihres Daseyns freuen.

Nun aber, wenn ihr könntet dem kleinsten Wurme und jenem fliegenden Insekte, das seine Jahre nach Tagesstunden zählt, die Wahl vorlegen, ob sie lieber gar nicht leben wollten, oder am

Ende

Ende ihres Daseyns Andern zur Speise dienen: so würdet ihr von ihnen hören, was durch die ganze empfindende Schöpfung als Preißgesang des Ewigen ertönt: Leben schon, wär' es auch nur auf einen Augenblick, ist Seligkeit; Nichtseyn und Nichtgewesenseyn ist trauriger als jede gedenkbare Beschwerde und Quaal. Lebendige sollten sich von Lebendigen nähren, auch darum, damit sie alle ihres Lebens froher würden. Nicht bloß, daß der Genuß von thierischen Körpertheilen eine mannichfaltigere Mischung der Säfte, einen höhern Grad von Lebenskraft gewährt; sondern das Schicksal derer selbst, die aufgezehrt werden, wird dadurch erleichtert. Wenn sie, von Alter entkräftet, langsam dem Tode entgegen schmachteten, statt daß dieser sie jetzt oft mitten im Genuße von Vergnügungen überrascht, litten sie dann nicht ungleich mehr? Hat ja doch der Tod überhaupt für das Thier nichts von dem Schreckenden, wodurch er dem Menschen so schwer wird. Das Thier denkt sich ihn nie zum voraus; es fühlt ihn nur in dem Augenblicke, wo es ihn schon erleidet.

Und was würde dann mit den übrigen Lebenden geschehn, die unter den Millionen verwesender Leichname umherwandeln müßten? Wenn alle die Tausende großer und kleiner Thiere, die jetzt in den Eingeweiden anderer ihr Grab finden, auf der

Oberfläche der Erde verweseten; welch eine Verpestung der Luft müßte dann unausbleiblich entstehen? In kurzer Zeit verwandelte sich der Garten Gottes in ein offenes Grab, das alle Lebendigen als Leichname in sich verschlungen hätte. Dagegen jetzt mannichfaltiger Nutzen aus dem, was an sich verderblich ist! Ueberfluß aus der Zerstöhrung! Leben und Lebenskraft aus Tod und Verwesung! Ja! Christen! alles was Odem hat, preise, auch in dem scheinbaren Kriege der Schöpfung, den Herrn des Lebens!

Alles was Odem hat, preise ihn, daß er Allen Alles, aufs beste, aufs weiseste und gütigste, giebt. Je zahlreicher und mannichfaltiger die lebendigen Geschöpfe in einer Gegend der Erde sind, desto zahlreicher und mannichfaltiger sind ebendaselbst auch die Nahrungsmittel; wo aber nur wenig wachsen kann, da sind auch derer, die es bedürfen, nur wenige hingesetzt. Diejenigen Nahrungsmittel, auf welche die Meisten angewiesen sind, vermehren sich auch am stärksten und leichtesten. Darum geben alle Getraidearten eine so reiche Aerndte, weil ausser den Menschen, auch vierfüßige Thiere und Vögel und Gewürme, davon zehren; darum vermehren sich die Insekten so stark, weil der größte Theil der Vögel von ihnen lebt; darum ist die Brut der Fische so außerordentlich,

lich, bis zum unglaublichen, zahlreich, weil das Wasser dasjenige Element ist, welches nicht nur seine zahllosen Bewohner sättigen, sondern auch so vielen andern Geschöpfen des festen Landes und der Luft zur Vorrathskammer dienen muß.

Zugleich aber ist höchstweise auch dafür gesorgt, daß alles in seinem gehörigen Verhältnisse bleibe. Gerade den größten Thieren sind Gewächse zu ihrer Nahrung angewiesen. Denn welche Verwüstungen würden das Roß, der Stier, der Bär, das Elenn, um uns her anrichten, wenn sie in der lebenden Schöpfung ihre Speise suchen müßten. Die Menge Thiere, welche dieß thun, sind meist auf eine oder einige Gattungen eingeschränkt; sie vermehren sich sparsamer; sie finden, bei ihren Angriffen auf die Mitgeschöpfe, vielen Widerstand; und manches Hinderniß zum Theil im Baue ihres eignen Körpers, zum Theil in den Kräften und Eigenschaften der Angegriffenen.

Bemerket ferner, Meine Lieben! die Mannichfaltigkeit, welche, bei dieser Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel, auch in dem Baue der Werkzeuge zum Geruch und Geschmack und zur Verdauung, in so fern statt finden muß, daß diesem Thiere nun eben dieß anlockend ist und jenem jenes wohlschmeckt, und dieß nur gerade dadurch gedeiht. Und dann die Sicherheit, mit der sie, was für sie

paßt,

paßt, herauszufinden, was ihnen schaden würde, zu vermeiden wissen! Und wie sie das alles erhalten, zwar ohne die Aengstlichkeit der Zukunftsorgen, aber nicht ohne die Thätigkeit eigner Bemühungen! Dadurch wird Gebrauch und Ausbildung von Kräften, selbst in der thierischen Welt, befördert; so trägt die Bemühung um das, was das Leben erhält, am meisten mit bei, dieß Leben in vollerem Bewußtseyn zu genießen. Ja! es ist diese erzwungene Thätigkeit vielleicht das Mittel, die Thiere so zu veredeln, daß die Lebenskraft, die jetzt in ihnen ist, einst auf höhern Stufen in der Reihe der Wesen wirken kann.

O wahrlich ja, Nachdenkende Christen!

Es preißt Gott in der Felsenkluft
Des Löwen froh Gebrülle,
Der Rabe, der um Speise ruft,
Der Wurm in enger Hülle.
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Durch Lüfte, Land und Meere,
Jauchzt der Geschöpfe Lobgesang
Dem Schöpfer Dank und Ehre.

Und werfen wir nun, Meine Brüder und Schwestern! einen Blick der Beobachtung insbesondere auf das Menschengeschlecht, wie das in allen seinen Millionen sich auf dem Erdboden nähret; so rufen wir gewiß freudig dankbar mit

dem

dem Apostel aus: „Gott hat uns viel Gutes gethan, hat uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden.“ Reichlichst strömt uns aus tausend Quellen Speise und Freude zu. Wir Menschen sind nicht eingeschränkt auf Eine Gattung von Lebensmitteln, sondern alle drei Naturreiche liefern uns eine unübersehbare Mannichfaltigkeit, und durch Zusammensetzungen können wir selbst diese noch ins Unendliche vermehren. Nicht bloß zur Sättigung gab uns Gott Speise, sondern auch zum Wohlgeschmack. Das sehn wir aus der Menge, aus der Verschiedenheit und aus der Annehmlichkeit für den Geschmack in den, uns von der Natur dargebotenen, Nahrungsmitteln. Der Wein sollte nicht bloß den Kranken stärken, sondern auch den Gesunden erfreun. So manche andere Gewächse sollten nicht bloß das Bedürfniß befriedigen, sondern auch dem Sinne für Vergnügen wohlthun.

Dieser Reichthum der ernährenden Natur, wie groß ist er! Bei allen Verschwendungen der Ueppigkeit, bei aller Ungerechtigkeit, womit oft Einzelne schwelgen, während Hunderte darben, darben doch auch diese Beeinträchtigten nicht ganz; kann doch, unter diesen Hunderten, der Aermste selbst sich nicht bloß sättigen, sondern auch, wär' es nur an den Beeren des Waldes, erquicken. Unerschöpflich

schöpflich reich ist die milde Ausspenderin der Gaben Gottes, die ernährende Natur. Alles Menschliche, war es auch noch so kunstvoll gefertigt, war es auch noch so sicher auf Dauer berechnet — wie bald verliehret es, was es von Wirksamkeit und Reiz besaß! Alles altert und stirbt. Die Natur allein behält ihre Blüte der Jugend, ihre Fülle der Schöpferkraft wie sie sie hatte, als sie aus der Hand des Allmächtigen hervorgieng. Noch immer hat, wie vor sechstausend Jahren, das kleine Samenkorn die wunderbare Kraft, in einer hohen Aehre sich zu vervielfältigen. Noch trägt der Baum seine Frucht und die Staude ihre Beere, noch schwillt in der Traube der Most, noch quillt aus der Erde für den Durstigen die labende Quelle, wie Adam und Noah und Moses das hatten.

Sprecht nicht von Verarmung der Natur. Diese Klagen über Erschöpfung der Erde, über Verschlechterung von Gewächsen und Thieren, sündigen nicht bloß gegen die Vorsehung, von der sich allerdings das Gegentheil erwarten läßt, sondern sie strafen sich selbst der Thorheit. Wir lesen sie schon in den Denkmählern des menschlichen Geistes, die über dreitausend Jahre alt sind. *) Wären sie damahls gegründet gewesen, so müßte nun

schon

*) In den griechischen Gedichten, die unter dem Namen des Homerus auf uns gekommen sind.

schon längst aller Reiz, alle Kraft von der Erde verschwunden seyn. Erinnert nicht an den Mißwachs. Wenn dieser auch einmahl in einem Lande sich ereignet, so hat das andere Ueberfluß; und der Schöpfer hat alles darauf eingerichtet, daß gegenseitige Mittheilung auf der Erde statt finden soll. Gewöhnlich gehen vor dem Mangel reiche Jahre vorher; und folgen reiche Jahre nach. Wenn gleichwohl der Hunger ein Land verwüsten kann, so ist die Schuld davon nicht Gott und der von ihm gesegneten Natur anzurechnen, sondern sie liegt in der Thorheit und in der Verderbtheit der Menschen. Den Krieg, die Tyrannei, den Aufruhr, die Ungerechtigkeit oder Nachlässigkeit der Mächtigen und Vorgesetzten, die Gewinnsucht der Ackerbauenden und Handeltreibenden, die Sorglosigkeit, die Trägheit, die Unordnung der niedern Volksklassen — diese habt ihr anzuklagen, Ihr, die ihr, beim Anblicke des Mangels, unmutig zum Himmel aufschaut!

"Gott Gott hat alles wohlgemacht! was er ordnet, das ist löblich und recht." Darum finden wir auch solch eine Verschiedenheit der Nahrungsmittel, nach der Verschiedenheit des Himmelsstriches und der Witterung. Je heißer der Erdstrich, desto reicher an erfrischenden labenden Früchten und geistigen Getränken; um die Auflösung

des

der Säfte zu verhindern! Je kälter, desto mehr Gewächse, welche auch im Winter aufbewahrt werden können; desto größer der Ueberfluß an genießbaren Thierarten, damit dadurch das Blut mehr Wärme und der ganze Körper mehr Haltbarkeit bekomme.

Löblich und recht ist alles, was Gott ordnet; darum giebt uns Feld und Garten nicht alles auf einmahl, sondern nach und nach; damit wir desto sorgsamer aufsammeln, desto inniger genießen können. Darum mit hat er sogar Einer Jahreszeit das Geben ganz untersagt, damit wir die Freigebigkeit der übrigen desto höher schätzen möchten. Löblich und recht ist, was Gott ordnet; darum schuf er nicht bloß diese Mannichfaltigkeit von Gütern und bildete uns für ihren Genuß, sondern er hat zugleich unsre Natur auch so eingerichtet, daß sie, so lange sie unverdorben ist, an wenigem sich gnügen läßt; daß sie sich an das Aller- ärmlichste und Schlechteste gewöhnen kann. So vermögen nun in allen Gegenden der Erde Menschen zu leben; so verschmachtet der Mensch selbst im Mangel nicht so leicht.

Groß und wunderbar sind die Werke des Herrn, das erkennt der nachdenkende Mensch, der die Ernährung der Lebendigen betrachtet, auch daraus, daß diese mit den höhern Bedürfnissen der Menschheit, mit der erhabenen

Würde unserer geistigen Bestimmung in so enger Verbindung steht. Als Bewohner dieser Erde bedürfen wir dieses groben irdischen Leibes, und dieser Leib bedarf grober irdischer Nahrung. Dadurch gränzen wir freylich an die Thiere. Aber daß wir nun nicht ganz zu ihnen herabsinken, daß wir für unsre Fortdauer in vollkommnern Welten vorbereitet werden; dazu, M. Fde.! muß selbst das körperliche Bedürfniß der thierischen Nahrung das Seinige mit beytragen. Der Mensch kann diese nicht ohne eigenes Zuthun erhalten. Er sieht sich also genöthiget, zu einem Gebrauch seiner Kräfte, zu einer täglichen Thätigkeit, zu einer wohlthätigen Anstrengung, die es verhüten, daß seine Seele nicht ganz in sinnliche Dumpfheit hinüberschlummere, daß seine Kräfte nicht im Müssiggange sich aufzehren. Die Bedürfnisse des Essens und Trinkens sind es, welche den noch ganz rohen Menschen zuerst zu einer gewissen Aufmerksamkeit, zur Anwendung seiner Verstandeskräfte, zum Nachsinnen, zwingen. Hat denn der Mensch zum Gebrauche seiner Vernunft nur den ersten Schritt gethan, so kommt er dann leicht weiter. Bey der Sorge für das Leibliche fängt er an; dann gelangt er zu dem Wohlgefallen am Geistigen und bey dem Bestreben nach reiner Tugend endet er. So hat die irdische Ernährung selbst Antheil und

Verdienst

Verdienst an der geistigen Ausbildung, zu welcher das Menschengeschlecht sich erhoben hat und immer weiter erheben wird.

Wenn denn, Christl. Zuh.! die Werke unsers Herrn so groß sind, auch in dieser Ernährung der Lebendigen, o so lasset uns ihrer mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen achten; und es gehöre mit zu unsern anziehendesten Vergnügungen des Sommers, zu beobachten, wie alles Lebendige um uns herum, in reichen Sättigungen, sich seines Lebens freut. Wenn Gott so reich ist, so lasset uns auch in der sorgenvollsten Lage noch freudig hoffen: Er werde auch für uns immer genug haben; vorausgesetzt, daß wir nie vergessen, wie er als weiser Gott uns sagen ließ: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Wenn Gott so gütig ist gegen alles was Odem hat, auch gegen das Raubthier und den Giftwurm, auch gegen den Gottesvergessenen und gegen den Frevler; o so laßt uns barmherzig seyn gegen die thierische Schöpfung, die ja in ihrer Art eben so viel Ansprüche auf Leben und Lebensgenuß hat, wie wir; so laßt uns gerecht seyn gegen unsre Mitmenschen und nicht verlangen, daß sie darben sollen, während wir in Ueberflusse schwelgen; nicht ihnen ihren Unterhalt so kärglich zumessen; nicht sie in Mangel ohne Hülfe und Rath schmachten lassen! Land-

eigenthümer! laßt den Bauer, der euch ernähret, nicht selbst hungern! Herrschaften! gebet euern Dienenden hinreichende gesunde Kost! Junge und Rüstige! arbeitet mit für die Schwachen und Alten. Gesunde! erbarmt euch der Kranken! Alle die ihr satt habet, brechet den Hungrigen von eurem Brodte! So Menschen! seid ihr Kinder des all- ernährenden Vaters im Himmel!

Am achten Trinitatis-Sonntage.

Ueber die Erzählung vom verlohrnen Sohne.

Erste Homilie. *)

Text. Luc. 15, v. 11 — 32.

Es hatte ein Mann zwei Söhne. Der jüngere sprach zum Vater: Gieb mir den Theil des Vermögens, der mir zukommt. Und der Vater theilete. Nicht lange darauf sammelte der Sohn alles zusammen, reisete ins Ausland und brachte das Seinige mit Ausschweifungen durch. Da er alles aufgezehrt hatte, entstand in dem Lande eine große Hungersnoth, und es fehlte ihm jetzt an dem Nothdürftigsten. Er drängte sich einem Einwohner in der Gegend auf, der ihn auf seine Felder schickte, die Schweine zu hüten. Da wünschte er, nur an den Schotenfrüchten **) womit die Heerde gefüttert wurde, sich recht satt essen zu können. Aber nicht einmahl so gut wurde es ihm.

Jetzt gieng er in sich. Wie viele Tagelöhner meines Vaters, dachte er, haben

Brodt

*) Lieder: O Gott der du die Welt regierst ꝛc. (No. 572.) Aus No. 571. V. 3. Des Lasters Bahn ꝛc.

**) Was Luther "Träber" übersetzt hat, bedeutet eigentlich die Frucht, welche wir "Johannisbrodt" nennen, die in jenen Gegenden so häufig wächst, daß man das Vieh damit fütterte.

Brodt im Ueberflusse, und ich verschmachte vor Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater reisen, und ihm sagen: Vater! ich habe mich an Gott und an dir versündiget; dein Sohn zu heißen, bin ich nicht mehr werth; behandele mich nur als einen deiner Tagelöhner.

Er machte sich denn auch wirklich auf und langte bei dem Vater an. Schon von weitem erkannte ihn dieser. Es brach ihm sein Herz und er eilete ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küssete ihn. "Vater! ich habe mich, sprach der Sohn, an Gott und an dir versündiget; ich verdiene nicht mehr dein Sohn zu seyn." Der Vater aber befahl sogleich den Bedienten: das beste Kleid herbey zu bringen und es dem Sohne anzuziehen, desgleichen einen Ring an die Hand und Schuhe an die Füße. Dann ließ er ein gemästetes Kalb schlachten. Wir wollen ein froliches Mahl halten; sprach er, ich glaubte meinen Sohn todt und er lebt! er war für mich verlohren und nun habe ich ihn wieder. Und so fieng denn das ganze Haus an, froh zu seyn.

Während dem allem war der ältere Sohn auf dem Felde gewesen. Jetzt kam er zurück; und als er, nahe beym Hause, das Geräusch von Musik und Tanz vernahm, rief er einen Bedienten herbei, um zu erfahren, was das bedeute? Dieser sagte ihm: daß der Bruder gekommen sei und der Vater in der Freude, ihn gesund wieder zu sehen, ein Gastmahl angestellt habe. Darüber ward jener unwillig und wollte

nicht ins Haus gehn. Der Vater kam heraus und redete ihm zu. Er aber gab zur Antwort: Siehe! so viele Jahre diene ich dir, und bin deinen Befehlen nie ungehorsam gewesen. Gleichwohl hast du mir nie auch nur einen Bock gegeben, daß ich mir mit meinen Freunden hätte einen frohen Tag machen können. Jetzt aber, da dieser dein Sohn, der das Seine mit lüderlichen Dirnen durchgebracht hat, wiederkommt, schlachtest du ihm das gemästete Kalb ab. Lieber Sohn! erwiederte der Vater, bist du ja doch immer bei mir, und gehört dir ja ohnehin alle das Meinige. Warum willst du dich jetzt nicht mir freuen? Hielten wir doch den Bruder für todt und sehn ihn am Leben! war er ja doch verlohren, und wir haben ihn wieder!

Man rechnet insgemein, M. Zuh.! diese Erzählung unter die sogenannten Gleichnißreden Jesu. Allerdings gehört sie darunter, in so fern auch hier der weise Lehrer gewisse wichtige Wahrheiten in dem Bilde von Begebenheiten darstellt. An und für sich aber sind diese so wahrscheinlich, die Erzählung hat im Ganzen, so wie in allen einzelnen Zügen, so viele Wahrheit und Natur, ich möchte sagen: so viele sichtbare Wirklichkeit, daß wir hinreichende Ursache haben, zu glauben: es sei das alles in der That gerade so geschehen.

In welcher Absicht aber erzählt es Jesus? Um sich über seinen Umgang mit Zöllnern und Sündern

Sündern zu rechtfertigen; um zu zeigen, daß auch ein Verirrter noch gerechte Ansprüche auf thätiges Mitleid habe, und insbesondere, daß die Heiden (denn diese sind hier unter dem jüngeren Sohne zu verstehen) auf welche die Juden (der ältere) so stolz herabsähen, auf die Barmherzigkeit Gottes sehr sicher rechnen könnten, sobald sie sie nur ernstlich suchen wollten. Von diesen Wahrheiten, sind wir, M. Chrstn.! jetzt freilich — Dank sei es eben jenen Belehrungen Jesu — allgemein überzeugt. Aber dessen ungeachtet verdient obige Erzählung noch immer unsre ernstlichste Beherzigung.

Betrachtet sie genauer, und ihr findet darinn das treuste lebendigste Gemählde des Menschen, wie er sich von dem Pfade der Tugend verirrt, in welche Labyrinthe des Elendes er sich dadurch verwickelt, wie er zur Erkenntniß und Reue gebracht wird, und so wieder zu der Gnade Gottes und zur Glückseligkeit gelangt. Betrachtet sie genauer, und ihr findet in jedem einzelnen Zuge Veranlassung zum Nachdenken über ähnliche Erscheinungen, die ihr im Weltlaufe beobachtet, über Erfahrungen gleicher Art, die ihr vielleicht selbst gemacht habt. In beiderlei Hinsicht wollen wir denn jetzt, M. Zuh.! jene Geschichte für unsere Erbauung benützen. Doch gedenke ich, eure Aufmerksamkeit weniger auf die Geschichte der mensch-

lichen Verirrung und Rückkehr überhaupt, als auf die einzelnen Umstände eben dieser Geschichte zu richten. Denn theils ist unser Text seither fast nur immer in jener Hinsicht behandelt worden, *) und also von dieser Seite euch schon bekannter; und theils habe ich dabei noch eine andre Absicht. Es enthält nähmlich dieser Text eine von den Geschichten des gemeinen Lebens, wie sie gewöhnlich in unsern gesellschaftlichen und häuslichen Unterhaltungen uns beschäfftigen. Da würden wir denn unstreitig an Weisheit und Tugend unendlich gewinnen, wenn wir die Handlungen und Schicksale unsrer Mitmenschen nicht, wie leider! meistens geschieht, nur als Reiz für die Neugier, als Spielwerk des Witzes, als Ziel der Splitterrichterei, oder gar als Nahrung für unsern Stolz und Neid und Haß ansähen, sondern sie vielmehr als belehrende Merkzeichen auf dem schlüpfrigen Lebenswege, als warnende oder ermunternde Stimmen der Vorsehung dankbar, demütig, schonend uns zu Nutze machten. Dazu möge uns denn jetzt die Betrachtung jener Geschichte eine Anweisung geben.

Vater

*) Z. B. von J. E. Troschel in seinen Christlichen Predigten (1769) S. 5—133. Ribbeck 1 Bd. S. 183. Ewald in: Blick Jesu auf Natur und Menschheit (1786) S. 322. Mannichfaltiger benützt hat ihn Sterne 2 Th. S. 64. und, jenem Hauptzwecke unbeschadet, Heß im Christlichen Uebungsjahre (1791) 1 Th. S. 110—157.

Vater im Himmel! der du willst, daß deine Kinder sich unter einander zum lehrreichen Beispiele dienen sollen, der du unser Wohl auch durch fremdes Weh beförderst, und selbst aus der Gipftpflanze des Lasters heilsame Arzenei uns ziehen heissest! möchten wir doch auch in d e m allen deine Weisheit Heiligkeit und Güte immer anerkennen! auch hierin, durch die Religion Jesu, gegen Zweifel uns sichern und zur Wahrheit uns leiten lassen! So würde dein Wille, uns immer verständiger und besser zu sehn, auch durch diese Uebungen immer sichtbarer an uns geschehen, und wir würden unsers ganzen Erdenlebens, aller unsrer Verbindungen, unsrer Geschäffte wie unsrer Freuden, immer froher werden. Verzeih, wenn Uebelwollen Leichtsinn und andre Fehler seither, zur Verkennung deiner Absichten, uns verführten! Laß uns nie solche böse Beispiele sehn, die mehr Reizendes als Warnendes hätten; nie Begebenheiten uns erfahren, die unsern Glauben an deine Weltregierung wankend machen könnten. Und bewahre bewahre uns o Gott! daß wir nicht selbst, mit unsern Thaten und Schicksalen, den Mitmenschen zur Warnung dienen müssen. Allmächtiger Allweiser Allgütiger erhöre uns! und seegne dazu die Betrachtungen die wir heut beginnen werden, Amen!

Es

Es hatte, fängt sich, And. Zuh.! unser Text an, ein Mann zwei Söhne. Zwei Söhne nur; und der eine davon ein Mensch ohne Grundsätze, der andre ein Mensch ohne Gefühl; der eine unglücklich durch die Folgen seiner Verirrungen, der andere unfähig zur wahren Zufriedenheit durch seine Gemüthsart. Und der Vater dieser Kinder so zärtlich, so thätig für ihr Bestes! Ob ihm wohl seine Kinder mehr Freude oder mehr Kummer verursachten? Ach ja! die häuslichen Leiden sind von dem häuslichen Glücke unzertrennlich! Laßt es euch also nicht befremden, Christliche Eltern! die ihr vielleicht eben jetzt jene Erfahrung auch macht. Glaubt nicht, daß Euch nur das Unglück verfolge, daß Eure Kinder nur Fehler hätten! In allen Familien hat, so wie alles Glück der Erde, auch der Kinderseegen seine Unvollkommenheiten. Macht dir die Kränklichkeit deiner Kinder Sorge, so hat dagegen deine Nachbarin den Kummer, daß die ihrigen so wenig Liebe, nicht einmahl Ehrfurcht gegen sie, beweisen. Findest du an den Söhnen deines Freundes jene gefährliche Lebhaftigkeit, jenen drückenden Eigensinn nicht, der dir für deine Söhne bange macht, so vermißt jener Vater dagegen an seinen die Geistesgaben und das empfehlende Aeussere, was sie, um einst ihr bürgerliches Glück zu gründen, bedürfen.

sen. Und so erleben auch zuweilen die rechtschaffensten Eltern an ihren geliebtesten Kindern Herzleid, ohne Schuld von der einen oder der andern Seite, bloß durch die Prüfungen des Schicksals.

Das fordert also nicht, ihr Eltern! das erwartet nicht, ihr die ihr einmahl Eltern zu werden wünscht! daß ihr die Freude an Kindern so ganz unvermischt mit Bitterkeit genießen wollt. Darauf aber, darauf legt es an, daß ihr — sie mögen gerathen, wie sie wollen, es mag ihnen ergehen wie es auch sei, — daß ihr, vor ihnen, vor euch und vor Gott, euch das Zeugniß geben könnt: Ich habe das Meinige gethan. Ach! es muß ein schreckliches Gefühl seyn, wenn Vater oder Mutter, bei dem Anblick eines ungerathenen Kindes, sich sagen müssen: Ich habe es verwahrloset! wenn sie, beim Anblicke eines unglücklichen Kindes, in dessen Minen lesen, in seinen Seufzern hören: Du hast es zu verantworten, daß ich elend bin.

Der jüngere Sohn sprach zum Vater: Gieb mir Vater! den Theil des Vermögens, der mir zukommt. Wir wissen zwar nicht, in wie ferne der Jüngling sich zu dieser Forderung etwa berechtiget halten konnte; aber so viel ist gewiß: In jedem Worte, das er spricht, hört man Unbescheidenheit, Dünkel und Trotz.

Diese

Diese Schilderung ist leider nur allzutreu nach der Natur entworfen! Wie so ganz ohne Ehrerbietung, wie so ganz selbst ohne jene Höflichkeit, die man dem Fremdesten schuldig ist, wie unsittlich und beleidigend sprechen oft Kinder, zumahl erwachsene, mit ihren Eltern! Sei es, daß die Eltern gewöhnlich selbst Schuld daran haben; weil sie zu zärtlich, zu nachsichtig sind; ist es nicht doppelt unwürdig, daß Uebermaaß von Liebe einen so schnöden Lohn empfängt? Sei es, daß die Eltern Schwächen und Fehler zeigen, bei denen eine reine Ehrfurcht kaum statt finden kann: müßten nicht Kinder es sich durchaus zum Gesetz machen, ihr Auge von jenen Mängeln abzuwenden, und jedes unwillkührlich aufgeregte widrige Gefühl sogleich zu unterdrücken? Auch das zugegeben, daß man nicht immer, aus der Unbescheidenheit des Gesprächtons, auf Fehlerhaftigkeit der Gesinnungen schließen darf — (weil in der That jugendliche Lebhaftigkeit, Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst, der eingeführte Ton in der Familie und dergleichen hier vielen Einfluß hat) — so läßt es sich doch nicht bezweifeln, daß nicht ein solches Betragen den Eltern immer unangenehme Empfindungen machen müsse; daß jeder verständige gute Mensch an solchen Kindern nicht anders als irre werden könne; und daß, was am wichtigsten ist —

daß am Ende auch hierin, wie überall, das Aeussere aufs Innre wirke, so daß, wer anfangs mit den Eltern nur ungesittet redet, dadurch nach und nach sein Gefühl abstumpft, auch pflichtwidrig gegen sie zu handeln. Beherziget das, ihr Söhne und Töchter, besonders in Hinsicht auf eure Mütter, die jenes Mißgeschick am öftersten trift. Ganz besonders beherziget ihr es, ihr Töchter! an denen man es am wenigsten erwarten sollte, und doch weit öfterer als an erwachsenen Söhnen findet, daß ihr, durch Verächtlichkeit, Heftigkeit, Uebermut und Mangel an Feinheit in Ausdruck, Ton und Mine, gegen die Mütter sündiget.

Was nun aber, M. Zuh.! die Forderung selbst betrift, welche der Sohn an den Vater thut,— was mochte ihn wohl dazu bewogen haben? So wie der Vater sich in der ganzen Geschichte zeigt, so muß er doch gewiß ein sehr gütiger Vater gewesen seyn; aus der Bitte selbst ersieht man: der Sohn war gewohnt zu erhalten, was er wünschte. Es kann ihm also im väterlichen Hause doch kaum an etwas gemangelt haben. Warum wird es ihm gleichwohl da zu eng, zu unlustig? warum verlangt er abgetheilt zu werden? Warum anders, als um sein eigner Herr zu seyn! um unabhängig von der väterlichen Leitung, unbeschränkte Freiheit zu haben, zu thun und zu lassen, was ihm gefiel!

Sein

Sein eigner Herr zu seyn — es hat für jeden Menschen, es hat besonders für die mutige Jugend so viel Anziehendes! Aber so unzeitig und ungestüm, als der Wunsch nach bürgerlicher und häuslicher Unabhängigkeit bei der Jugend gewöhnlich zu seyn pflegt, hat er schon viele um das ganze Glück ihres Lebens gebracht. Sie berechnen nur die Vortheile und Bequemlichkeiten, die scheinbare Ehre, das flüchtige Vergnügen; aber sie denken nicht an die noch gewisseren Beschwerden und Gefahren, die von diesem Zustande unzertrennlich sind. So ist es denn freilich begreiflich, daß sie sich selbst regieren wollen, wenn sie noch kaum Kenntnisse und Erfahrungen genug haben, um der Leitung eines Andern vernünftig zu folgen; daß sie unter Umständen sich unabhängig machen, wo sie durchaus nur die Beschwerden ihres sich selbst überlassenen Zustandes empfinden können; daß sie, zur Befriedigung ihrer Sehnsucht, Mittel wählen, die entweder die Rechtschaffenheit verletzen, oder ihrer Ruhe für immer nachtheilig werden.

O! möchte ich hier ein Wort der Warnung besonders Euch ins Herz reden können, junge Männer aus dem Kaufmannsstande! die ihr jetzt so sehr eilt, eure Geschäffte für euch selbst zu betreiben. Daß so mancher seine bürgerliche Laufbahn zu einer Zeit, wo er sie erst hätte anfangen

sollen,

sollen, schon endigen muß; daß so mancher junge Mann, der wohl eines erfreulichern Schicksals werth war, seine besten Jahre unter einer drückenden Last von Schulden und Sorgen verseufzet; daß in den meisten Handelsstädten der Handel jetzt moralisch so tief sinkt, indem immer Mehrere die unedelsten entehrendesten Mittel sich erlauben, um nur emporzukommen — — seht! das alles entsteht daher, daß so viele junge Männer, kaum daß sie aus den Schranken der Lehrjahre entlassen sind, schon in dem Kreise der eignen Herren mit glänzen wollen. Auch in andern Ständen thut dieser Drang nach Unabhängigkeit viel Schaden. So widmet sich mancher Jüngling, ohne Fähigkeiten und Aussichten, dem Dienste des Staates, bloß weil er da früher als im Erwerbstande sein eigen zu seyn glaubt; und mancher Mann vertauscht seine anfangs betretene Laufbahn mit einer andern, ohne hier an ein gewisses lohnendes Ziel gekommen zu seyn, und ohne dort eine entschädigende Aussicht zu haben, bloß weil er hofft, dann einige Bande weniger zu fühlen. Wie viele Beispiele giebt es, daß Dienstboten die günstigsten Lagen verließen, um nur eine eigne Haushaltung anzufangen; wo sie alsdann mit aller Anstrengung, kaum das Nothdürftigste sich erzwingen konnten. Wie viele Beispiele, daß Jungfrauen, um nur

von dem vermeinten Drucke des elterlichen Hauses oder aus der Aufsicht lästiger Verwandten befreit zu werden, ihre Hand einem Manne geben, der ihres Herzens nicht werth war; oder dessen Hand doch nicht im Stande ist, ihr die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu erarbeiten. Wohl ist es wahr, daß eigner Heerd Goldes werth ist; nur ist das eben so wahr, daß Platz am Heerde und Feuer darauf seyn muß; sonst sitzt der Vernünftige doch lieber genügsam an einem fremden.

Sehnsucht nach Unabhängigkeit war es, M. Zuh.! was den Jüngling, sein Erbtheil zu fordern, verleitete. Wodurch aber war denn nun jene Sehnsucht entstanden? Gewiß ganz vorzüglich mit dadurch, daß er wußte: er habe für die Zukunft auf Vermögen zu rechnen. Die Aussicht auf künftigen Besitz von Reichthümern, so angenehm sie für die heranwachsende Jugend seyn mag, so gefährlich ist sie ihr auch. Der Jüngling wird dadurch nur allzuleicht in Trägheit eingewiegt, die Jungfrau durch Eitelkeit verbildet; beide zu Uebermut und Anmaßlichkeit verführt. Darum können Eltern, welche Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet, nicht vorsichtig genug seyn, um den nachtheiligen Einfluß davon auf die Erziehung zu verhüten. Möchten doch also die Reichen ihre Kinder nicht so früh mit jener Flitterpracht ausschmücken,

welche die Mode zum Zeichen des Wohlstandes für Erwachsene gemacht hat! Möchten sie sie doch nicht alle Früchte des Reichthums genießen lassen; noch ehe sie fähig sind, die Mühe, die sein Erwerb kostet, auch nur zu begreifen, geschweige aus eigner Erfahrung zu kennen! Und welch eine Grausamkeit nun gar, wenn Eltern, durch glänzenden Aufwand, ihren Kindern hohe Begriffe von ihrem an sich sehr ärmlichen Vermögen beibringen; wenn sie sie an Bedürfnisse gewöhnen, zu deren Befriedigung für die Zukunft sie sie nicht in Stand setzen können! Welch eine doppelte Versündigung, wenn Eltern, auf Unkosten der Gerechtigkeit und Menschenliebe, für ihre Kinder große Schätze zusammen häufen! Sind denn etwa, M. Zuh.! die Beispiele, daß Kinder reicher Eltern ihres ererbten Reichthums wahrhaft froh werden, so zahlreich? Oder trift man nicht vielmehr ungleich öfter auf das Gegentheil? Sammle, wer da kann, seinen Kindern Hülfsmittel, sich künftig mehr zu erwerben; aber häufe doch niemand Schätze für sie, auf eine Art, bei der sie Gefahr laufen, Verschwender oder Geizige, unthätige und ungenügsame Menschen zu werden!

Der Vater gab dem Sohne den ihm zukommenden Theil des Vermögens. That er recht daran, M. Zuh.? — Um darüber

der entscheiden zu können, müßten wir genauer von der ganzen Lage der Sachen unterrichtet seyn. Denn vielleicht daß hier die Forderung des Sohnes in Recht und Sitte des Landes gegründet war, und der Vater, sobald der Sohn eine Abtheilung verlangte, sie ihm nicht verweigern konnte. Aber es führt uns jene Frage auf eine andere mehr umfassende, die für Familienglückseligkeit wohl sehr wichtig ist. "Sollen Eltern ihre erwachsenen Kinder, noch bei Lebzeiten, an ihrem Vermögen Theil nehmen lassen?" Wenn wir uns, M. Lbn.! diese Frage wollten von der Ungenügsamkeit und Verschwendungssucht so mancher Kinder beantworten lassen; so müßten alle Eltern thun, was hier und da von einzelnen geschieht: daß sie das Ihrige unter die Kinder vertheilten, und, was sie für den Rest ihrer Tage noch bedürfen, von diesen empfiengen. Allein, was sagt die Erfahrung? Leider sagt sie, daß solche Eltern gewöhnlich Ursache haben, zu bereuen was sie thaten; daß es viele gewissenlose undankbare Kinder giebt, die da glauben, den Eltern nichts mehr schuldig zu seyn, sobald sie nichts mehr von ihnen zu hoffen haben; und die also den Bedauernswerthen ihre selbst erwählte Abhängigkeit nicht selten unerträglich drückend machen. Die Erfahrung sagt, daß Kinder, ohne bösartig zu seyn, dennoch oft schwach genug sind, durch geizige

launische

launische leichtsinnige Ehegatten, sich zur Vernachlässigung der Eltern verleiten zu lassen. Sie erinnert uns endlich an so manchen Fall, wo auch gute Kinder in solche bürgerliche und häusliche Verwickelungen geriethen, von solchen Unfällen getroffen wurden, daß sie, bei dem besten Willen, außer Stande waren, ihren Eltern, von dem einst empfangenen Vermögen, das Nothdürftige zurück zu geben.

Durch das alles aber, M. Zuh.! wird die Härte, der Geiz, die Unempfindlichkeit jener Eltern, die auf der andern Seite zu weit gehn, keinesweges gerechtfertiget. So manche selbst sehr wohlhabende Eltern versagen ihren Kindern, bei ihren Lebzeiten, durchaus alle Unterstützung, wenn sie deren auch noch so sehr bedürfen. Und was sind die gewöhnlichen Folgen davon? Daß sie sich das Herz ihrer Kinder entziehn; daß sie ihnen durch Sorgen den Genuß der besten Lebensjahre verbittern lassen; daß sie sie zu geheimen Schulden, zur allmähligen Untergrabung ihres ganzen Wohlstandes veranlassen und — das Schrecklichste von allem! — daß sie die heiligsten Gefühle der Natur in ihnen unterdrücken, und sie nöthigen, an den Tod ihrer Eltern ohne Zittern und Trauern, mit Hofnungen und Wünschen, zu denken. — An den Tod von Eltern mit Wünschen!! — Aber

wer

wer hat den größern Theil dieser Unnatürlichkeit auf dem Gewissen? Haben ihn nicht solche Eltern selbst?

Nein Eltern! hört was euch die Klugheit, einverstanden mit der Liebe, anräth. Gebt nicht die Ruhe und Freude eures Alters, durch Hingabe eures ganzen Vermögens, in Kindes Hand. Denn ach! die besten Kinder sind ja doch nur Menschen; sind Fehlern und Unfällen unterworfen. Aber wenn ihr entbehren könnt und seht, daß eure Kinder bedürfen: um ihren Hausstand zu gründen; um aus einer großen Verlegenheit sich zu helfen; um nicht, selbst bei der besten Hausverwaltung, in Schulden zu gerathen: so theilet ihnen freiwillig etwas von dem mit, was ihr im Tode ihnen ja doch zurücklassen müßt! so erwerbet euch, für euer Leben noch, Dank und Freude! So sichert euch in ihrem Herzen den aufrichtigen Wunsch eines späten späten Alters.

Nicht lange darnach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen, reisete ins Ausland, und brachte daselbst sein Vermögen mit Ausschweifungen durch. Seht da, M. Freunde! die gewöhnliche Folge davon, wenn junge Leute zu früh in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangen. Es ist natürlich, daß sie es nicht recht anzuwenden wissen.

Sie stehen in den Jahren, wo der Mensch nur auf den Genuß bedacht zu seyn pflegt; wo die Gegenwart ihm alles und die Zukunft nichts ist, weil noch keine Vergangenheit ihn belehrt. Sie kennen das menschliche Leben zu wenig, um alle seine vielen Bedürfnisse zu übersehen; sie kennen die Denkart der Menschen nicht genug, um nicht sehr leicht hintergangen zu werden; sie kennen sich selbst nicht; am wenigsten von Seiten ihrer Schwächen und Blößen. Und da nun auch der Werth des Eigenthums ihnen noch fremd ist; so kann es denn nicht anders seyn, als daß der Reichthum in ihren Händen das Schicksal eines gedankenlos behandelten Spielzeuges hat! ach! und nur allzuoft zum Werkzeuge des Verderbens wird! Darum sollten wohlhabende Eltern ganz vorzüglich — aber auch alle Eltern insgemein; denn die Gefahren des ersten Geldbesitzes sind bei der gesammten Jugend sich ähnlich — alle Eltern und Erzieher sollten dafür sorgen, daß ihre heranwachsenden Kinder mit Gelde umgehn lernten; um dereinst dieß so gefährliche, und doch uns jetzt so unentbehrliche, Eintauschungsmittel aller Bedürfnisse, weder unter noch über seinem Werthe, zu schätzen und es in keiner Art zu mißbrauchen.

Nur glaube man nicht, M. Lbn.! daß dieser Endzweck erreicht werde, wenn man den Kindern

Geschenke

Geschenke giebt, um sie in verschloßnen Behältnissen aufzuhäufen; gegen einen solchen todten Schatz bleiben sie entweder ganz gleichgültig, oder das Bewachen und Beschauen desselben erzeugt in ihnen unmerklich die Leidenschaft des Geizes. Auch das ist nicht rathsam, daß man ihnen giebt, bloß damit sie das Empfangene sogleich wieder als Almosen hingeben. Dadurch bildet man nicht Wohlthätige, sondern Verschwender. Nein! Man gebe Kindern, nach Verhältniß ihrer wahrscheinlichen künftigen Glücksumstände, Geld zu eigener willkührlicher Verwendung; aber so, daß sie nach einiger Zeit genaue Rechenschaft davon ablegen müssen; man übertrage es ihnen, die Ausgaben für ihre kleineren Bedürfnisse und Vergnügungen selbst zu bestreiten; man lasse sie in dem allen strenge Ordnung halten und gewöhne sie zu planmäßiger Eintheilung. Geschähe dieß allgemeiner, so brauchten nicht so viele junge Männer und angehende Hausfrauen die, auch moralisch so wichtige, Tugend der Haushältigkeit sich, mit Jahren voll Fehler, Irrthümer und Sorgen, so theuer zu erkaufen.

Der Jüngling, heißt es weiter in unserm Texte, zog fern über Land. Das heißt mit andern Worten: Er betrat jetzt den geraden Weg zum Verderben. Oder war das, M. Frde.! un-

ter diesen Umständen nicht ganz unfehlbar zu erwarten? Reisen in fremde Länder haben, sogar noch bei Menschen von reiferem Alter, ihre Bedenklichkeiten. Wie sollten sie nicht, zumahl unter den gewöhnlichen dabei obwaltenden Umständen, der Jugend gefährlich seyn? Das Reisen an sich selbst gewährt eine so ununterbrochene Abwechselung, ist mit so unerschöpflichen Reizen der Neuheit verbunden, und macht gewöhnlich die Aufsuchung des Vergnügens so sehr zum Hauptgeschäffte, daß eine gewisse Abgeneigtheit vor ernsteren anhaltenden Arbeiten, daß Zerstreuungssucht und Unstetigkeit sich nur allzuleicht dem verwöhnten Geiste mittheilen. Der Aufenthalt des Reisenden in fremden Ländern, seine Bekanntschaft mit verschiedenen Völkern und Ständen ist von der Art, daß er fast nur die täuschende Außenseite, nur das Angenehme von allen kennen lernt. Wie nahe liegt da die Gefahr, mit diesem Besseren des Auslandes das Schlechtere des Vaterlandes, mit den Reizen fremder Verhältnisse die Beschwerden der seinigen zu vergleichen, und dadurch, wie leider so viele Beispiele zeigen, unzufrieden, tadelsüchtig, oft empörend ungerecht gegen das Einheimische und Eigne zu werden!

Nun erwäget den Mangel an Einsicht und Erfahrung bei der unreifen Jugend, dem zufolge

ihr

ihr in der Regel alles Fremde anziehend, alles Neue schön erscheint; erwäget die, jenen Jahren so natürliche, Eitelkeit, sich auszeichnen und ankündigen zu wollen: wie begreiflich wird da die sonst befremdende Erscheinung, daß selbst geistvolle junge Männer so gern, durch angenommene Thorheiten des Auslandes, durch nachgebildete Sonderbarkeiten, daran erinnern mögen, daß sie gereiset sind! Und wenn es nur noch bei diesen Flecken der äußeren Sitten bliebe! Aber so sind leider die Gefahren für die Tugend noch weit größer, und werden — ach! vielleicht für noch mehrere — noch verderblicher. Das Blut in jugendlich lebhafter Wallung; die Phantasie voll Wünsche und Bilder des Sinnengenusses; den Verstand ohne Welt- und Menschenkenntniß, und oft selbst ohne den dürftigen Vorrath erlernter Grundsätze und Klugheitsregeln; das Herz noch ohne Ausbildung und Festigkeit für die thätige Tugend — tritt der Jüngling in eine neue Welt, wo das Vergnügen von allen Seiten und in allen Gestalten sich ihm darbeut; wo niemand ihn leitet, niemand warnt, niemand einmahl beobachtet oder auch nur bemerkt; Viele dagegen ihren Vortheil dabei haben, wenn er auf Abwegen umher irrt. Ist es da zu verwundern, wenn so viele junge Männer in fremden Ländern die Zeit verliehren, das Geld verschwenden,

ihre Gesundheit zerrütten, ihren Verstand verbilden, ihr Gefühl abstumpfen, und so, an Leib und Seele verdorben, in das getäuschte Vaterland zurücke kehren?

O darum glaubet ihr, junge Männer, die ihr nicht reisen könnt! doch nicht, daß ihr so unersetzlich entbehretet! Und ihr, die ihr reisen wollt, Ihr die ihr reisen laßt! o suchet doch mit aller Vorsicht den drohenden Gefahren vorzubeugen; und wenn ihr fürchten müßt, daß sie zu unvermeidlich seyn würden: so thut doch lieber Verzicht auf ein Vergnügen, das so leicht Reue bringt, auf ein Ausbildungsmittel, das schon so Viele verdorben hat. Besonders bitte ich Euch, Meine Mitbürger in diesem Lande, dessen Jünglinge für ihre Ausbildung zum Theil reisen müssen! sorgt hierin doch gewissenhafter für Eurer Kinder — für unsers Landes wahres Wohl. Sendet sie doch nicht so frühe, nicht im unreifen Knaben-Alter, so fern aus euren Augen hinweg! laßt sie zuvor doch mit den nöthigen Vorkenntnissen besser ausrüsten; bereitet sie doch, durch absichtliche Uebungen, auf jenen Zustand der ungebundenen aufsichtlosen Freiheit sorgfältiger vor; und bildet bildet doch ja ihren Charakter, wenigstens zu einiger selbstständigen männlichen Festigkeit. Euch Eltern! die ihr eure Söhne auf Deutschlands Gelehrsamkeits-Schulen sendet, wo leider neben den Wissenschaften auch das Sittenverderben und die Thorheit zu wohnen pflegt — Euch gelten jene Ermahnungen ganz vorzüglich!

Der Jüngling, schließt sich M. Zuh.! der erste Theil unsrer Geschichte, brachte sein Vermögen mit Ausschweifungen durch. Erwartet hier nicht ein Gemählde dieser Ausschweifungen. Sie sind bekannt genug, diese Verirrungen einer wüsten Jugend! und ach! vielleicht sehet ihr sie in einzelnen Zügen, an Söhnen, Brüdern und jungen Mitbürgern, so eben vor euch; oder es zeigt sie euch vielleicht gar, im Spiegel der Erinnerung, das Gewissen. Auch das erwartet nicht, daß ich ihre Folgen schildern soll. Lassen sie sich doch denken, sobald man die Natur der Wollust, der Schwelgerei, der falschen Ehrbegierde, des Uebermuts, der Spielsucht, der Verschwendung und anderer Jugendsünden erwägt. Und dürfen wir ja doch hier auch nur um uns sehen, um frühe Gräber und häufige Krankenlager, um da ein entnervtes Gerippe von dreißig Jahren, und dort den verschuldeten Hausvater einer darbenden Familie, und hier und da mißmutige freudenlose lebenssatte Gesichter zu erblicken, die alle insgesammt den mitleidig Forschenden zurück verweisen auf eine ausschweifend verlebte Jugend.

Das Einzige nur gebe ich bei dieser Veranlassung zu beherzigen, ob wir nicht insgesammt einige Schuld mit daran haben, daß die Ausschweifungen unter der männlichen Jugend so herrschend

und so verderblich sind. Ihr habt Schuld, Männer und Greise! die ihr euch nicht schämt, in Gegenwart von Jünglingen, vor den Ohren eurer Söhne wohl gar, von euern Jugendsünden mit Wohlgefallen zu erzählen. Ihr habt Schuld, Frauen und Jungfrauen! die ihr für ausschweifende junge Männer gewisser Art — ich will nicht, wie einige Menschen-Beobachter behaupten: eine gewisse Vorliebe habt, aber die ihr ihnen doch — nicht immer mit der Verächlichkeit, mit dem merkbaren Unwillen, mit dem kalten Ernste begegnet, wie sie es, um euer von ihnen gemißhandeltes verspottetes gekränktes Geschlecht, wohl verdienet hätten. Ihr habt Schuld, kurzsichtige Jugendfreunde, die ihr zwar sehr recht daran thut, daß ihr der Jugend möglichst viele Freuden gönnt, aber daran sehr unrecht, daß ihr nun glaubt, auch Laster und Unbesonnenheiten und Thorheiten mit ihren jetzigen Neigungen rechtfertigen, oder doch mit ihrer Schwäche entschuldigen zu können. Wir alle haben Schuld, Meine Brdr. u. Schwestern! durch den unbedachten Sprachgebrauch, daß wir von jugendlichen Ausschweifungen, von Jünglingsthorheiten, in einem Tone reden, als ob dieser giftige Mehlthau in das Blütenalter des Menschen nothwendig gehörete! So lange wir, denkende Christen! nicht anfangen, die Wichtigkeit der Jünglingsjahre

jahre gewissenhafter in Anschlag zu bringen, so lange bleiben alle Sorgen und Mühen für die Erziehung der Kinder fast unnütz, und alle Klagen und Beschwerden über Sittlichkeit und Zustand des männlichen Alters, unabhelfbar gerecht.

So haben wir denn gesehen, M. Zuh.! wie der unglückliche Jüngling sich von dem Pfade der Weisheit und Tugend immer weiter und weiter verirrte, bis er sich endlich in die Labyrinthe der Thorheit und des Lasters verlohr. Und jetzt werden wir ihn — ach! nur allzubald! — in den Abgründen des Elends finden. Ehe wir unser Auge dorthin richten, lasset uns noch einen Blick rückwärts thun; laßt uns den Jüngling uns denken, wie er das wurde was er jetzt ist! Nicht zufrieden mit dem, was er durch die Güte seines Vaters schon hatte und war, sehnte er sich nach mehreren und mannichfaltigern Genüssen, glaubte er nur dann glücklich seyn zu können, wenn er eine jede Begierde — gleichviel welche? gleichviel wie? — zu befriedigen im Stande sei. Der Vater giebt ihm eine Freiheit, die er ihm ja doch nicht für immer vorenthalten kann, wofern er ihn nicht für immer als ein unverständiges Kind behandeln will. Und diese Freiheit, die jener benützen soll, zum selbstständigen Manne sich auszubilden, zu einem edeln Vernunftwesen sich zu vervollkommnen, miß-

braucht

braucht der Undankbare, um sich den Jugendlüsten als Sclaven hinzugeben, um von tyrannischen Leidenschaften zu den Thieren des Feldes sich herabstoßen zu lassen.

Ein trauriges Bild! — Aber laßt es uns genauer betrachten! Ist es bloß das Gemählde des verlohren gehenden Sohnes aus unserm Texte? Ach! ihr Lieben! es gleichet auch uns. Es ist das Bild des Menschen überhaupt, wie er glaubt, von der Tugend für den Lebensgenuß zu kärglich bedacht zu werden; wie er sich schadlos zu halten wünscht durch die Anerbietungen der Sinnlichkeit; wie er seine moralische Freiheit mißbraucht, um jener ihrer mütterlichen Leitung sich zu entziehn, und in dieser ihren Dienst zu sich begeben; und so denn von dem Ziele, das ihm der heilige gütige Schöpfer als Bestimmung anwieß, immer weiter und weiter sich entfernt.

Aber daß nur niemand von uns, M. Frde.! sich hier täuscht, und glaubt, dieß Bild sei ihm nicht ähnlich, weil es nicht Zug vor Zug gleicht. Nicht von der Wollust insbesondere bloß, sondern von der Sinnlichkeit überhaupt, ist hier die Rede. Und da ist es nur allzuwahr, was Gellert sagt:

Du denkst: weil Dinge dich nicht rühren
Wodurch des Andern Tugend fällt,
So werde nichts dein Herz verführen?
Ein jedes Herz hat seine Welt!

Den

Den welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt.

Und so bleibst du vielleicht gleichgültig gegen die Lockungen der gröberen Wollust; aber die feinere Ueppigkeit ist für dich desto gefährlicher; und du vermagst keiner Versuchung zur Unmäßigkeit zu widerstehn; und du bist schwach gegen Rang und äußere Ehre; und über dich hat das Geld eine unwiderstehliche Gewalt; und du giebst deine Ruhe und Tugend den feindseligen Trieben des Neides, des Hasses, der Rachsucht preiß. Ach! Meine Brüder und Schwestern!

Wir fehlen insgesammt;
Nur jeder fehlet anders!

Wenn das Beispiel des sich verirrenden Jünglings auch nur daran uns recht lebendig erinnerte, so würde die Betrachtung desselben uns schon sehr wohlthätig werden können. Aber sie hat noch weit mehr Lehrreiches, sobald wir auf die Umstände sehen, die seine Verirrungen beförderten. So viele Bemerkungen wir hier über Ihn machen, so viele Warnungen für Uns ergeben sich daraus. Gerade die Erfüllung seines höchsten Wunsches, der Empfang seines Erbtheils zugleich mit dem Genusse einer völligen Unabhängigkeit, war es, was ihn ins Unglück brachte. Aehnliche Beispiele sehn wir so oft noch immer um uns her. Und gleichwohl wünschet die Menge sich doch noch immer so

sehnlich

sehnlich Geld und Gut; gleichwohl halten die Meisten den Zustand völliger Ungebundenheit für so wünschenswerth; gleichwohl beneidet man so oft Menschen, die ihre Zeit, ohne Erwerbs-Arbeiten, in beständigem Wohlleben hinbringen können. Ach! M. Lbn.! es ist etwas gar zu gefährliches um allzugünstige äußere Umstände!! Kein Mensch kann für sich stehn, ob er nicht dadurch würde verdorben werden. Neue Lagen, neue Versuchungen! So wie du die Hülfsmittel zur Befriedigung hast, werden neue Begierden in dir sich aufregen. Und kennst du denn dein Herz wirklich so genau, daß du sicher bist, ob nicht jetzt schon unedle Neigungen in dir schlummern, die bloß durch die Lockstimmen des Glücks geweckt zu werden brauchen, um sich in einer Größe und Stärke zu erheben, unter welcher alle die guten Gesinnungen, deren du dich jetzt rühmst, bald unterliegen werden.

Ein anderer Schritt, der den Jüngling so tief hinein in die Irrgänge des Lasters brachte, war das, daß er von allen Verhältnissen, die etwas Bindendes, Leitendes für ihn haben konnten, sich gänzlich losriß. Mit Habe und Gut begab er sich in ein fremdes Land. Da war denn freilich kein Vater mehr, der ihn vollends ausgebildet hätte; kein Bruder, der ihn beobachten konnte; kein Freund, der ihn warnte; kein Bekannter, vor

dem er sich hätte schämen müssen. Aber desto schlimmer für ihn! Um so eher, um so tiefer gerieth er in Thorheiten und Ausschweifungen. Spiegelt euch an seinem Exempel, junge Männer unsrer Tage, die ihr die engern Verbindungen mit Menschen so drückend findet, die ihr denn von allen solchen Verbindungen, so gerne euch losmachen möget, über Form und Sitte so leicht euch hinwegsetzt, und eine Ehre darin sucht, das, was der Menge heilig ist, verächtlich zu behandeln. Nicht genug, daß ihr euer bürgerliches Glück gewöhnlich dadurch verscherzet, daß ihr die gesellschaftlichen Freuden euch verkümmert: auch eure Sittlichkeit verliehrt dabei. Ihr habet dann für eure Leidenschaften einen Zaum weniger; in der Stunde der Schwachheit eine Stütze weniger; für die Erfüllung der so wichtigen Alltagspflichten einen Sporn weniger. Und, Liebe Brüder! wenn es einem so schwer wird, immer weise und recht zu handeln, wie euch in euren jezigen Jahren, so sollte man doch wahrlich kein Hülfsmittel so leichtsinnig verschmähen!

Am wenigsten ein solches, das mit den edelsten moralischen Anlagen des Menschen so nahe verwandt ist. Ich meine die heiligen Natur-Gefühle der Kindesdankbarkeit, der Geschwisterliebe, der Ehrerbietung für Alter und Verdienst, und der Anhänglichkeit ans Vaterland. Alle

diese Gefühle mußte der Jüngling in unserm Texte vorher erst in sich unterdrücken, ehe er im Stande war, so von den Seinigen sich loszureißen. Er that es. Aber die unnatürliche Gewaltthätigkeit, durch die er dieß bewirkte, zerknickte zugleich in seinem Herzen auch jene Empfindungen, welche allein im Stande waren, ihn der Tugend treu zu erhalten. Wem einmahl Liebe nicht mehr theuer ist, dem wird auch bald die Pflicht nicht heilig seyn. Darum ist es eine sehr verkehrte Weisheit, die Modeweisheit unsrer Tage, welche Familienliebe für Schwäche, Unterordnung für Sclavensinn und Vaterlandsgeist für Engherzigkeit erklärt. Hören wir es denn nicht, wie man bereits auch über Zärtlichkeit für Gatten und Kinder, und über Freundschaft, über Berufstreue, und Uneigennützigkeit, über alle thätige Wärme für Menschenwohl, kopfschüttelt, deutelt, hier und da schon lästert? — Was wird am Ende denn noch ehrwürdig bleiben? Und was soll denn am Ende — Zeitalter! das du überall und immer nur geniessen willst! — was soll dir denn auch nur noch Freuden geben?

Etwa deine Zerstreuungen, an denen du so reich bist? So beobachte man denn doch nur jene Stände und jene Menschen, die deren am meisten haben! Sind sie denn froh? Weni-

ger

ger froh, geplagter von Unmut und Langweil sind sie, als ein Jahre hindurch bettlägeriger Kranker. Je mehr sie aus dem Taumelbecher des rauschenden Vergnügens trinken, um so unerqvickter dürsten sie. Und dabei geht denn alle Kraft des Geistes, und alles, was das Herz noch von guten Anlagen hatte, vollends verlohren. Und sie selbst sind nun durchaus verlohren für alles Wahre und Gute und Edle; jeden Augenblick bereit, aus dem Dienste der Thorheit überzugehn in die Knechtschaft des Lasters, und alsdann zu dem Niedrigsten Empörendesten Verderblichsten — zu allem sich fähig zu zeigen. Ja, gewiß! Unmöglich hätte jener verirrte Jüngling so tief sinken können, wenn er auch nur einmahl zur Besonnenheit gekommen wäre! Aber dazu ließen ihn die Zerstreuungen nicht kommen, die von seiner gewählten Lebensart unzertrennlich waren, die die Seele derselben ausmachten.

Zerstreuungen aller Art, M. Zuh.! sind eines der lautesten Bedürfnisse unsers Zeitalters. Sie genießen, heißt Lebensweisheit; sie zu vermehren ist jetzt der Stolz und Wetteifer von Ländern und Städten, und selbst die Sorge der vormahls so stillen ländlichen Einsamkeit. Warum sollten wir uns nicht erhohlen, warum nicht gesellschaftlich uns freuen dürfen? Warum nicht selbst,

in einem Zeitalter, wo die Sorgen zahlreicher und die Pflichten schwerer werden, auch die Vergnügungen vermehren und vermannichfaltigen dürfen? Aber Christen! lasset uns nur nicht in diesen Vergnügungen, wodurch wir die Sorgen verjagen wollen, uns selbst, unsre Kraft zum Gutseyn, unsre Empfänglichkeit für wahre Glückseligkeit mit verliehren; lasset uns nur nicht durch das Bestreben, die ohnehin ja so kurze Erdenzeit zu verkürzen, uns die bevorstehende Ewigkeit verbittern!

Dort Seligkeit einst zu besitzen
Laßt uns die kurze Pilgerzeit
In guten Thaten treulich nützen;
Das ist es, was der Herr gebeut:
Des Lebens kleinster kleinster Theil,
Ist wichtig für das ew'ge Heil!

Am neunten Trinitatis-Sonntage.

Der verlohrene Sohn.

Zweite Homilie. *)

Täglich sehen wir um uns her, heiliger Gott! Beispiele menschlicher Verirrung. O daß wir doch nicht die schwachen Brüder verdammten, sondern uns prüfeten, uns richteten, uns von den Wegen der Thorheit und des Lasters dadurch zurückschrecken ließen! Alle haben wir unsre Leiden, unsre Beschwerden, unsre Entbehrunrungen. O daß sie uns doch nicht ungeduldig und undankbar gegen dich, nicht ungerecht und ungünstig gegen unsre Nebenmenschen machten; sondern aufmerksam auf unsre Fehler, durch die wir so oft sie uns zuziehn, eifrig zu jenen Tugenden, durch die allein wir ihnen abhelfen und sie uns erleichtern können. Seegne dazu jetzt auch diese unsre Andacht, Amen!

Text. Luc. 15. v. 11—32. Siehe oben Seite 229.

Ihr erinnert euch, M. Zuh.! des ersten Abschnitts unserer Textes-Geschichte. Er enthielt die Geschichte der Thorheit, der Versündigungen und Laster eines Jünglings. Was wird wohl die Folge der Geschichte uns von ihm berichten? Wenn ihr

*) Lieder: Oft denkt mein Herz wie schwer (No. 571. 1-6.) Aus No. 344. v. 6. 7. Sich bessern ist ꝛc.

ihr das auch nicht bereits wüßtet, aber nur überhaupt aufmerksame Beobachter des Menschenlebens seid, so müßtet ihr es zum voraus schon errathen können. Was wird und kann es anders seyn als die natürliche Folge des Lasters, Noth und Unglück! Laßt uns denn jetzt den Verirrten, auch auf diesen seinen Wegen, mit unsrer Aufmerksamkeit begleiten.

Als er sein ganzes Vermögen aufgezehrt hatte, entstand eine große Hungersnoth im Lande. Aber wie konnte er so unbesonnen handeln, fragt ihr, daß er alles aufzehrte? Die Antwort findet ihr in so manchem Beispiele, selbst in eurer Nähe. Er glaubte, — was so leicht jeder glaubt, der auf einmahl eine ungewohnte Summe Geld in die Hände bekommt, — sein Vermögen könne gar nicht aufgezehrt werden. Er hoffte — was gewöhnlich jeder hofft, der sichs nicht länger verbergen kann, wie es mit ihm steht — es könnten sich Glücksfälle ereignen, die ihn, wenn es zum Aeußersten gekommen, aus der Verlegenheit reißen würden. Aber statt deren kamen Unglücksfälle; und so ward seine Noth durch das Schicksal, auf das er gerechnet, noch drückender gemacht. So werdet ihr oft finden, M. Zuh.! daß wenn der Mensch thöricht gehandelt hat, und nun so eben die natürlichen Folgen seiner Thorheit zu empfinden anfängt, dann auch

noch äußere Umstände hinzukommen, die seine Verlegenheit vergrößern. Gewöhnlich klagt man dann über das widrige Schicksal. Aber warum klagt man nicht vielmehr sich selbst an? Wer berechtigte dich denn, Getäuschter! zu diesen deinen Hoffnungen auf den Zufall, oder richtiger zu reden, auf diese Dazwischenkunft der Vorsehung, um gut zu machen, was du wissentlich vorsätzlich verdorben hast? Weisheit und Güte des Weltregierers ist es, nachdenkende Christen! daß er zu den selbstverschuldeten Leiden der Menschen so oft noch Unfälle hinzukommen läßt. Er will, wir sollen uns um so sorgfältiger vor Fehlern hüten, je weniger wir Unglücksfälle immer abzuwenden oder auch nur vorauszusehn vermögen. Nicht auf müßige Erwartungen eines unverdienten günstigen Zufalls, sondern auf wohlgeordnete tugendhafte eigene Sorgfalt und Thätigkeit sollen wir unsern frohen Lebensgenuß zu gründen bemühet seyn. Dann finden wir im Unglücke selbst Erleichterung und Trost, in einem vorwurfsfreien aufmunternden Gewissen.

Es entstand eine große Hungersnoth im Lande, und es fehlte ihm an den Nothdürftigsten. Hätte er das vorausgesehn, sprichst du, so hätte er denn doch wohl besser hausgehalten. Als ob man sich auf so etwas nicht immer gefaßt halten müßte! Insgemein nennt man nur den einen

nen

nen Verschwender, der mehr ausgiebt als er einnimmt. Allein, auch derjenige, übet noch nicht die Tugend der ächten Sparsamkeit, dessen Einnahme durch die Ausgabe so eben aufgeht. Denn wie nun? wenn einmahl die Einnahme geringer oder die Ausgabe größer wird, als es sich vorher sehn ließ? wenn Krieg, wenn Feuer oder Wasserschaden, wenn Mißwachs, wenn erwerblose Zeiten, wenn Krankheiten, wenn Geburten und Todesfälle mehr fordern, als man seither gebraucht: wo dann dieß finden? Bei der immer mehr überhand nehmenden leichtsinnigen üppigen Lebensart ist es nur allzubegreiflich, wie schon bei einzelnen geringen Unfällen, bei kurzer Stockung des Erwerbes, in den höhern Ständen sogleich das geheime Gift der Schulden, und unter dem gemeinen Manne Hunger und Elend um sich greift. Hausväter und Hausmütter, die ihr aus Ueppigkeit, aus Eitelkeit, aus Mangel an Ordnung, aus schwacher Gutmütigkeit nie dazu kommt, etwas zurück zu legen! — Junge Männer, die ihr euern Gehalt so eintheilt, daß mit der letzten Lustbarkeit des Jahres auch sein letzter Rest aufgeht! — Dienstboten, die ihr den sauer erworbenen Lohn an unnütze Kleiderpracht vertändelt! Euch euch! — — und M. Frde.! warum denn nur diesen, warum denn nicht uns allen? — ruft die Geschichte des jungen Verschwenders —

schwenders im Evangelium — ruft ach! vielleicht die Geschichte eines Verwandten, eines Freundes, eines vormahls beneideten Reichen — mit warnender Stimme zu: "Spare in der Zeit, so hast du in der Noth!"

Er gieng hin und hängete sich an einen Bürger des Landes, drückt die Lutherische Uebersetzung die folgenden Worte des Textes aus. Wer die Geschichte zum erstenmahle hörte, was würde der wohl erwarten, wohin der junge Mann gegangen sei? Wohin anders als zu seinen seitherigen Freunden, zu den Theilnehmern seiner Vergnügungen, die ihn so weit herabgebracht hatten? Daß er dort nicht sollte Hülfe gesucht haben, daran ist nicht zu zweifeln. Aber gefunden hat er sie, wie alle Umstände zeigen, nicht. Und dieß ist auch in solchen Fällen die gewöhnlichste, fast durchaus allgemeine, Erscheinung. Gerade die, welche den leichtsinnigen Verschwender haben unglücklich machen helfen, sind die ersten, die sich, sobald er dieß geworden, von ihm zurückeziehn; sind die lautesten unter denen, welche über ihn spotten oder ihn verdammen; die härtesten, wenn es darauf ankommt, ihm sein Schicksal zu erleichtern. Denn mit jeder Hülfleistung, mit jedem Worte der Entschuldigung, mit jeder Aeußerung von Mitleid fürchten sie immer, sich als vormah-

lige

lige Theilnehmer seiner Thorheiten, als Mitbeförderer seines Ruins anzukündigen. Betrogener, der du in einer ähnlichen Verlegenheit bist! wende dich an den Fremdesten; wirf dich dem in die Arme, den du im Wohlstande mit Uebermut behandelt hast; fasse dir ein Herz sogar zu dem, der bei dir von dem Seinigen verliehrt. Nur hoffe nichts von denen, die dich arm schwelgen halfen.

Er drängte sich einem Einwohner der Gegend auf. Aus dem Ausdrucke selbst, M. Zuh.! ersieht man, daß keine andere Verbindung, als die Noth, ihn mit diesem Manne zusammenbrachte. An einen Mann, den er in den Tagen des Wohlstandes vielleicht kaum eines Blicks gewürdiget, von dem er doch gewiß nicht geglaubt, daß er noch einst sein Retter vom Hungertode werden würde, an diesen Mann hieng er sich, wie das seiner Masten und Segel beraubte Schiff an seinen letzten Nothanker sich anklammert.

Daß man doch ja, M. Lbn.! nie jemand verachte! nie irgend einen Menschen geringschätzig übersehe, weil man seiner nicht zu bedürfen glaubt. O! wer kann voraussehn, wessen er noch einmahl bedarf! Laßt eure eigene Lebensgeschichte reden, M. Frde.! Sie wird euch erinnern, daß Personen euch sehr wichtig geworden sind, die ihr Jahre lang nicht des Bemerkens werth fandet; sie wird

euch Menschen als eure Wohlthäter nennen, die ihr anfangs nicht unter euere Clienten gesetzet hättet; sie wird euch Freunde aufstellen, die das geworden sind aus wirklichen oder vermeinten Gegnern und Uebelwollenden. So lasset uns denn, Christen! jene Ermahnung Jesu: "Sehet zu daß ihr niemand von den Kleinen verachtet," auch in diesem weiteren Umfange des Worts beherzigen; Niemanden geringschätzig behandeln, auch wenn er uns jetzt noch so unbedeutend scheint, noch so gleichgültig ist! Das gebeut ja ohnehin schon die Pflicht; das räth aber auch, wie ihr seht, die Lebensklugheit.

Der Einwohner schickte den jungen Mann aufs Land, die Schweine zu hüten. Ihr nehmt Anstoß, M. Lbn.! selbst an der Erwähnung dieses Geschäffts! und nun denket euch einen Bekenner der mosaischen Religion, mit dem es bis dahin war, daß er sich zur Pflege dieser Thiere, die ihm sein Gesetz als unrein so widerlich machte, entschließen mußte! Wie tief war der Sohn des reichen Vaters gesunken! — "Aber blieb ihm denn kein anderer Erwerb zu seinem Unterhalte übrig?" Ich zweifle; denn sonst hätte er ihn ja wohl ergriffen. Auch läßt es sich nur allzuleicht erklären. Kinder reicher Eltern beweisen selten den Fleiß in Einsammlung nützlicher Kenntnisse,

nisse, in Erwerbung brauchbarer Fertigkeiten, den sie anwenden würden, woferne sie nicht eine so verführerische Aussicht auf leichteres Fortkommen in der Welt hätten. Und was der junge Mann, unter der Aufsicht eines verständigen Vaters, auch noch etwa erlernet hatte, das mußte ja wohl, in dem Getreib' und Getöse seines seitherigen wüsten Lebens, vergessen und vernachlässiget worden seyn. Und so finden wir denn hier den vormaligen Erben eines großen Vermögens, den jungen Mann, der eine Zeitlang vielleicht die Zierde aller glänzenden Gesellschaften war, herabgestoßen zur Bedienung einer Heerde, weil er nichts anders sonst verstand!

Wahrlich! man kann in keinem Alter und Stande, in keiner Lage, und wäre sie noch so günstig, zu viel lernen! denn wer kann wissen, was man einst noch nützen dürfte, vielleicht nothwendig brauchen wird! Welch ein erschütterndes Beispiel stellte uns seither unser Zeitalter an dem Adel und der Geistlichkeit einer bekannten großen Nation zur Warnung auf! Aus ihrem Vaterlande verbannt, ihres Vermögens beraubt, fast überall lästige Fremdlinge sahen wir sie Jahre lang in Europa umherirren, und kaum eine bleibende Stätte, geschweige denn ihren gewohnten Unterhalt, finden? Wie unglücklich die unter ihnen, die weiter nichts als fordern und genießen lernten! Wie belohnt

dagegen

dagegen für nützlich angewandte Zeit jene, welche sich in der Zeit des Wohlstandes Schätze an Kenntnissen und Fertigkeiten gesammelt, die für die Tage des Mangels wenigstens die Nothdurft gewähren.

M. Zuh.! Es braucht keiner solchen Staats-Umwälzung, wie in Frankreich, um den einzelnen Menschen in den Fall zu bringen, daß er sich auf eine Art, wie er es vorher wohl nicht geglaubt, ernähren muß. Der Beamtete kann seinen Posten, der Kaufmann seinen Handel verliehren; was nun beginnen, wenn sie nur eben das Nothdürftigste ihres Fachs, und vielleicht das kaum, verstehn? Der Krieger kann entwaffnet im Feindeslande zur Friedensruhe gezwungen werden; wie? wenn er nun zu nichts, als zu tödten oder getödtet zu werden brauchbar ist? Der junge Mann an den Schranken der bürgerlichen Laufbahn kann durch Reisen, durch Unglücksfälle, durch große Folgen geringer Unbedachtsamkeiten, unter fremde Menschen geworfen, in ganz neue Verhältnisse gedrängt, zu ganz entgegengesetzten Berufsgeschäfften gezwungen werden: wohl ihm dann, wenn er seine Capitale und Empfehlungen in sich trägt; wenn eine möglichst sorgfältige mannichfaltige Ausbildung ihm für jede Lage noch Beschäfftigung und Auskommen anweiset! Die Hausfrau kann Wittwe werden; aus

ihrer

ihrer vorigen Lage im Ehestande nichts übrig behalten, als ihre vielen Bedürfnisse für sich und ihre Kinder. Wie unglücklich ist sie, wenn sie, in trägem stolzem Vertrauen auf das Vermögen von Vater und Gatten, nicht sich selbst etwas zu erwerben vorher gelernet hat!

Darum darum Jünglinge und Jungfrauen! lernet o! lernet so viel ihr irgend könnt! und werfet von dem was ihr erlernt, nie etwas hinweg, als wäre es nun für euch unnütz. Und wir insgesammt, M. Zuh.! — auch die, welche ihr bürgerliches Glück völlig gesichert zu haben scheinen — wir wollen nie der Arbeit uns entwöhnen. Denn wer bürgt uns dafür, daß nicht auch uns noch ein Wechsel des Schicksals treffen kann? Aber nähme es uns alsdann selbst unsern Beruf; die Lust und Kraft und Uebung zur Thätigkeit kann es uns nicht entreißen. Und haben wir diese, so haben wir auch, für neue fremdartige Geschäffte, Geschicklichkeit, und für jede Lage des Lebens, so lang uns Gott gesund erhält, Aussicht auf selbsterworbnen Unterhalt.

Der Unglückliche in unserm Texte wünschte, nur an den Schotenfrüchten, womit seine Heerde gefüttert wurde, sich einmahl recht satt zu essen. Aber auch nicht so gut wurde es ihm! Vermuthlich

weil

weil der Herr zu karg war und zu genau auf alles achtete. Daß ein Mensch das Vieh um sein Futter kann beneiden müssen, welch ein schrecklicher Gedanke! Ach! und gleichwohl nicht eine bloße Möglichkeit der Phantasie! Sehn wir doch sogleich hier ein Beispiel! Und wär etwa dieß hier, wo es mit einem Menschen durch eigne Schuld dahin kam, das einzige? Oder gäbe es nicht andere, noch schrecklichere, wo nicht eigne Verschuldung, sondern die Hartherzigkeit, der Geiz, die Zerstreuungssucht, der Leichtsinn von Menschen ihren Mitmenschen jene unnatürliche Empfindung abzwingt? Giebt es nicht Länder — wohl euch Unterthanen dieses Reichs, daß ihr das unglaublich finden könnt!— wo das Wild auf öffentliche Kosten förmlich gefüttert wird, und der Ackersmann, dem es die Aerndten verwüstet, darben muß? Gäbe es nirgends Gutsbesitzer, die eine unnütze Menge von Rossen und Hunden mit Ueberflusse sättigen, während der Leibeigene, der ihrer pfleget, als ausgehungerter Schatten daneben herwankt? Gäbe es keine Herrschaften, deren übersatte Hausthiere die köstlichsten Leckerbissen verschmähen, deren kranke Dienstboten hingegen umsonst nach einem Labetrunke schmachten? Ach leider ja giebt es in der That — zum Fluche der Länder! zur Schande der Menschheit! — solche Beispiele wirklich! O daß uns, M. Lbn.!

doch ja nicht etwa leidenschaftliche Zuneigung zu Thieren, verbunden mit Unaufmerksamkeit auf Menschenbedürfnisse, zu ähnlichen Versündigungen, auch nicht in niederem Grade, verleite! Der Mensch, dem nicht ein jeder Mensch näher und wichtiger ist als das liebste Thier, verdient nicht Mensch zu heißen!

So tief also haben wir, Chrstl. Zuh.! den übermütigen jungen Mann verfallen sehn, daß wir ihn dem niedrigsten Geschäffte hingegeben finden, nur damit er nicht Hungers stürbe, und daß er gleichwohl auch so noch nicht satt zu essen hat; daß er Thiere — und umsonst! — um ihre Nahrung beneidet. Jetzt, heißt es im Texte weiter, gieng er in sich. Jetzt also! Und warum nicht eher? Ach! M. Frde.! es giebt so manche Lagen, wo es mit dem Menschen erst auf das äußerste muß gekommen seyn, ehe er zu sich selbst kommt. Besonders gilt dieß von dem Unglücke, daß sich jemand durch Thorheiten und Ausschweifungen zugezogen hat. Dieß Unglück muß gewöhnlich seinen höchsten Grad erstiegen haben, ehe der Bestrafte es sich eingesteht, daß sein Schicksal sein eigenes Werk ist. Erst hofft ein solcher noch auf günstige Zufälle, allmählige Verbesserungen, Rettung wenigstens vom gänzlichen Verderben. Dann wenn er mit Zittern bemerkt, daß es doch wohl auf

dieses

dieses hinausgehe, so sucht er alles auf, was er nur irgend um sich her von Entschuldigungen finden kann. Er läugnet zwar nicht, daß er wohl auch gefehlet habe; allein, die eigentliche Schuld giebt er denn doch dem Schicksale, den Umständen, der Verführung durch Andere, oder der allgemeinen menschlichen Schwachheit. Aber nun wird es immer schlimmer und schlimmer, bis er sich endlich in einem Labyrinthe von Elend ohne Ausgang sieht. Jetzt jetzt denn endlich spricht das Gewissen — um so lauter, je gewaltsamer es seither übertäubt wurde: — "Es ist deiner Sünde Schuld, daß du so gestrafet wirst."

Könnt ihr nun euch das erklären, Christen! was so Manche an der Güte Gottes irre macht; nähmlich, daß es Gott mit dem selbstverschuldeten Elende des Sünders gewöhnlich aufs äußerste kommen läßt! Aus Güte, bloß aus Güte thut er es; weil auf der Hälfte ihres Weges nur wenige zur Besinnung gelangen, wenige nur auf den Weg der Tugend eher zurückekehren, bis sie es selbst erfahren haben, in welche Abgründe des Verderbens das Laster die Verirrten führt.

Wie viele Tagelöhner meines Vaters, sprach jetzt der Jüngling, haben Brodt in Ueberfluß, und ich verhungere! Die niedrigsten Arbeiter des Hauses in Sättigung und

Ueberfluß — und der Sohn des reichen Hausvaters, in Hunger schmachtend, wofern er nicht die anvertraute Heerde um ihr Futter bestiehlt. So eine Vergleichung, M. Lbn.! wie mußte sie dem, dem das Elend sie aufdrang, das Herz zerreißen!

Es ist sehr gewöhnlich, daß man seinen schlechten Zustand mit Andrer ihrem besseren vergleicht; aber selten geschieht es auf eine so erlaubte wohlthätigwirksame Art, wie hier. Gewöhnlich erweiset der Neid sich dabei am geschäftigsten, und so ist Bitterkeit des Herzens das Einzige, was solche Vergleichungen bewirken. Der Unglückliche in unserm Texte handelte weiser und edler. Er empfand es tief, wie weit glücklicher Andere wären als er, aber noch tiefer fühlte er, daß dieß seine eigene Schuld sei. So schadete seine Vergleichung niemanden, und ihm selbst war sie ersprießlich. Wer denn M. Zuh. in ähnlichen Lagen sich mit Andern vergleichen will, der thue es auf eine ähnliche Art. Ja! Mein Lieber! bemerke es immerhin, daß die Meisten deines Standes mehr vor sich bringen, als du; aber sieh, und gestehe auch: daß es darum geschieht, weil du weniger arbeitsam, weniger sparsam, weniger vorsichtig bist als sie sind. Empfinde du Anderer! es tief, daß du von deinen Mitbürgern so wenig Achtung genießest; da dieser und jener sie in so

reichem

reichem Maaße besitzt. Aber erkenne es auch, daß du bei dieser Mittelmäßigkeit in deinem Fache, bei deiner Nachlässigkeit, bei deinem Leichtsinne keine Ansprüche darauf hast. Laß es dir leid seyn, daß deine Freundinnen und Verwandtinnen, daß fast alle deine Bekannten in der Gesellschaft mehr Liebe als du genießen. Aber sei dann nur auch nicht gleichgültig, wenn das Gewissen dir sagt: daß dieß, bei deinem Stolze, bei deiner Lästersucht, bei deiner launenhaften Gemüthsart, gar nicht anders zu erwarten ist.

Wozu brachte denn nun aber M. Zuh.! unsern Jüngling jenes so innige Gefühl seines Elendes? Nicht zu dem Verzweiflungs-Gedanken des Selbstmordes, der vielleicht in manchem andern ehrgeizigern Unglücklichen sich aus der düstern Seele emporgehoben hätte. Dazu hatte Er zu viel Weichheit des Herzens. Nicht zu dem Zufluchtsmittel der Trägheit, alles ohne Widerstand über sich ergehen zu lassen; dazu hatte der junge Mann, wie selbst seine Verirrungen zeigen, zu viel Lebhaftigkeit und Kraft. Auch nicht zu dem Entwurfe, durch entehrende Mittel seinen Unterhalt sich zu verschaffen; dazu mußte doch seine Erziehung zu gut gewesen seyn, als daß nicht selbst der kleinste Rest edler Grundsätze ihn daran ge-

hindert

hindert hätte. Das Gefühl seines Elendes brachte den verirrten Sohn zu dem Entschlusse:

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater reisen. Es war der erste Schritt zum Verderben gewesen, daß er von dem Vater hinweggegangen; zu ihm zurückzukehren, war also der sicherste Schritt zur Rettung. Und dieß ist, M. Christen.! in allen ähnlichen Fällen der beste Rath: das Uebel an der Wurzel zu fassen; gerade das, was der Grund der Widerwärtigkeiten ist, hinwegzuräumen! Aber es geht mit großen moralischen Uebeln, wie mit lebensgefährlichen Körperleiden. Man will geholfen seyn, man braucht auch Mittel, aber nur solche, die für eine kurze Zeit Linderung oder Betäubung gewähren. Zur Heilung aus dem Grunde entschließen sich der moralische und der physische Kranke gleich schwer. Denn eine gründliche Heilung fordert einen festen Entschluß, legt anhaltende Beschwerden auf, kostet Opfer, und dauert bei dem allen doch noch lange genug, um ausharrende Geduld zu einer eben so schweren als nothwendigen Tugend zu machen. Und doch ist ein Uebel nur dann wahrhaft geheilt, wenn es gänzlich gehoben ist!

Wohlan denn Ihr Lieben! wen von uns ein solches Uebel drückt — es kostet einen mutigen Entschluß! Mache dich stark für einige peinliche

Wochen

Wochen oder Stunden, und du gewinnst für deine ganze Lebenszeit. Sind deine Vermögens-Umstände, durch einen deine Kräfte übersteigenden Aufwand, zerrüttet; bedenke, was hilft dir der kleine Zuwachs an Einnahme, nach welchem du so begierig greifst? was diese neue Schuld, die du machst? was dieses Verbergen vor der Welt, das dir bis hierzu noch immer gelungen ist? Entschließe dich und steige von der Stufe, auf der du dich ja ohnehin nicht lange mehr halten kannst, jetzt schon freiwillig herab; schränke dich, sei es auch auffallend, ein! greife zu einem andern Erwerbe. Hast du dich in eine Verbindung eingelassen, von der du siehst, sie kann dich in die größte Verlegenheit bringen; die dich vielleicht schon jetzt es empfinden läßt, welch einen nachtheiligen Einfluß sie auf Ehre und Ruhe, auf dein künftiges Lebensglück und deine ganze Sittlichkeit hat: so sammle deine Kraft und zerreiße Bande, die dich drücken oder schänden oder doch hinziehn können, wo du nicht hin gedachtest. Die ihr durch das Spiel, durch den Trunk, durch Ausschweifungen der Wollust, eurer Gesundheit, eurem guten Rufe, euerm äußern Wohlstande, eurer Gemüthsruhe geschadet habt — alles dieses Mäßigen, alle diese Vorsichtigkeit wird es nicht gut machen, kann künftigen Nachtheilen nicht vorbeu-

gen. Spielet gar nicht mehr; laßt den Trunk ganz; macht euch die strengste Keuschheit zum Gesetze.

Zu seinem Vater also gehen wollte der verlohrne Sohn, und zu ihm sagen: — Was erwartet ihr wohl, M. Zuh.! daß er zu ihm sagen wollte? Etwa ihm Vorwürfe machen, daß er seiner thörichten Bitte nachgegeben und dadurch ihn ins Unglück gestürzt habe? Mit Erdichtungen ihn hintergehn, wie er durch Räuber und Unfälle das Seinige verlohren? Sich rechtfertigen, daß sein Stand, seine Verbindungen es ihm ja nicht erlaubt, sich in den Ausgaben mehr einzuschränken? Seine Verschwendung beschönigen mit seinem Hange zur Wohlthätigkeit, die ihm viel gekostet, mit seiner Gutherzigkeit, die es ihm unmöglich gemacht, jemanden etwas abzuschlagen? Sich wenigstens entschuldigen mit seiner Jugend und Unerfahrenheit, mit der Arglist der gegen ihn gebrauchten Ränke, mit der Uebermacht der Verführung? Etwas dergleichen würden freilich sehr viele, vielleicht die Meisten gethan haben; aber er — Unglücklicher Jüngling! nun beklagen wir dich erst recht herzlich über deinen tiefen Verfall! denn nun sehen wir, du warst, bei allen Ausschweifungen, dennoch ein Mensch besserer Art! — Er, der wahrhaft Reuige, nicht also!

Vater ich habe gesündiget wollte er

sprechen.

sprechen. Denn so sprach es ihm sein erwachtes Gewissen, sein von Wehmut durchdrungenes Herz vor. Und so, M. Br. u. Schwest.! spricht die wahre Reue immer! Wer mit der Hand der Eigenliebe sich wieder giebt, was er sich mit der Hand der Selbstbestrafung nahm; wer so kurz in dem Vordersatze seiner Geständnisse und so wortreich im Nachsatze der Entschuldigungen ist: der meinet es mit seiner Reue noch nicht ernstlich. Denn wenn auch Andere oder wenn die Umstände einen Theil der Schuld wirklich haben; so ist doch der wahrhaft Reuige in einer solchen Gemüthsverfassung, daß er auch diesen fremden Theil mit auf sich nimmt; gleichsam zur Strafe für den eigenen größern. Auch bleibt ihm, über dem, was er wider sich selbst zu sagen hat, nicht Zeit, nicht Neigung, das, was auch von andern Seiten zu bemerken seyn möchte, aufzusuchen. Wenn wir, M. Zuh.! einmahl etwas, was wir unrecht gethan, zu bereuen glauben, gleichwohl aber uns und Andern noch viele Entschuldigungen darüber aufzählen; so ist es immer nicht so wohl der Fehler, was uns leid thut, als vielmehr nur die Art, wie wir ihn begiengen, die Umstände dabei, und hauptsächlich sind es die unangenehmen Folgen. Mit einem Worte; es ist dann nicht Reue der erwachten Sittlichkeit, was wir empfinden, sondern Un-

mut der gekränkten Selbstsucht. Eben daher läßt es sich auch erklären, warum Reue so häufig und Besserung dennoch so selten ist. Die Menschen bereuen nicht die Sache, sondern was dabei statt fand; und das, meinen sie, könne ja künftig wohl auch nicht statt finden.

Ich verdiene nicht mehr dein Sohn zu heißen; laß mich nur als Tagelöhner bei dir seyn. Welch ein Unterschied, M. Zuh.! zwischen der Sprache dieses reuigen Sohnes und dem Tone so mancher andrer Kinder, die sich durch Thorheiten und Ausschweifungen der Liebe ihrer Eltern unwürdig gemacht haben. Diese wollen ertrotzen, was sie kaum zu bitten wagen sollten; sie halten den Eltern ihre Elternpflichten vor, obschon sie alle Kindespflicht vergessen haben; sie glauben, als Kinder fordern zu können, was sie übrigens in keinem Betrachte verdienen. Welch ein Unterschied gegen jenen Verirrten, der geradezu selbst erklärt: Ich bin des Kindes Namens unwürdig. Aber darum ist auch ein Unterschied in ihrem Schicksale. Ihn brachte dieß Gefühl seiner Unwürdigkeit auf den Weg der Rettung; diese hingegen gerathen, durch ihren Stolz und Trotz, immer tiefer in die selbstverschuldete Noth hinein.

Der Jüngling, heißt es, machte sich denn auch wirklich auf und reisete zum

Vater. Der Entschluß, dieß zu thun, gereichte ihm zur Ehre; aber nur erst die Ausführung zu seinem Glück. Ohne diese hätte jene ihm nichts geholfen. Gleichwohl konnte es an Bedenklichkeiten nicht mangeln! „Wird mein Vater mich auch wieder annehmen? werde ich nicht die empfindlichsten Vorwürfe hören? welche Schadenfreude, welche Demüthigungen habe ich von meinen vormahligen Mitbürgern, von den Bekannten meiner Jugend zu erwarten! Und selbst bis ich zu Hause anlange, wie viele Beschwerden und Gefahren habe ich noch zu übersteigen!“ — In der That Ursachen genug, um so manchen Andern wankend zu machen! Er aber blieb bei seinem Vorsatze, und so, nur so, ward ihm geholfen.

Ja M. Lbn.! wenn man, bei irgend einem wichtigen Entschlusse, nur auf die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten sieht, so reift gewiß kein Vorsatz je zur That! Denn seine Bedenklichkeiten hat alles! auf manches sich gefaßt zu halten, über manches sich hinwegzusetzen, manches aufzuopfern, ist durchaus nothwendig, wenn man, sei es was es sei, ausführen will. Nicht darauf also darf es ankommen, ob mit den Vortheilen Nachtheile verbunden sind; sondern das muß entscheiden, wenn die Vortheile überwiegen. Wer denn von Euch, M. Zuh.! einen jener wichtigen Entschlüsse, zu

denen ich vorhin aufforderte, gefaßt hat, oder künftig fassen sollte, der beherzige doch ja jene Erinnerung. Der Kampf gegen Bedenklichkeiten bei der Rückkehr zum Guten fordert nicht selten mehr Stärke, als der Widerstand gegen die mächtigste Versuchung. Die ihr euch einschränken wollt, achtet nicht auf das Kopfschütteln und Hohnlächeln der Menge! Die ihr gefährliche Verbindungen aufzuheben habt, laßt es immer darauf ankommen, daß man euch verkennen und verläumden, selbst darauf, daß man es euch entgelten lassen wird! Die ihr euch der Tyrannei irgend einer Leidenschaft entziehen müßt, opfert willig ihre flüchtigen Genüsse, ihre täuschenden Reize, der Sorge für das Einzig Nothwendige auf. Durch das bloße Wollen des Guten, dem kein Thun nachfolgt, gewinnen wir nicht bloß nicht; sondern wir verliehren. Denn selbst das Willens-Vermögen, wenn es nicht durch Thatkraft genähret wird, schwindet am Ende.

Betrachten wir nun jezt noch, M. Zuh.! zum Schlusse dieses Vortrags, den seither erwogenen doppelten Theil der Geschichte unsers verirrten Jünglings, in Hinsicht auf menschliche Sittlichkeit überhaupt: so sind es insbesondre zwei höchstwichtige Wahrheiten, die uns hier anschaulich gemacht werden. Daß der Unglückliche alles das Seine verlohren hatte, war die Schuld seiner Ver-

schwendung; daß er keinen hinreichenden anständigen Erwerb fand, eine Folge seiner Unfähigkeit und Ungewohnheit zu nützlichen Arbeiten; daß er in fernem Lande als Fremdling ohne Freunde und theilnehmende Menschen sich sah, natürlich, weil er das Vaterland verlassen und im Auslande sich nicht so betragen hatte, daß er Liebe und Mitleid hoffen konnte. So prediget uns denn, M. Zuh.! seine Geschichte nicht bloß die allgemeine Wahrheit: "Die Sünde ist der Menschen Verderben;" sondern sie versinnlichet uns besonders die genauere Bestimmung jener Wahrheit: "Womit der Mensch sündiget, wird er gestraft." Ich verweise euch hier nicht auf die Beispiele der Menschen um euch her. Denn gerade hierin wird der Mensch aus Unkunde der Umstände leicht ungerecht, aus Uebelwollen und Dünkel lieblos gegen Unglückliche. Achtet nur auf euere eignen Erfahrungen und höret, wie die Entstehung und Geschichte so mancher von euern Widerwärtigkeiten euch erzählet wird von — euerem Gewissen. Ohne der auffallenden Nachtheile zu gedenken, die aus eigentlichen Ausschweifungen und Lastern entstehn, mache ich euch nur auf die Folgen sehr gewöhnlicher Untugenden aufmerksam. Und da wird der Eine überzeugt werden, daß der ihm so empfindliche Mangel an Liebe und Zutrauen der Menschen eine sehr begreifliche Folge

seiner Unbilligkeiten, seines Neides, seiner Falschheit, seiner Spottsucht ist. Da wird ein Anderer nicht läugnen können, daß er diesen ihn so drückenden Feind durch Beleidigungen und Unbesonnenheit sich selbst gemacht, und jenen für ihn so kränkenden Widerstand bei einer guten Sache, durch die Gewaltthätigkeit und Anmaßlichkeit, durch den Mangel an Klugheit und Schonung, womit er sie unternahm, selbst veranlaßt habe. Da wird die Jungfrau gestehen müssen, daß alle diese ihre Monate und Jahre voll geheimen Kummers das Werk des Leichtsinns waren, womit sie einem Manne, ehe sie ihn und seine Lage genau kannte, ihr Herz geschenkt. Da wird die Gattinn es nicht abläugnen dürfen, daß sie den Eigensinn ihres Gatten wohl hätte mildern können, wenn sie ihm anfangs, statt der Heftigkeit Milde und Nachgiebigkeit entgegengesetzt. Da werden Mütter — sei es auch mit Thränen — gestehen müssen, die eine: daß sie, durch Schwäche und unzeitige Nachsicht, sich um die Achtung ihrer Kinder gebracht, und die andere: daß ihre Laune und Strenge bei der Erziehung wohl unmöglich Liebe zum Danke sich verdienen konnte.

Es muß so seyn, Christen! daß Versündigungen sich selbst bestrafen. Es können im Grunde gar keine andre Strafen der Sünde statt finden, als die, welche aus den Sünden sich, in der Ordnung der

Natur

Natur, von selbst erzeugen. Denn nur so kann der Endzweck des heiligen Weltregierers: seine Menschen der Herrschaft ihrer Sinnlichkeit zu entreißen, am sichersten erreichet werden; weil nur so der Sünder, von dem nothwendigen unzertrennlichen Zusammenhange der Sünde mit dem Elende, zu überzeugen ist.

Eben dieß M. Zuh.! führet uns auch auf die einzige Art, wie der Strafbare die Gnade Gottes und die Hofnung wiederkehrender Glückseligkeit sich verschaffen kann. Erkennest du o Christ! daß du gesündiget hast, fühlest du, wie dich das unwürdig des Beifalls Gottes und wahre Zufriedenheit unfähig macht: so empfinde das freilich wahr und tief, und laß dich nicht vom Leichtsinne beruhigen; so hoffe zwar nicht, daß es sich ohne dein Zuthun ändern soll: Aber eben so wenig glaube: als sei nun doch einmahl alles unwiederbringlich verlohren; und eben so wenig zehre, in vergeblicher Reue und unnützem Jammer, deine sittliche Kraft auf: sondern laß ab von der Sünde! mache das Begangene, so weit es möglich, wieder gut! und lebe forthin um so strenger und vorsichtiger! So wird Freude seyn vor den Engeln im Himmel über dich Sünder, der du Buße thust. Amen!

Am

Am zehnten Trinitatis=Sonntage.

Der verlohrene Sohn.

Dritte Homilie. *)

So haben wir denn, Christl. Zuh.! in unsern seitherigen Betrachtungen, den von Jesus uns aufgestellten Jüngling beobachtet, wie er sich von dem Pfade der Weisheit und Tugend entfernt; wir sahen mit Trauren, wie er aus den Abwegen der Thorheit allmählig in die Labyrinthe des Lasters sich verirrte; wir fanden ihn endlich — und zitterten, wenn wir dachten: daß ja auch wir schwache Menschen sind — wir fanden ihn versunken in einem Abgrunde von Elend. Jetzt ist er zur Besinnung gekommen. Das einzige Mittel zu seiner Rettung ist die Rückkehr zu dem einst so schnöde verlassenen Vater. Er ergreift es. Er fühlt was er verdient hat; aber er will alles über sich ergehn lassen und führt seinen Entschluß aus. Wenn dieser Unglückliche euer Sohn euer Bruder gewesen wäre; wie würdet ihr ihn aufgenommen haben? Was euch, M. Lbn.! euer Gewissen sagt, daß ihr dießfalls gethan hättet, und was euch, bei dem Betragen dieses Vaters und dieses Bruders, Verstand und Herz sagt, daß man in solchen Fällen thun sollte, daraus lernet denn, wie man, in Hinsicht auf Tugend und Verirrungen, Andere zu behandeln und sich selbst

zu

*) Lieder: Du liebst o Gott Gerechtigkeit rc. (No. 552.) Aus No. 338. v. 6. 7. Wenn ich falle rc.

zu beurtheilen habe. Und in sofern dieser Verirrte als ein Bild der menschlichen Verirrungen überhaupt betrachtet werden kann, so lasset uns aus seinem Beispiele ersehen, was auch wir, bei der Rückkehr von Irrwegen, von unserm Vater im Himmel zu erwarten haben. Seegne denn du, o Gott! zu diesem Wachsthume an Menschenliebe und Tugendeifer, unsre jetzige Betrachtung, Amen.

Text. Luc. 15, v. 11—32. S. oben Seite 229.

Es hatte denn, M. Zuh.! der reuige Unglückliche alle Bedenklichkeiten der Rückkehr nicht geachtet, und alle Beschwerden der Reise bereits überstanden, und war denn jetzt bei seinem Vater angelangt. Nun heißt es in unserm Texte weiter: Schon von fern erkannte der Vater seinen Sohn und es brach ihm das Herz, er eilete ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küssete ihn. Welch ein rührendes Bild von väterlicher Zärtlichkeit! Daß der, im Gefühle des tiefsten selbstverschuldeten Elendes, daher schleichende Jüngling ein Leichtsinniger, ein Undankbarer, ein Verschwender, ein Ausschweifender gewesen, an das alles gedachte der Vater jetzt nicht. Sein Herz sagte ihm bloß: "Es ist mein Kind!"

O diese Macht der Elterngefühle, M. Zuh.! ist die wahre Allmacht der Liebe; an ihr trägt der

Mensch

Mensch ein Ebenbild Gottes des Schöpfers, des Erhalters und Erbarmers in sich. Elternliebe giebt eigentlich nie, um dafür einst zu nehmen, sondern nur um zu geben. Nicht die Aussicht auf künftigen Genuß, sondern die Befriedigung eines innern dringenden Bedürfnisses ist es, was Menschen dieser Sorgfalt und Mühe und Ausdauer fähig macht, wie Pflege und Erziehung von Kindern sie fordert. Darum freut sich auch Elternliebe aller Freuden, die ihr zu Theil werden, doppelt; ist mit so wenigem zufrieden, und sieht und hofft an ihren Kindern überall das beste. Eltern, die ihr mich hört! was für Eltern wäret ihr, wenn diese Gefühle euch fremd seyn sollten, fremd geworden wären unter dem Gewühle von Leidenschaften und Begierden, oder in dem Geräusche anhaltender Zerstreuungen. Klaget dann wenigstens nicht, über die mit dem Besitze von Kindern verbundenen Lasten. Denn ihr entbehret die, gleichfalls damit verbundenen, Erleichterungen und Freuden, durch eigene Schuld. Allein auch ihr Kinder! was für Kinder wärt ihr, wenn ihr jene edeln heiligen Gefühle nicht nach Verdienste achtetet; wenn ihr Wohlthaten mit Undank, Zärtlichkeit mit Kälte erwiedertet; wenn ihr die Liebe als Schwäche mißbrauchtet, und, in trägem oder trotzigem Vertrauen auf die Allmacht des Natur-

triebes, euch nicht um Selbstverdienst bemühen wolltet. Jedes gute Kind muß sich stets so betragen, daß seine Eltern es lieben müßten und wenn es ihnen ganz fremd wäre; alle verständige Eltern dagegen müssen nie, aus Liebe für ihre Kinder, sich etwas erlauben, was sie, wenn sie es gegen andere thäten, selbst für Schwäche oder Fehler erklären würden.

Der Sohn sprach: Vater! ich habe mich an Gott und an dir versündiget; ich verdiene nicht mehr dein Sohn zu seyn. "Mache mich zu einem deiner Tagelöhner!" das setzet er, obschon er es sich vorgenommen, jetzt nicht hinzu. Aber nicht, M. Lbn.! als ob der gütige Empfang des Vaters ihn wieder dreuster gemacht hätte. Alles übrige ist ja noch Ausdruck der innigsten Reue. Sondern es scheint ihm Versündigung gegen die Zärtlichkeit eines solchen Vaters, wenn er ihm nun noch einen solchen Antrag machte. Er fürchtet ihn zu kränken, wenn er ihn dadurch so lebendig erinnerte, wie so sehr seiner unwürdig er seither war.

Gleichwohl mußte dem Vater schon bei dem Geständniß: "Ich bin nicht mehr werth dein Sohn zu heißen," so manches beifallen, wodurch die Wahrheit desselben nur allzusehr bestätiget wurde. Es stand also wohl zu erwarten, daß,

nach den ersten unwillkührlichen Ergießungen der Liebe, die verdienten Vorwürfe, oder doch Vorstellungen des väterlichen Ernstes, an die Stelle treten würden. Allein auch das geschieht nicht.

Der Vater befahl sogleich seinen Dienern das beste Kleid herbeizubringen und es dem Sohne anzuziehn, desgleichen einen Ring an die Hand und Schuhe an seine Füße. Dieser Vater, M. Zuh.! handelte eben so weise als gütig. Wenn ein Unglücklicher zu uns seine Zuflucht nimmt, so ist das erste, was wir thun müssen, sei er auch noch so sehr an seinem Elende Schuld, daß wir ihm helfen. Die Meisten glauben: daß die äußerste Hülfsbedürftigkeit der beste Zeitpunct zu verdienten Vorwürfen und Erinnerungen sei. Aber es kann keinen schlechtern geben; vorausgesetzt nähmlich, daß man die Absicht hat zu bessern. Indem ein Mensch um seine physische Erhaltung, um die bürgerlichen Bedürfnisse des Lebens zu kämpfen hat, ist er unfähig, an moralische Veredlung zu denken. Jemanden Lehren geben, wenn er Rath bedarf, heißt seiner spotten; Vorwürfe ihm machen, wenn er um Hülfe fleht, ist mißhandeln. Es ist natürlich, daß in dem Herzen eines solchen Unglücklichen Bitterkeit entsteht; denn es ist natürlich, daß er glaubt, man wolle sich, durch die

Reden der Weisheit, von den Thaten der Milde loskaufen. Aber eben so natürlich, und schlimmer noch, ist es, daß diese Bitterkeit, von dem unzeitigen Lehrer der Wahrheit, übergeht auf das Wahrste und Wichtigste, was er irgend sagen kann. Gerade da, M. Frde.! wo ein Mensch an seinem Unglücke selbst Schuld ist, laßt uns zuvörderst für sein Wohl handeln, und dann erst, was wir nöthig finden, darüber reden. In den Worten aber, wie bei der That, laßt uns immer am liebsten den Weg der Güte gehen; besonders wenn der Bestrafte schon selbst erkennt, was er unrecht gethan. Zur rechten Zeit, mit den mildern Tönen der Liebe, einfallen in die schon angeschlagenen Saiten der Rührung und Selbst-Unzufriedenheit, ist gewiß das sicherste Mittel, die ganze Seele wohlthätig umzustimmen. Was man auch da vom Unangenehmen nicht ausdrücklich sagt, wird doch verstanden; denn das Gewissen des Schuldigen spricht es aus. Und es macht einen um so tiefern Eindruck, weil man es still von innen wirken läßt.

Hauptsächlich deswegen, weil bei einer solchen Schonung nicht, wie bei Vorwürfen, das Ehrgefühl gebeuget und zertreten wird; das Ehrgefühl, was gerade mehr denn alles übrige dem Gefallnen Mut und Kräfte giebt, sich wieder aufzuheben.

Dieß

Dieß war wohl auch eine Ursache mit, warum der Vater dem reuigen Sohne vor allen Dingen bessere Kleider und Schmuck anlegen ließ. Denn jemanden die verlohrene äußere Ehrerbietung der Menschen wieder zu verschaffen, ist auch ein Mittel, seine innere Achtung vor sich selbst zu erhöhen.

Dieser mein Sohn war todt. So hatte der Vater glauben müssen, weil er wahrscheinlich seit geraumer Zeit gar keine Nachricht von ihm gehabt hatte. Wie viel Sorge und Kummer, wie manche schlaflose Nacht mußte dieß dem liebenden Vater verursachen! Und konnten wohl jene Monate und Jahre voll Angst, durch diese Stunde des freudigen Wiedersehns, völlig aufgewogen werden? O wenn unter euch, an welche dieser mein Vortrag gelangt, auch nur Ein von seinen Eltern entferntes Kind wäre, das durch jene Bemerkung zur Erkenntniß seines ähnlichen Fehlers käme, wie wohlthätig würde sich dann diese erweisen. Dieser Fehler ist leider so gemein. Nicht eben undankbare Vergessenheit erzeugt ihn immer; sondern meistens bloß Leichtsinn, Zerstreuung, Hang zum Aufschieben; oder man meint: es könne den Eltern an weniger wichtigen Nachrichten nicht so viel liegen. Aber wie wenig vermögen hier Kinder sich in die Stelle von Eltern zu versetzen, denen doch in der Regel alles wichtig ist, was diese

Zöglinge

Zöglinge ihrer Mühen und Aufopferungen angeht. Ist ja doch Nachricht das einzige gewöhnlich, was sie an Freuden von euch entfernte Kinder! geniessen können. Wollt ihr zu ihnen zurückekehren, so unterhaltet dadurch die engere Verbindung. Müßt ihr auf Rückkehr Verzicht thun, so entschädiget sie wenigstens durch den Genuß der Mittheilung. Wenn man mit so wenigem seinen Eltern, denen ja doch kein Dank je ganz verdankt was sie gethan, eine Freude machen kann, wie sollte man das geringe achten!

Und sie fiengen an, heißt es im Texte weiter, fröhlich zu seyn bei einem geselligen Mahle. Sei es lb. Brdr. u. Schwst.! immerhin ein Beweis der menschlichen Sinnlichkeit, so bleibt es doch unläugbar, daß gesellschaftliche Mahle auf den Menschen einen sehr merklichen Einfluß haben. Sie versetzen den Geist in eine angenehme Thätigkeit; sie erheitern das Gemüth; sie erregen die schönen menschlichen Gefühle des Wohlwollens und der Mittheilung. Warum wollten wir uns jener Bemerkung schämen? Genoß doch auch unser Herr diese sinnlichen Freuden des Lebens; genoß sie, ungeachtet der hämischen Urtheile und Folgerungen seiner Feinde. Laßt uns auch hierinn weise Christen seyn. Bei dem häuslichen Mahle sammele sich die Familie, und jedes

erhole sich da von den Geschäften des Tages, und erheitere sich von den Sorgen der Pflicht, und vergesse den Kummer, den Menschen oder Umstände ihm verursachen. Das häusliche Mahl sei — o Ehegatten und Hausgenossen, wenn ihr doch das immer so benützen wolltet, wie ihr es könntet! — es sei der frohe Wiedervereinigungspunct, wenn Zwistigkeiten, Mißverständnisse und Launen die Gemüther von einander entfernet hatten. Ein bedauernswerther Mensch ist, wer auch beim vertraulichen Mahle noch grollen kann! ein unedler, wer es absichtlich bis dahin verschiebt, denen, die um ihn sind, seinen Unwillen empfinden zu lassen.

Die gesellschaftlichen Mahle mit Verwandten und Freunden und bei zahlreicheren Zusammenkünften mögen uns dazu dienen, theilnehmende wohlwollende Gefühle, auch gegen Andere als unsere Hausgenossen, in uns immer rege zu erhalten; duldsam zu werden gegen fremde Eigenheiten und Schwächen; uns zu sichern gegen jene Einseitigkeit des Geistes und Engherzigkeit der Empfindung, wo der Mensch alles nur immer auf sich bezieht, alles nach seiner Weise geformet haben will. Auch dazu lasset sie uns brauchen, um richtigen Einsichten und guten Grundsätzen, durch das Gewand der Unterhaltung, in dem Geleite der Freude, einen leichteren Eingang in die Gemüther

müther zu verschaffen, und Werke der Wohlthätigkeit, mit desto günstigerem Erfolge vorzuschlagen und auszuführen. „Ihr esset oder trinket, Christen! sagt der Apostel, so thut es zu Gottes Ehre!“

Jetzt, M. Zuh.! kommt in unserm Texte, zu Vater und Sohn noch ein Dritter hinzu, der in der Geschichte des zurückkehrenden Jünglings mit einverflochten ist; der ältere Bruder desselben. Ein Charakter, der zwar nicht anziehend, aber desto lehrreicher ist. Er war auf dem Felde; ein Zug von Arbeitsamkeit! Schon von weitem bemerkt er, was im Hause vorgeht; also: achtsam auf alles! Er hört Geräusch von Musik und Tanz; anstatt um so mehr zu eilen, stehet er still, um sich nach der Ursache zu erkundigen; also: wohl kein Freund von Zerstreuungen und Lustbarkeiten! denn ein solcher hätte sich anders benommen. Er ist — ein sehr großer Vorzug! — ein Mann, der eine Reihe von Jahren hindurch, seine Geschäfte immer so pünctlich wahrgenommen hat, daß er sich darüber getrost auf das Zeugniß dessen, der sie ihm aufgetragen, berufen kann. — Für das alles, M. Zuh.! wer könnte ihm wohl die schuldige Achtung versagen? Allein nun neben diesen empfehlenden Zügen, welche widerliche und zurückstoßende! Er höret: sein todtgeglaub-

ter Bruder ist zurückgekommen; das läßt ihn ganz gleichgültig. Ein Gastmahl ist deshalb angestellt; darüber wird er aufgebracht. Unfähig seinen Unwillen zu beherrschen, bis zur Beleidigung des gemeinsten Wohlstandes, ungesittet- trotzig auf erfüllte Schuldigkeit, hämisch- strenge im Urtheile über den Bruder, bitter selbst gegen den Vater — erscheinet er, in seinem ganzen Benehmen, eigennützig, neidisch, gefühllos bis zum Empörenden. Ob wohl seine Arbeitsamkeit, seine Enthaltsamkeit, sein pünctlicher Gehorsam gegen den Vater, diese Untugenden überwiegen? Ob jene selbst wohl noch so ganz die Tugenden, für ihn so verdienstlich sind, als es auf den ersten Anblick schien? Ich zweifele; und ihr wahrscheinlich mit mir.

Dergleichen Charaktere, wie dieser ältere Bruder, werden euch allen M. Zuh.! wohl nichts fremdes seyn. Man trift im gemeinen Leben nur allzuoft auf sie. Menschen dieser Art erscheinen in allem, was sie reden und thun, bedächtig, gesetzt, weise und pflichtgemäß. Sie fliehen alle Ausschweifungen, und sind, selbst gegen erlaubte Freuden, gleichgültig. Sie verrichten ihren Beruf in strenger Ordnung und Pünctlichkeit, mit unermüdeter Emsigkeit. Als Geschäftsmänner sind sie durchaus, bis auf jede Kleinigkeit, die Männer nach der Zeit und Form; als Gesellschaf-

ter die kaltblütigen Sprecher, die jedes Wort abwägen, und immer lieber schweigen denn reden; als Erzieher, Vorgesetzte und Freunde die wachsamsten Leiter für jeden Schritt ihrer Zöglinge, Untergebnen und Freunde. Sie halten das Ihrige sorgfältig zu Rathe, und niemand kann sich beschweren, daß sie sich offenbare Ungerechtigkeiten gegen ihn erlaubten.

Allein wo sie den Schein des Rechts für sich haben, da wissen sie auch nichts von Billigkeit und Schonung, sondern sind streng und hart bis zur Grausamkeit. Wegwerfend-streng und einseitig urtheilen sie über die Menschen um sich her; wer nicht gerade ist wie sie, kann ihrer Meinung auch nicht gut seyn. Besonders haben sie einen geheimen Widerwillen gegen die Menschen von lebhafterem Gefühle und Betragen, und einen natürlichen Haß beinahe gegen Freude und Lebensgenuß. Wehe dem, der sich durch Leichtsinn und Thorheiten dieser Art unglücklich gemacht, wenn er von ihnen abhängt! Sie haben gewöhnlich nichts für ihn als Spott und Vorwürfe. Der kalteste, engherzigste Eigennutz ist die Triebfeder ihres ganzen Denkens und Thuns; Neid und Schadenfreude die Quelle ihres Vergnügens; Gefühllosigkeit für alle die kleinern Bedürfnisse, Leiden und Freuden der Menschheit die Grundlage ihrer ganzen Gemüthsart.

müthsart. Weil sie bürgerlich unsträflich sind, halten sie sich auch für moralisch vollkommen; es fällt ihnen schon schwer, jemanden zu achten, wie sollen sie denn so leicht die Menschen lieben?

Aber laßt uns, ihr Lieben! im Urtheile über Menschen dieser Art, nicht selbst auch einseitig und ungerecht werden. Man kann jene Vorzüge haben, ohne diese Fehler; und es wäre Hochverrath an der Menschheit, wo man die Vorzüge bewundern muß, auch die Fehler sich sogleich hinzuzudenken. Menschen, die sich vor den Fehlern zu bewahren wußten, und die Vorzüge durch Eifer und Fleiß sich erwarben, oder doch, wenn sie zum Theil schon Naturgeschenk waren, veredelten, gehören unter die moralisch achtungswürdigsten Menschen. Und selbst bei jenen, die dem älteren Bruder in unserm Texte gleichen, dürfen wir nicht übersehen, daß sie, bei allen ihren Fehlern, für das bürgerliche Leben sehr brauchbare in so mancher Hinsicht unentbehrlich wohlthätige, Menschen sind. Die meisten Geschäfte des Staates, so viele einzelne Erwerbsarten, die gewöhnlichen Angelegenheiten der Haushaltung sind in den Händen solcher Personen sicherer aufgehoben, besser verwaltet, als bei den gewöhnlichen Menschen von tiefer, reizbarer Empfindung, die bei aller ihrer Wärme fürs Gute selten die dazu erforderliche Weisheit besitzen.

Nun

Nur sollten freilich diese Charaktere bedenken, daß sie durch ihre Fehler, ihren Vorzügen so viel von deren Werthe entziehn; sie sollten nicht vergessen, daß die ächte Tugend nichts weniger als die Freude haßt, geschweige denn, daß sie ungünstig sie stöhrte; sie sollten beherzigen was Paulus sagt: „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte alle Erkenntniß und allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts.“ Ganz besonders aber müßten sie, zur Demüthigung ihres so gewöhnlichen Tugendstolzes, doch ja erwägen, daß an jenen ihren Vorzügen gemeiniglich ihr Temperament den größten Antheil hat. Sie erscheinen ernst und nachdenkend, weil sie langsam von Verstande, sie halten sich für tugendhaft, weil sie zu Ausschweifungen zu kalt und träge sind.

So wenig den Menschen von reizbaren Nerven und feurigem Blute ihre natürliche Empfindsamkeit sehr zum Verdienste angerechnet werden kann; eben darum weil sie ihnen so natürlich ist: so wenig sollten auch jene sich, mit ihrer Keuschheit und Mäßigkeit, so viel dünken, weil die Sinnenlust für sie ja nur wenig Reize hat. Sie sollten sich nicht mit einer Bedachtsamkeit und Gelassenheit brüsten, die mit Trägheit, Beqvemlichkeit und Feigheit so nahe verwandt ist. Sie sollten ih-

re

re Arbeitsamkeit für das erlaubte Bestreben nach Erwerb ausgeben, was sie gemeinhin ist; aber sie sollten sie nicht als hohe Pflichttreue angerechnet haben wollen. Der Mensch muß Neigung, Kraft und Gelegenheit zu einer Sünde haben, wenn es ihm zum Lobe gereichen soll, die Sünde nicht zu thun. Jede Tugend wird um so verdienstlicher, je weniger sie in unserm Temperamente und in den Umständen liegt; je schwerer es uns wird, sie zu erwerben und auszuüben.

Ein unverkennbarer Hauptzug in der Gemüthsart des älteren Bruders ist der Eigennutz. Dieser war es unstreitig, der kein frohes Gefühl über die Rückkehr des Bruders in ihm aufkommen ließ; er war es, der ihn über das Gastmahl und die Musik, als etwas Geld kostendes, so unwillig machte. Ist er es ja doch überhaupt, M. Christen! der die natürlichsten schönsten Menschengefühle, in dem Herzen das sich ihm überläßt, unterdrückt und allmählich ganz zerstöhrt. Wahrlich! es ist nicht zu hart, wenn der Sittenlehrer sagt: daß ein Mensch, dessen Haupt-Charakterzug Eigennutz ist, unmöglich ein moralisch edler Mensch seyn könne. Wie soll er es auch werden, da seine herrschende Neigung die ganze Anlage dazu, das Mitgefühl für Andere, von Grund aus zerstöhret, da er überall sich nur sieht, für sich nur sorgt,

das Gold als sein höchstes Gut, und alle Menschen bloß als Werkzeuge, dieß zu erlangen, betrachtet.

So ist es denn begreiflich, wie bei Nachrichten, worüber die Menschheit jammert und zittert, einzelne Menschen frohlocken können; weil sie berechnen, wie viel in diesem Kriege und durch jene Hungersnoth für sie zu gewinnen stehe. So, aber nur so, können Todesfälle und Krankheiten Stoff zu Wünschen und Freuden geben. So ist die Erscheinung nun eben so erklärbar, als sie leider häufig ist, daß Verwandte ihren Verwandten das Glück der Ehe mißgönnen, oder sich freuen, wenn sie kinderlos bleiben; weil sie dadurch reicher zu werden hoffen. Und M. Lbn.! die Hand aufs Herz! Wer von uns will behaupten: daß er nie aus Eigennutz einen Wunsch gethan, nie ein Gefühl gehabt, dessen er sich schämen müßte, wenn er es gestehn sollte! O ich fürchte ich fürchte, die Meisten möchten wohl sehr viele solcher Verschuldungen auf ihrem Gewissen haben.

Darum lasset uns Christen! doch ja auf unserer Hut seyn, gegen eine Leidenschaft, die in allen ihren Absichten und Mitteln so klein ist, und ihre Sclaven von allen Seiten so klein, und selbst so arm an wahren Genüssen, macht. Besonders wachet Ihr über euch, Meine Brüder aus dem

Handelsstande!

Handelsstande! Gerade weil der Erwerb euer unmittelbarer Beruf ist, so ist er auch eure größte Gefahr. Euch mag sich der Eigennutz immer so gern als eine nothwendige pflichtgemäße Eigenschaft aufdrängen. Wachet Ihr über euch, denen die Einnahme zufällig willkührlich und sehr im Einzelnen zu theil wird; so leicht wird da die Gränzlinie von der nothwendigen zur unerlaubten Genauigkeit überschritten. Wachet ihr Hausfrauen! Je unentbehrlicher der Trieb zum Sammeln und Sparen, den der Schöpfer in eure Natur gelegt, für eure Bestimmung ist, je edler und wohlthätiger die ächte Haushältigkeit sich erweiset, desto entehrender, drückender, gefährlicher wird an euch der Eigennutz. Wir alle, alle M. Lbn! haben über uns zu wachen, daß wir uns nicht der Ueppigkeit ergeben, nicht zu viele Bedürfnisse uns machen; denn das zwingt eigennützig zu werden. Und gerade der Eigennutz, der sich durchaus nichts versagt, aber gegen Andere eben darum desto karger ist, gerade dieser schändet den Menschen am meisten, und — meine Zeitgenossen! — gerade Er nimmt, bei unsrer jetzigen verschwenderischen bedürfniß-reichen Lebensart, immer fürchterlicher unter uns überhand.

Der Sohn wollte nicht ins Haus gehen; da kam der Vater heraus und

bat ihn. Der Vater hatte volles Recht, im ernstesten mißbilligenden Tone mit dem gefühllosen Bruder zu reden; er würde es auch, unter andern Umständen, wahrscheinlich gethan haben. Allein jetzt fühlte er sich froh; und da war es ihm hauptsächlich nur darum zu thun, daß alles um ihn her mit froh seyn sollte. Das ist, M. Zbn.! eine gar treffliche Eigenschaft der unschuldigen Fröhlichkeit, daß sie den Menschen so weich, so wohlwollend macht. Nie giebt man lieber; nie verzeiht man williger; nie übersieht man leichter; nie urtheilet man milder; nie empfindet man alles, was Andere angeht, tiefer, als wenn man recht von Herzen froh ist. Darum fliehet die Freude nicht, die ihr der Tugend nachstrebt! jene bahnet euch mit zu dieser den Weg. Darum unterdrücket nicht, Eltern! in euren Kindern den Hang zum Frohseyn, durch eine immer auflauernde, meisternde, einzwängende Aufsicht. Man raubt dem Menschen unersetzlich viel, wenn man die Empfänglichkeit für Freude in ihm abstumpft. Weil Freude mild macht, so nützet das, ihr die für Menschen etwas thun wollt! Die ihr einen gemeinnützigen Vorschlag auf dem Herzen habt, die ihr für einen Armen Uuterstützung sucht, die ihr Mißverständnisse und Feindschaften gern aufheben möchtet! bedient euch klüglich jener für die Menschenliebe so günstigen Gemüths-Stimmung!

Aber was soll man, Christen! von denen sagen, die selbst, wenn ihnen noch so wohl ist, beim Anblick fremder Leiden gleichgültig bleiben können? die auf einmahl verdrießlich werden, sobald an ihre Freude sich eine Bitte anschmiegen will? Was anders, als daß sie, wie sich bei genauer Beobachtung stets finden wird, nicht wahrhaft fröhlich sind; sondern in dem Zustande einer erzwungenen Lustigkeit oder der aufgeregten gröbsten Sinnlichkeit sich befinden. Und jene, die in ihrer Fröhlichkeit sogar hart und gefühllos gegen Leidende sich zeigen; die ihre armseligen Gaben nicht eher hinwerfen, bis sie mit den Flehenden Spott und rohen Muthwillen getrieben haben; die im Stande sind, bei ihren Lustbarkeiten, den bettelnden Greiß, die klagende Wittwe, das hungrige Kind recht eigentlich sich zur Lust zu mißhandeln — jene Unmenschen verdienen auch nicht einmahl sinnlich froh zu seyn!

Der unzufriedene Sohn im Texte wirft dem Vater vor: „An Ihn habe er nie den Aufwand gemacht, den er jetzt für den Bruder mache.“ Ein Zug von Familienneide! M. Zuh.! von einem Fehler, der in den häuslichen Verbindungen so vieles Unheil stiftet. Es giebt wohl nur wenige Familien, in denen nicht das eine oder andere Mitglied vor den übri-

gen begünstiget scheint, und es vielleicht auch in der That ist, und wo nun nicht eins oder das andere von den übrigen darüber neidisch und mißmüthig wäre. Geschwister, die ihr in Zwietracht lebt; nahe Verwandte die ihr Abneigung gegen einander habt! prüfet euch doch: ob nicht bei vielen von euch der Grund jenes Mißverhältnisses, in solchen wirklichen oder vermeinten Beeinträchtigungen eueres Vortheils durch die Begünstigungen der Andern, liegt? Vielleicht aber genießen sie nicht einmahl mehr als ihr; vielleicht bedürfen sie es nöthiger; vielleicht haben sie es mehr verdient. Und wenn euch denn auch wirklich Unrecht geschähe; sind denn diese Geld-Unterstützungen, diese gelegentlichen Geschenke und Beiträge für das Bedürfniß, es werth, daß ihr ihnen die Liebe zu euern nächsten Blutsverwandten aufopfert, den Familien Frieden stöhrt, wohl gar vor der Welt euch schmähet und gerichtlich angreift? sind sie es werth, daß ihr dadurch, auch nur für einige Stunden, an gesellschaftlichem Frohsinn, an Heiterkeit und Ruhe des Gemüths verliehrt?

Mir, Vater! spricht der Sohn im Texte, hast du nie etwas gegeben, wovon ich mir mit meinen Freunden einen frohen Tag hätte machen können. Und wenn nun der Vater es ihm gegeben hätte? So würde

er es schwerlich angenommen haben! "Wozu der unnütze Aufwand?" hätte er gesagt. Das liegt so ganz in dem Charakter eines solchen Kargen. Auch läßt es sich schon aus der nachfolgenden Erklärung des Vaters schließen. Denn da dieser ihn erinnert, daß er ja alles Väterliche als das Seinige zu betrachten habe, so konnte er ja nur geradehin nehmen, was nicht erhalten zu haben, er sich beschwert.

Aber diese Untugend haben nun einmahl manche Menschen an sich, daß sie im Unwillen Andern zur Last legen, was ihre eigne Schuld ist; daß sie sich beklagen: sie müßten entbehren, da sie doch nicht genießen wollen; daß sie das, was sie sich sonst zum Verdienst anrechnen, worauf sie, als auf einen Beweiß ihrer Tugend stolz sind, Andern zum Vorwurfe machen, als ob sie sie dazu zwängen. Da beklagt sich die Gattinn, daß der Gatte sie einsam in der Kinderstube lasse, wenn er im Schooße der Natur, im Kreise von Freunden, froh sei. Gleichwohl ist dieß ihr eigner Wille, da sie seinen Aufforderungen immer Einwendungen und Entschuldigungen entgegensetzt. Da macht der Familienvater seiner Gattinn Vorwürfe: sie handele in Angelegenheiten des Hauswesens und der Kinderzucht so eigenmächtig. Und doch ist dieß seine eigne Schuld; weil er nichts davon hören

mag,

mag, wenn sie ihn um Rath fragt; und unwillig wird, wenn er thätigen Antheil an Geschäfften dieser Art nehmen soll. Da fühlen Kinder sich von den Eltern hart behandelt, gekränket, vernachlässiget, oft bloß darum, weil die Eltern sie nicht bitten, daß sie sie um etwas bitten sollen. Da spricht mancher so verächtlich über große Gesellschaften und öffentliche Feierlichkeiten, und doch, wenn er nicht mit dazu gezogen wird, benimmt er sich wie ein gereiztes Kind. Da urtheilt man so wegwersend über die äußern Beweise von Achtung und Ehre, und, wird man beim Worte gefaßt, so wehklagt man über Vernachläßigung, Unhöflichkeit und absichtliche Kränkungen.

Ziemt es sich, M. Lbn.! für verständige Menschen, eines und dasselbe zu wollen und nicht zu wollen? zu verachten, was man im Herzen hochschätzt, und nachher auf Dinge, die man vorhero selbst für nichtswürdig erkläret hat, einen Werth zu legen? Und das alles nicht bei veränderter Gestalt der Sache, sondern aus Laune? Ziemet es sich für gute Menschen, eigene Schuld den Andern entgelten zu lassen, über Dinge, die im Grunde uns gleichgültig sind, und wohl gar lieb, Klagen zu führen, bloß um Vorwürfe machen zu können? Beherziget das wohl, besonders ihr, Schwestern! die ihr als Gattinnen, als Töchter,

als

als Mütter, als Freundinnen, durch diese Untugend euern Lieben so manches Unrecht zufügt, so manche peinliche Empfindung verursacht. Beherziget das, alle ihr Menschen von reizbarem Gefühle und herrschender Eitelkeit, die ihr immer so gern euch vernachläßiget und gekränket glaubt. Es ist höchst unedel, den Leidenden zu spielen, um leiden machen zu können.

Unser Text, M. Zuh.! schließt sich mit den Worten des Vaters zu dem ältern Sohne: Du solltest dich mit mir freuen, wir hielten den Bruder für todt und er lebet! er war für uns verlohren und wir haben ihn wieder. Nach der unangenehmen Stöhrung, die der gefühllose Bruder uns, in der Freude über den Wiedergefundnen, gemacht hat, thut es so wohl, daß die Erzählung wieder auf ein willkommneres Bild hinlenkt, und mit dem erfreulichen Eindrucke schließt, den der Ausgang der Hauptgeschichte auf jedes empfindende Menschenherz machen muß. "Verlohren und wieder gefunden! todt gewesen und lebendig geworden!" Ueber diese frohe Gegenwart, vergaß der Vater alles Widrige in dem, was vorher geschehn. Jetzt hatte er seinen Sohn wieder; und nun also nichts mehr von seiner leichtsinnigen ungestümen Trennung! Jetzt war der Reuige gebessert; nichts mehr

von

von seinen vorigen Verirrungen! Jetzt war er gerettet und glücklich; hinweg denn mit allen Bildern des vorigen Elends!

O, M. Frde.! vergessen zu können, ist eine große, eine höchstwichtige Kunst! Das sind beklagenswerthe Menschen, die auch ihre frohste Gegenwart, nicht ohne Rückblicke in eine trübere Vergangenheit, genießen können; die sich in jeden Freudenbecher verbitternde Tropfen unangenehmer Erinnerungen einträuffeln. Wir wollen weiser handeln! Sind Leiden überstanden, so laßt uns, im nachfolgenden Wohlseyn, ihrer nur gedenken, um in Vergleichung mit jenen dieses inniger noch zu empfinden. Haben jetzt, geliebte Menschen! uns vorher Kummer gemacht, so wollen wir thun, als wären sie bis dahin, wo wir sie zu lieben anfiengen, gar nicht vorhanden gewesen. Mußten wir lange entbehren, was wir jetzt endlich genießen, so wollen wir lieber an die fröhliche Zukunft denken, wo wir das auch noch haben werden, als an die darbende Vergangenheit, wo wir es noch nicht besaßen. Die Schrift sagt, daß in bessern Welten Gott die Thränen von unsern Augen abtrocknen werde; die Lebensweisheit kann schon auf der Erde uns einen Vorschmack dieser Himmelsfreuden geben.

"Aber kann man denn alles Unangenehme vergessen? darf man? Muß nicht wenigstens

die Erinnerung an vormahlige Vergehungen das Gemüth mit einer ängstigenden Furcht vor dem gerechten Gott, mit nagender Reue und niederdrückender Scham, fortdauernd beunruhigen? Gerade darüber, M. Zuh.! giebt der Ausgang unserer seither betrachteten Geschichte uns bildlich den lehrreichsten trostvollsten Unterricht! So schwer der Sohn am Vater sich versündiget hatte, stieß ihn darum der Vater unversöhnlich zürnend von sich? ließ er auch nur dem Reuigen seinen Unwillen, so wie er ihn verdient, empfinden? Nein! Mitleiden, innigstes Mitleiden war seither die Gesinnung des Vaters gegen den Verirrten gewesen, und Freude, herzliche Freude war jetzt bei der Rückkehr der Ausdruck dieser Gesinnung. Und so bleibt, Christen! gleichfalls Gott das was er durchaus ist, auch bei den Versündigungen seiner Menschen, Gott ist und bleibt die Liebe. Das höchste Mißfallen hat er gegen das Böse, aber keinen Zorn, wie Menschen zürnen, wider den Sünder; nicht Haß, sondern mißbilligendes Mitleid ist seine Gesinnung bei unserm Unrecht; und er strafet dieß, nicht um s i c h zu rächen, sondern u n s davon abzubringen, weil es zugleich unser Unglück ist. Alles demnach, was er von uns fordert, um seines Wohlgefallens und neuer Freuden uns theilhaftig machen zu können, ist ernstliche Reue über die

Verir=

Verirrungen, wirkliche beharrliche Rückkehr auf den Weg der Tugend. Dieß gilt in Hinsicht auf ein sündhaftes Leben überhaupt, und gilt in Hinsicht auf die einzelnen Fehler, welche auch gute Menschen sich noch oft zu Schulden kommen lassen, insbesondere. "Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden kann!" Das muß kein Mensch sagen, das läßt von keiner unsrer Sünden sich behaupten.

In dem Augenblicke, wo du zur wahren reuigen Erkenntniß deiner Sünde gelangst, entgehest du dadurch der Gefahr einer noch größern Verschlimmerung und des davon unzertrennlichen noch größeren Verderbens. Je völliger du dich von deiner seitherigen bösen Gewohnheit losmachest, je aufmerksamer du bist, den einmahl begangenen Fehler auch nicht in einem geringeren Grade zu begehen, desto sicherer bist du nicht bloß vor neuen selbstverschuldeten Unannehmlichkeiten, sondern desto merklicher werden selbst die seither veranlaßten nachtheiligen Folgen deines Betragens aufhören dich zu drücken. Je weiter du auf dem rechten Wege fortschreitest, desto mehr Kräfte wirst du in dir verspüren, dich dem Ziele der Vollkommenheit immer sichtbarer zu nähern; je ernstlicher du das Deinige thust, desto unverkennbarer wirst du finden, wie Gott das Seine thut, wie er dich

heiliget

heiliget durch seinen Geist, durch seine Vorsehung die Ereignisse und Umstände so lenket, daß es dir immer möglicher immer leichter wird, ein guter Mensch zu seyn. Das Andenken an die vormahligen Verschuldungen wird dich um so eifriger machen in dem Bestreben nach Tugend und Verdienst: und die damahls so theuer erkauften Erfahrungen werden diesen Eifer leiten und unterstützen durch die so nöthige Aufmerksamkeit, Vorsicht und Strenge gegen dich selbst. Was von selbst zugezogenen Uebeln unabhelfbar dir nachbleibt, das wirst du, zur Warnung für Andere und zur Befriedigung deines Reuegefühls, dann demüthig willig tragen. Und von den verderblichen Folgen, die aus deinen Sünden für die Welt entstanden sind, darfst du hoffen, daß der erbarmende Gott nach seiner Heiligkeit, Weisheit und Allmacht, sie gleichfalls wird zum Wohl des Ganzen zu lenken wissen. So hast du denn, gebesserter Sünder! wieder Friede im Gewissen, Ruhe der Seele und kindliche Freudigkeit zu dem Vater im Himmel. So sind dir alsdann deine Sünden vergeben. *)

Ja, Christen! laßt uns dieser Hofnung, die Jesus uns vom Himmel brachte, die er durch seinen Kreuzestod so faßlich selbst für den schwächsten

Ver-

*) Von der Bekehrung Löfflers Predigten 2. Bd. S. 249. Von der Vergebung der Sünden 3. Bd. Seite 285.

Verstand, bestätiget hat, lasset uns ihrer, mit Danke gegen Gott und Jesum, uns trösten und freuen! Allein wollten wir nun, frage ich euch mit Paulus, auf diese Gnade hin sündigen? Das sei ferne! Du hast dich durch Unbesonnenheit verwundet. Dein verständiger Arzt heilt dich und benützt das nun einmahl vorhandene Uebel zur Erreichung anderer für deine Gesundheit wohlthätiger Nebenabsichten. Hätte er aber diese nicht sonst auch erreichen können? würdest du, ohne jene Verwundung, nicht vieler Schmerzen und Entbehrungen, Gefahren und Besorgnisse überhoben gewesen seyn? behältst du nicht immer eine Narbe nach? Wenn unser Jüngling, von dem wir alle Ursache haben zu glauben, daß er von jetzt an als weiser tugendhafter Mann wird gewandelt haben, wenn er als guter Sohn im väterlichen Hause geblieben wäre, hätte er nicht ohne jene ihm so viel kostenden Erfahrungen, ein verständiger edler reifer Mann werden können? Hätte er nicht seinem Vater vielen Kummer, seinen Mitmenschen viel Aergerniß, sich selbst viel Schande und Elend und viele nachherige eigene Vorwürfe erspart?

Also, ihr Lieben! sei Rückkehr von der Sünde immerhin möglich, so ist es doch besser, man bedarf ihrer nicht. — Wer denn stehet, der sehe zu, daß er nicht falle, Amen!

Am

Am eilften Trinitatis-Sonntage.

Einige nicht genug benützte Hülfsmittel zur Freudigkeit in den Berufsgeschäften. *)

Text. Aus der Epistel 1 Cor. 15, v. 1—10.

V. 10. Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle. Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes die in mir ist.

Welch ein Gefühl! M. Zuh., bei dem Blicke auf seine Berufsgeschäfte, auf alle die Gelegenheiten, die Gott uns gegeben, zum Besten unsrer Mitmenschen beizutragen, mit Wahrheit sagen zu können: Gottes Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. Welch ein Gefühl, das Gefühl des Bewußtseyns, ich will nicht sagen mehr als alle Andre um sich her gewirket zu haben; sondern nur überhaupt wirksam, wohlthätig wirksam gewesen zu seyn! Wie muß das für alle angewandte Mühe belohnen, für alle dargebrachte Aufopferungen entschädigen! süßere Freuden gewähren als alle Zerstreuungen und Vergnügungen!

Aber wie gelangt man denn, M. Zuh.! zu diesem Bewußtseyn einer so geseegneten Thätigkeit?

*) Lieder: Zur Arbeit, nicht z. Müßiggang ꝛc. v. 1. 5. (No. 592) Aus No. 561. v. 5—6. Dich kennen, Gott! die Pflichten ꝛc.

keit? Ganz vorzüglich, Ihr Lieben! durch die Freudigkeit, mit welcher man seinen Beruf betreibt. Denn da geht uns unser Tagewerk so leicht und schnell von statten, und geräth dennoch so gut; da kleidet sich die Pflicht in das Gewand der Freude, und selbst die Schwierigkeiten verwandeln sich in Reize; unsere Einsichten klären sich sichtbarer auf; unsre Kräfte erhöhen sich immer fühlbarer; alle Arbeiten vervollkommnen sich wie von selbst, und die ganze Wirksamkeit des Menschen wird immer vielumfassender, immer wohlthätiger. Eben der Paulus, M. Chrstn.! der jenes Segens sich rühmt, ist auch ein Muster dieser Freudigkeit. Sie spricht aus allen seinen Schriften, die er uns hinterlassen hat; sie lebt in allen Thaten, die Lukas uns von ihm erzählt. Sie ist die hauptsächlichste Wirkung der Gnade Gottes, der er in unserm Texte alles Verdienst seiner Thätigkeit zuschreibt. Denn was können wir, Denkende Christen! unter der Gnade Gottes hier anders verstehn, als das Zusammentreffen aller der Umstände, die Darreichung aller der Hülfsmittel, wodurch der Apostel zur eifrigen und anhaltenden Thätigkeit in seinem schweren Berufe ermuntert und unterstützet wurde? Und dieser Gnade Gottes können wir, M. Zuh.! noch immer alle theilhaft werden, wenn wir nur wollen. Wir können alle zur Freudigkeit in un-

serm

serm Berufe gelangen, woferne wir die Hülfsmittel, welche uns Gott, in den Eigenthümlichkeiten unsrer Seele und in den Einrichtungen der Dinge, darbeut, weise benützen. Es giebt deren mehrere, als die Trägheit und der Unmut glauben. Es sind darunter manche, welche der flüchtige Leichtsinn und die kurzsichtige Unwissenheit gar nicht zu kennen scheinen, und die wenigstens die gemeine Meinung nicht nach Würden zu schätzen weiß. Lasset euch jetzt auf einige dieser Art aufmerksam machen.

Gott, unser Schöpfer, unser Regierer, unser Richter! seegne du unsre Betrachtung. Von dir erhielten wir die Kraft, von dir den Ruf, von dir so manche Ermunterung zu nützlicher Thätigkeit. O erwecke, erhalte und erhöhe in uns auch die Neigung dazu. Dadurch ja nur sind wir der hohen Stelle würdig, auf die du uns in deiner Welt erhoben hast; dadurch ja nur würdige Brüder Jesu Christi; dadurch ja nur deine Kinder, Gott der du von Ewigkeit zu Ewigkeit wirkst und beglückest, Amen!

Der Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens, M. Zuh.! sind

Einige nicht genug benützte Hülfsmittel zur Freudigkeit in den Berufsgeschäften.

Wenn

Wenn man kaum weiß, M. Zuh.! was man denn eigentlich thun soll; wenn man wenigstens nicht einsieht, worauf es dabei hauptsächlich ankommt; wenn man mit den erforderlichen Maaßregeln und Hülfsmitteln seiner Arbeiten unbekannt ist: so kann es nicht anders seyn: man ist immer in Gefahr, fehl zu greifen; hier macht man Schaden, dort zieht man sich Beschämung zu; da hat man zufällig das Wahre getroffen, und wird doch dessen nicht froh, weil man nicht weiß, daß es das Wahre ist; man schwankt und zaudert, man wählt und verwirft, man versucht und läßt ab. Und dieses alles nun erzeuget unausbleiblich ein gewisses drückendes demüthigendes Gefühl, eine gewisse Aengstlichkeit, eine Unzufriedenheit mit dem Schicksale und mit sich selbst, kurz eine Stimmung, bei der einem unmöglich wohl seyn kann, und wo man also — am wenigsten Neigung haben wird, gerade zu denen Geschäften, die diese Stimmung hervorbringen

Kennt man dagegen seine Geschäfte, und besitzt die erforderlichen Einsichten und Fertigkeiten, so geht man mit Zuversicht, Mut, Hofnung und Festigkeit daran; so sieht man bei jedem einzelnen Falle sehr leicht, wie er zu behandeln ist, und weiß auch für Schwierigkeiten Hülfe und für Verlegenheiten Rath; so empfindet man ein ermunterndes Selbstgefühl seiner Kraft, sieht belohnende Früchte

seiner Wirksamkeit, und fühlt dann ganz natürlich, mit der Zunahme an Einsicht und Fertigkeit für die Geschäfte, auch die Neigung und den Eifer für diese Geschäfte selbst immer stärker und wirksamer werden. Darum ist es eine so wichtige Regel der Lebensweisheit:

Man erwerbe sich für seinen Beruf immer mehr Kenntnisse und Fertigkeiten.

Man sollte glauben, M. Frde.! dieß verstünde sich so sehr von selbst, daß man es bei jedem voraussetzen müßte, geschweige denn, daß man es noch besonders einzuschärfen nöthig finden sollte. Aber seht nur einmahl um euch her, und ihr werdet, in allen Ständen, der Menschen sehr viele finden, die ihren Beruf mit Widerwillen treiben, bloß weil sie ihn nicht recht zu treiben verstehn; die viele Jahre lang, die von ihrer Kindheit an, bei den Geschäften sind, und doch noch nicht sich haben entschließen können, das zu erlernen und einzuüben, was sie täglich nöthig haben. Man könnte sie bedauern; wenn man sie nicht beinahe verachten müßte, so wie sie sich selbst unmöglich achten können. Nein, M. Lbn.! man scheue sich nicht zu lernen, was man doch einmahl wissen muß. Weichlicher Jüngling! verzärtelte Jungfrau! diese Mühe, welche euch jetzt von ernsteren Fertig-

keiten abschreckt, würde dereinst, wenn ihr euch ihr unterzöget, die Freude eurer reiferen Jahre, der Stolz eures Alters, ein herrlicher Seegen für mehr als nur fürs Erdenleben seyn. Noch weniger schäme man sich zu lernen. Ihr, Meine Mitbürger! die ihr in späteren Jahren in ein fremdes Fach übergetreten seid! schämt ihr euch denn die Ehre und den Vortheil davon zu benützen? Und ihr wolltet euch schämen, es kennen zu lernen? Das kann dem verdienstvollen Krieger, das kann dem betriebsamen Kaufmanne nicht zum Vorwurfe gereichen, daß er, wenn er zum Richter gewählt wird, den Rechtsgang noch nicht völlig inne hat. Aber wenn er Jahre lang schon ein obrigkeitliches Amt bekleidet, und immer noch nicht weiß, was er denn eigentlich seyn und thun soll, das entehrt ihn. Das straft ihn denn aber auch mit dem selbstverschuldeten Widerwillen gegen seine, durch Unkunde ihm lästigen, und doch nun einmahl ihm obliegenden, Arbeiten.

Der du demnach deines Berufes froh werden willst! lerne! Lerne zunächst und am eifrigsten, was zu diesem deinen Berufe unmittelbar am nothwendigsten gehört; scheine es auch noch so schwer; sei es auch noch so wenig unterhaltend! Lerne aber nicht bloß, was für die eine einzelne Gattung deiner Geschäfte dir unentbehrlich ist, sondern was dir für alle nützlich seyn kann. Eine Kenntniß erläutert die andere; jede Fertigkeit beut einigen

verwandten

verwandten schwesterlich die hülfreiche Hand. Wer nur so eben das Nothdürftigste seines Berufs sich bekannt machen will, wird auch dieß Nothdürftigste sich nicht ganz zu eigen machen.

Schöpfe denn, Lernbegieriger! aus jeder Quelle, die sich dir darbeut. Suche eigentlichen Unterricht! Aber wisse, dein Eigenthum wird er nicht dadurch, daß du ihn bezahlst, sondern daß du durch Nachdenken und Selbst-Uebung ihn anwenden lernst. Frage Erfahrenere um Rath! Aber nicht, um ihnen deine Weisheit darzulegen, sondern um die ihrige zu benützen. Sammle dir, aus den Gesprächen des gesellschaftlichen Lebens, Bemerkungen und Winke; gleich einer Biene, die bloß zum Vergnügen umherzuflattern scheint, indem sie ihren Honig einträgt. Höre die Stimmen verstorbner und entfernter Sachverständiger in zweckmäßigen Büchern! Aber vergiß nicht, daß diese stummen Lehrer die lebendige Unterweisung nicht entbehrlich machen, sondern sie nur ersetzen sollen. Besonders können die Geschäfte, fürs tägliche Leben — wie zum Beispiel euer Beruf, ihr Personen vom weibichen Geschlechte! sie enthält — selten nur aus Büchern, müssen fast immer durchaus aus dem Leben selbst erlernet werden.

Endlich so ist, M. Zuh.! der beste Lehrmeister für unsern Beruf dieser Beruf selbst, in sofern

er

er uns durch Beobachtung und Erfahrungen unterrichtet. Siehe auf Andere deines gleichen, was sie thun und gethan haben und wie? Nichts ermuntert, nichts warnet, nichts belehret mehr als dieß. Einen Freund, einige, unter denen die mit ihm einerlei Geschäfte treiben, muß jeder haben, dem sein Beruf wahrhaft am Herzen liegt. Daß man sich über alles vorkommende bespricht; daß man Andrer ihr Verfahren in der Nähe sieht, und die Gründe für ihre Maaßregeln kennen lernt; daß man auf diese Art bei seiner Arbeit mehrere gute Muster um sich herum stehn hat, das bringt weiter als die tiefsinnigsten einsamen Grübeleien, als das fleißigste Lesen aller Anweisungen. Darum ist es so unendlich viel werth, unter der Aufsicht eines vorzüglich geübten Geschäftsmannes sich auszubilden. Erkennt es, junge Männer, die ihr dieß Glück habt! Darum sind die Lebensgeschichten solcher Personen, die mit uns einerlei Beruf hatten, so höchst lehrreich. Nütze dazu, jeder nach seiner Art, die Geschichte.

Soll aber, M. Lbn.! dieses alles die gewünschte Wirkung haben, so muß die Selbsterfahrung hinzukommen. Ja! sie, sie ist immer die beste — sei's denn zuweilen auch die theuerste — Lehrmeisterin. Uebergieb dich ihr denn, wenn dir es um Freudigkeit für deinen Beruf zu thun ist.

Gewöhne dich deine genommenen Maaßregeln immer mit dem Erfolge zu vergleichen; lasse dich, durch das Eigenthümliche und Neue gewisser Vorfälle und Lagen, zu einer desto angestrengteren Aufmerksamkeit auffordern! Benütze jeden begangenen Fehler zu einer Anweisung, ähnliche künftig zu vermeiden! mache von allen zufälligen Umständen des Orts, der Zeit, der Menschen wo du lebst, Gebrauch, um für dein Fach immer zuzulernen, immer in deinem seitherigen Verfahren etwas zu verbessern! Bleibe endlich in deiner Ausbildung nie stehen, glaube niemals, schon verständig und geübt genug zu seyn; sondern strebe rastlos nach immer fortschreitender Vervollkommung — und gewiß! du wirst — du mußt, nach der Natur der menschlichen Seele, — deinen Beruf mit Neigung und Eifer betreiben.

Aber wenn nun, sprichst du, gerade die genauere Kenntniß meines Berufs das Geistlose und Kleinliche desselben mich um so tiefer empfinden läßt; wenn alle Ausbildung und alle Neigung nicht im Stande ist, ihm das Lästige und Undankbare, was mir ihn zuwider macht, zu benehmen? So hast du ein andres Hülfsmittel dir Freudigkeit zu geben.

Suche

Suche dir deine Geschäfte wichtiger und anziehender zu machen, als sie an sich sind.

Hast du viele Geschäfte, die nur in so weit von einiger Bedeutung sind, als sie zu Mitteln für wichtigere Zwecke dienen, so gewöhne dich, sie immer auf diesen Zweck hinzubeziehn. Die einzelnen mechanischen Vorarbeiten bei so manchem Beitrage zum gemeinem Wohle sind nicht selten verdienstlicher als die geistreichste Vollendung des Ganzen. Ermüden dich deine Geschäfte durch ein lästiges Einerlei, so bringe Abwechselung hinein, durch die verschiedenen Gesichtspuncte aus denen du sie betrachtest, durch die besondern Hinsichten, die du dabei jedesmahl nimmst. Bestehen sie aus einer Menge zufällig zusammentreffender Kleinigkeiten, so sammle dir, indem du sie betreiben mußt, gelegentlich, nützliche oder unterhaltende Bemerkungen über die Erscheinungen und Kräfte der Natur, über die Art wie die äußern Dinge auf unsern Verstand und unser Gemüth einwirken, über Eigenschaften und Formen der Menschen um dich her. Findest du deine Berufsarbeiten undankbar, so mache sie reicher an innerem Werthe, und du wirst auch mehr äußeren Gewinn von ihnen haben. Sinne darauf, wie du in derselben Zeit mehr zu Stande bringen kannst; lerne Zeit ge-

winnen und Kräfte sparen. Denke nach, ob du nicht manches in der Natur oder in der Betreibung des Geschäftes zu verbessern vermagst. Versuche, ob du nicht vielleicht im Stande bist, etwas Neues in deinem Fache aufzufinden, oder durch sachkundige Zusammenstellungen des bekannten hervorzubringen. Auf jeden Fall bestrebe dich aus allen Kräften, was du betreibst, möglichst gut zu betreiben, durch hervorstechende Brauchbarkeit in deinem Fache dich auszuzeichnen. So wird es dir, bei deiner Berufsthätigkeit, nie an Vergnügungen und selten ganz an Gewinn und Achtung mangeln. Im Gegentheile wird das alles reichlich genug erfolgen, um dich immer freudiger zu machen.

Nun aber, M. Zuh.! ist es nicht zu läugnen; In jeder Berufsart giebt es Geschäfte, die in sich selbst schon schwer und unangenehm sind, oder durch zufällige Umstände uns gerade widerlich werden. Diese sind es vorzüglich, welche den Berufseifer, der da glühet, so lang es dem Ganzen gilt, für die einzelnen Fälle so leicht erkalten. Man weicht ihnen aus, wo man nur kann; man schiebt sie auf, so lang als möglich; man kürzt sie ab; man verhandelt sie in flüchtigster Eil, und kann mit allem dem doch nicht verhüten, daß man

nicht

nicht immer wieder auf sie stieße, daß man nicht das Verschobene und Uebergangene nachholen müßte, daß man nicht von Andern den Vorwurf erhielte oder wenigstens sich ihn selbst machen müßte: „Du bist deiner Pflicht nicht treu!“ Solche Geschäfte verfolgen, wie Plagegeister, von der Arbeit zum Vergnügen, vom Vergnügen zur Arbeit. Wenn sie sogar den Genuß des Vergnügens stöhren, wie sollten sie nicht alle wahre Freude an der Arbeit durchaus unmöglich machen?

Wer sich in diesem Falle befindet, M. Zuh.! für den giebt es nur ein einziges Hülfsmittel, dem Uebel abzuhelfen. Es scheint befremdend; es wird oft schwer; aber es steht in unserer Gewalt, und erweiset sich, sobald wir nur seine Hindernisse überwunden haben, fast untrüglich. Und dieses Mittel ist?

Gerade in seine schwersten und unangenehmsten Geschäfte suche man sich mit dem lebendigsten Eifer, mit der angestrengtesten Thätigkeit hineinzu arbeiten.

Lieber! es ist hier die Frage: Willst du in deinem Berufe als nützlicher oder unnützer Mensch leben? willst du mit deiner Thätigkeit dir selbst

zur

zur Last seyn, oder wünschest du ihrer froh zu werden? „Wer wird nicht dieses wollen!“ antwortest du. Nun denn! wenn dieser Wille ernstlich ist, so wird, so muß er dir so viel Kraft geben, daß du auf einige Zeit wenigstens dir Zwang anzuthun, dich anzustrengen im Stande bist. Und damit hast du denn meist schon gewonnen. Oft scheut man ein Geschäft, bloß weil man es nicht kennt. Tritt man ihm dann näher, faßt man es fest ins Auge, greift man es mutig an; so wundert man sich über sich selbst, wie man sich vor so etwas, vor etwas so leichtem, so angenehmen hat scheuen können. Oder es war ein Nebenumstand, ein Zufall, der uns wider die Sache eingenommen; ihre eigentliche Natur, näher gekannt, empfiehlt sie. Es kommt denn auf den Versuch an; andere Umstände und günstigere Ereignisse werden ihn uns erleichtern. Oft ist durchaus nur das Erste bei einer Sache schwer. Ist dieß überwunden, so hat das Uebrige, statt der gefürchteten Schwierigkeiten, anziehende Reize. Oft ist das, was uns für unsern Beruf unlustig macht, von der Art, daß ihm, zwar mit gewissen Unannehmlichkeiten, aber denn doch auf einmahl, abgeholfen werden kann. Je schwieriger in sich aber auch die Sache ist, je nothwendiger die Anstrengung; desto mehr wird ja eben dadurch unsere Kraft aufgeregt; und desto

eher

eher vermögen wir nun, mit dieser gesammelten Kraft, auszurichten, was bei der gewöhnlichen gemächlicheren Wirksamkeit uns in der That zu schwer gewesen wäre. Und so wie wir in der Anstrengung ausdauern, so erlangen wir ja immer mehr Kenntniß und Uebung und Fertigkeit; und so wächst mit dem allen auch unser Mut, und das Schwere wird durch Gewohnheit leicht, und das Unangenehme durch Vertraulichkeit anziehend.

Oder sollte euch, M. Frde.! diese merkwürdige Beobachtung über den Menschen, nicht, entweder aus eigner Erfahrung oder aus den Bekenntnissen gewissenhafter Geschäftsmänner, bekannt seyn?: daß oft gerade diejenigen Arbeiten, die beim Eintritt in den Beruf die abschreckendsten waren, nachher die Lieblingsgeschäfte wurden? Es läßt sich das gar wohl erklären. Theils aus dem, was wir so eben erwogen; theils, und ganz vorzüglich auch, daher: daß der Mensch für alles, was er eine Zeit lang mit einem hohen Grade von Eifer und Anstrengung treibt, schon dadurch eine gewisse Vorliebe gewinnt. Es ist ihm theuer, weil es ihm so viel an Kraft gekostet; es erscheint ihm wichtig fürs Ganze, weil es für ihn von so großer Bedeulung ist.

Diese Bemerkung wollen wir denn ein jedes für sich nach seinen Verhältnissen benützen. Gewiß

wiß haben wir Alle Berufsgeschäfte, denen wir nur höchst ungerne uns unterziehen, und die gleichwohl eben so unläugbar nützlich als unvermeidlich nothwendig sind. Wohlan! Mutig uns entschlossen! mit Ernst sie begonnen! mit Ausdauer betrieben! Kostet es auch Zwang, fordert es auch Opfer, drängt es auch vielleicht eine Menge widriger Empfindungen in der Seele zusammen; genug! es giebt doch Freudigkeit zu der Berufsarbeit, und das wiegt alle Bedenklichkeiten weit auf.

Ein dritter Rath, M. Zuh.! an den, der seinen Beruf gern immer mit ganzer Seele umfassen möchte, ist der:

Wähle dir eine solche Lieblingsbeschäftigung, die mit den eigentlichen Berufsarbeiten in einiger Verbindung steht.

Jeder Mensch hat irgend eine Art von Thätigkeit, zu der ihn nicht sowohl seine Pflicht als seine Neigung hinzieht; Geschäfte die man nicht als Arbeit sondern als Vergnügen betrachtet, gesetzt auch, daß sie vielleicht manche Anstrengung nöthig machen. Sobald wir darüber unsern Beruf nicht verabsäumen, so ist darin nichts unerlaubtes. Im Gegentheile: es kann sehr wohlthätig werden.

Man

Man verhütet dadurch jene Einseitigkeit, wobei die Geschäfte, die man immer nur einzig und allein treibt, am Ende eben so sehr verliehren, als der Arbeitende selbst, dessen Einsichten beschränkt bleiben und dessen Gefühl abgestumpft wird. Lieblingsbeschäftigungen dagegen geben unserm Verstande neue Richtungen, unserm Willen neue Spannkraft, unserm ganzen Ich ein neues froheres Lebensgefühl.

Erlaube sich also ein jeder von uns eine Lieblingsbeschäftigung, auch außerhalb den Schranken des Berufes. Nur lasset uns unter den mehreren, zu denen wir uns hingezogen fühlen, eine solche auswählen, die auf unser Hauptwerk wohlthätigen Einfluß haben kann. Sie sei von der Art, daß sie, entweder unser Gedächtniß bereichere mit Kenntnissen, oder den Verstand beschäftige mit Begriffen, oder das Herz durchdringe mit Gefühlen, welche dazu beitragen, unsern Beruf uns wichtiger, anziehender, gemeinnütziger zu machen. Sie sei von der Art, daß der Gesichtskreiß unserer Berufsthätigkeit dadurch ausgedehnt, daß der Standpunct für die Beurtheilung desselben höher genommen, daß die ganze Art ihn zu treiben dadurch veredelt werde; daß man dadurch Hülfsmittel gewinne zu neuen Ansichten alltäglicher Dinge, zu vollkommener Betreibung gewohnter

Geschäfte,

Geschäfte, zu leichter Besiegung oft vorkommender Hindernisse.

Dieß wird geschehen, M. Zuh.! wenn z. B. der Diener des Staats Völker- und Sittenkunde, der Land-Eigenthümer Naturlehre und Naturgeschichte, der Prediger und Erzieher Menschen-Natur und Menschen-Geschichte, der Kaufmann die Kenntniß von Ländern und deren Erzeugnissen, der Künstler Bekanntschaft mit andern mechanischen Fertigkeiten, die Hausfrau irgend einen Theil der feineren weiblichen Arbeiten, sich zu ihrem Nebengeschäfte wählen. So erscheint uns alsdann, M. Lbn.! unser eigentlicher Beruf von mannichfaltigeren Seiten in einem wahreren würdigeren Lichte; in seinem herzerhebenderen Zusammenhange mit dem großen Ganzen. So wird er uns schätzenswerth und anziehend, selbst durch seine Erinnerungen und Hindeutungen auf das Vergnügen. Und so kann es nicht fehlen: Man geht an seine Pflicht mit Freudigkeit.

Unterdessen bedürfen wir doch, M. Brdr.! auch bei der eifrigsten und pünctlichsten Betreibung unserer Geschäfte immer noch einer anspornenden, uns im Gang erhaltenden Aufmunterung. Gewöhnlich erwarten wir diese von den äußeren Vortheilen aus unsrer Thätigkeit, von dem Wohlstande, der Ehre, dem Danke und der Liebe, die wir dadurch

erwerben. Und allerdings gewährt die Berufstreu auch vielen Gewinn dieser Art. Aber kennst du das Menschenleben, so wirst du wissen, (du hast dich vielleicht selbst nur allzuoft schon darüber beschwert,) daß es, um alle diese äußeren Aufmunterungen, etwas sehr ungewisses, zufälliges, unbeständiges, etwas sehr ungenugthuendes ist. Manche höchstnützliche Berufsthätigkeit wird kaum bemerkt, geschweige denn nach Verdienst belohnet. Unwürdige ärndten was der Bessere gesäet hat; auch wirklich erworbener Gewinn wird so leicht der Raub irgend eines Unfalls; Dank und Liebe erfolgen selten, wo und wie sie verdienet wurden. Und wenn man denn auch alles besitzet, was die Menge so wünschenswerth findet, dieß Gold, diesen Glanz, diese Hochachtung und Liebe selbst, wie viel hat man denn daran! wie viel davon wird unserm wahren Verdienste zugetheilt, und wieviel wirft uns das Glück oder gar die Fehlerhaftigkeit der Menschen als Geschenk hin? wie rein ist denn, wenn man genau betrachtet und unparteiisch abrechnet, der Freudengenuß an dem allen! Nein! Christen! wer nur um des äußeren Gewinnes willen arbeitet, wird nicht, wie er sollte, ausharren. Nicht bloß für die bestmöglichste Ausrichtung unserer Geschäfte, sondern selbst für unsere Freude daran, ist es durchaus nothwendig, daß wir uns gewöhnen

Zu unsrer eignen inneren Befriedigung zu arbeiten.

Dahin müssen wir es bringen, daß das Arbeiten schon an sich Reize für uns hat. Das lebendige Gefühl unsrer Kräfte und ihrer Thätigkeit, der Anblick von dem, was man vor sich gebracht hat, der Gedanke: das und das habe ich vollendet, — alles dieß führet schon an und für sich ein gewisses Vergnügen mit sich. Und gewinne man dann mit seiner Thätigkeit auch weiter nichts; dieses Vergnügen ist stets unausbleiblich. Die Menschen, für welche wir uns anstrengen, verstehen es oft nicht und wollen es oft nicht, unsere Mühe gehörig zu würdigen, unser Verdienst nach seinem ganzen Umfange zu schätzen. Sei es! Wir selbst wissen ja doch, welche Kenntnisse und Grundsätze erforderlich waren, um ein Geschäft zu übernehmen; wie viele Kraft und Ausdauer seine Vollendung forderte; wie edel unsre Absicht, wie gewissenhaft unser Verfahren, wie uneigennützig unsre Aufopferungen waren. Ob wir es unsern eigenen Einsichten zu Dank gemacht; ob wir den Beifall unsers Gewissens haben, das hängt doch nicht von Andern ab, das kommt ganz auf uns selbst an. Bestehen wir vor diesem innern Richter, so gilt es ja auch für unsern Beruf, was der

Apostel im allgemeinen sagt: So uns unser Gewissen nicht verdammet, so haben wir Freudigkeit. Endlich so können freilich alle andere Vortheile erfüllter Berufspflichten uns entrissen werden; Aber den Gedanken: Gutes gestiftet, Gutes gewollt, und sodenn also auch Gutes verdient zu haben — das Bewußtseyn, Gottes Werk unter den Menschen betrieben, und so sein Wohlgefallen uns erworben zu haben — das kann uns keine Gewalt, selbst die Allmacht der Schicksale, nicht entreißen: Denn Gott schuf uns zu vernünftigen, freien, unsterblichen Geistern.

Und so haben wir dann immer eine Stimme in uns, die ermunternd uns zuruft: Du handelst recht; und ein Gefühl, das belohnend uns sagt: Mir ist wohl dabei. So kann es uns, ihr Lieben! alsdann niemahls an Mut zu dem Entschlusse mangeln, und nie an Kraft und Freudigkeit zur Ausführung des Entschlusses: Ich will Gutes thun und nicht müde werden.

So stärke mich denn, Gott! zu des Berufes Pflichten,
Hilf sie mir ohne Zwang und immer treu verrichten,
Und kosten sie mir Müh, fehlt mir Entschlossenheit,
So gieb du selbst mir Mut und Kraft und Freudigkeit.

Am

Am zwölften Trinitatis-Sonntage.

Die Weisheit und Güte Gottes bei den Krankheiten der Menschen. *)

Gott! auch in bangen Augenblicken,
Wo Angst und Unruh uns betäubt,
Auch wenn uns Schmerz und Quaalen drücken,
Ist's deine Liebe, die uns bleibt!
Ja! auch der Krankheit schwere Leiden
Schickst du uns, Herr des Lebens! zu;
Nein! nicht nur im Genuß von Freuden;
Auch dann bist unser Vater du!
Wirst du doch nie des Helfens müde,
Läß'st du ja Kranke auch sich freun,
Verleihst Genesung Trost und Friede,
Führst selbst durch Tod zum Leben ein.

Text das Evangelium Marc. 1. v. 31—37.

v. 37. Das Volk sprach: Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Also nur dann war alles wohlgemacht, M. Zuh.! als dieser Kranke durch Jesum wieder genesen war? Vorhero also war da nur Uebel und Leiden? durch die Krankheit selbst also hätte man vielleicht irre werden können an der Weisheit und Güte Gottes,

von

*) Lieder: Herr mache meine Seele stille rc. (No. 604.) Aus No. 691. v. 12. Was seid ihr Leiden rc.

von der man ja sonst glaubt, daß sie alles immer wohl mache? Nein! Christen! obschon es jetzt nach der Genesung besser stand für die menschliche Ansicht, so war doch nach dem göttlichen Rathschlusse auch das Uebel selbst gut; mußte Gutes mit sich führen und Gutes hervorbringen, sonst hätte es der Gott der Güte nicht zugelassen. Der hier Genesene war, vermuthlich durch eine Art von Schlagfluß, am Gehöre verletzt und an der Zunge gelähmet worden. Habt ihr nie Leidende dieser Art gekannt? Wenn ihr sie gekannt, wollt ihr behaupten, daß sie durchaus aller Freuden des Lebens beraubt gewesen, daß sie gar keine Erleichterungen gehabt, daß ihnen ihr Zustand zu gar nichts dienlich gewesen sei? Das werdet ihr nicht behaupten können. Und so läßt sich denn ein gleiches auch von dem Kranken im Evangelium vermuthen. Und wollte man das für nichts rechnen, daß sein Leiden theilnehmenden Menschen Gelegenheit gab, sich in menschenfreundlichen Tugenden zu üben; daß es die Veranlassung zu einem in so mancher Hinsicht sehr lehrreichen Wunder Jesu wurde? daß dieser ganze Vorfall Hunderte vielleicht auf die wohlthätige Lehre und den musterhaften Wandel Jesu aufmerksam machte, zum größten Gewinne für das Heil ihrer Seele? Also! auch selbst in der Krankheit und mit der

Krank-

Krankheit des Leidenden hatte Gott es wohl gemacht. Ja Christen!

Auch in den Krankheiten der Menschen verherrlichet sich die Weisheit und Güte Gottes.

Darüber wollen wir, jetzt weiter nachdenken. Möge auch diese Betrachtung dazu dienen, uns immer ehrerbietiger gegen Gott, immer zufriedener und dankbarer bei allen seinen Führungen zu machen. Er seegne sie dazu!

Wer wollte es läugnen, M. Zuh.! — denn wer von uns wohl hat es nicht an seinen Lieben oder an sich selbst erfahren? — daß Krankheiten unsers Körpers, unsers ohnehin so schwachen beschwerden- beladenen hinfälligen Körpers, unter die empfindlichsten Leiden der Erde gehören? Kein andres Leiden greift so geradezu das eigentliche Ich, das Innere des Menschen an; und zwar von einer Seite, wo auch der Stärkste und Weiseste doch immer nur Menschen sind. Fast unausbleiblich ziehet dieses Leiden auch unangenehme Empfindungen und Folgen anderer Art, in unsern bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen nach sich. Kein Stand, kein Reichthum, keine Weisheit und Tugend und keine Vorsichtigkeit vermögen dagegen

uns

uns ganz sicher zu stellen. Gewöhnlich drückt die Last, welcher der Körper unterliegt, auch auf die Seele mit, und raubet ihr für dieses Leiden die Kraft, die sie etwa noch zur Ertragung andrer Uebel hat. Und wie viele Besorgnisse, Beschwerden und Leiden verursacht ein Kranker den Menschen um ihn her, verursachet sie ihnen gerade um so mehr, je besser er ist, und je besser sie sind. Ach ja! des Menschen-Elendes, das durch die Krankheiten erzeuget wird, ist unübersehbar viel. *)

Dennoch Christen! ist unser Gott auch hier unsträflich in allem was er thut; er legt uns Lasten auf, aber er hilft auch selbst sie uns tragen; wenn wir ihn lieben, so muß auch dieses Uebel uns zum Besten dienen.

Allerdings wird durch Krankheiten unsere Thätigkeit auf eine höchst unangenehme Weise unterbrochen; das Leben und Wohlgefühl, welches unser Körper mit allen seinen Kräften sich zu erringen und zu erhalten strebt, wird dann von Ermattung, Unlust und Schmerz peinlich verdrängt. Aber lasset uns nicht übersehn, daß dieß doch nur Unterbrechung des gewöhnlichen Ganges ist, und daß der gewöhnliche Gang des Menschenlebens in

*) S. meine, zum Besten armer Kranken, einzeln abgedruckte Predigt: Andenken an unsre kranken Brüder und Schwestern.

dem ungehinderten Gebrauche der Kräfte, in dem vollkommenen Gefühle von Wohlseyn besteht. Die Gesundheit ist die Regel, an welche der Schöpfer unser Erden-Daseyn band; die Krankheiten sind die seltneren Ausnahmen. Unter den Tausenden von Einwohnern, die ein Land in sich faßt, glaubt ihr wohl, daß es auch nur eben so viele Hunderte von Kranken gebe? Wofern nicht ungewöhnliche Seuchen wüten, kommen auf tausend gesunde Menschen kaum zwanzig Kranke! Und eben das, daß uns der Anblick eines Kranken auffällt, ist ein Beweiß, daß wir nur Gesunde um uns zu sehen gewohnt sind. Kraftlosigkeit, Unlust und Schmerz sind uns befremdend, weil Kraftfülle, Wohlgefühl und Vergnügen durch die Gewohnheit uns zum Bedürfnisse geworden sind. Lebenskraft und Lebensgenuß also ist es, wozu der ewige Herr des Lebens uns erschaffen hat; Gutes und Freude ist es, was seine Güte uns allen täglich reichlich zu genießen giebt. Die Schwäche und der Schmerz sind in dem Plane unsrer Tage, was einzelne Wolken im weiten reinen Blau des heitern Sonnenhimmels sind.

Die Güte Gottes, M. Chstn! verherrlichet sich also in Hinsicht auf die körperlichen Leiden der Menschen schon dadurch, daß Krankheiten

die

die seltnere Ausnahme von der herrschenden Regel der Gesundheit sind.

"Aber könnten nicht selbst diese Ausnahmen wegfallen?" Das können sie nicht, weil sie gegründet sind in denselben Anlagen unserer Natur die uns zur Thätigkeit und zum Vergnügen fähig machen. Du fühlest neues Leben, wenn dich im Frühlinge die Sonnenstrahlen erwärmen; es thut dir wohl, wenn in der Mittagshitze ein Lüftchen dich erfrischt; Jede sanfte Berührung bringt angenehme Empfindungen in dir hervor; Speise und Trank durchdringen mit ihren nährenden Säften dein Inneres, und machen dich munter und stark. Das alles nun, o Mensch! verdankest du der Zartheit deiner Haut, der Reizbarkeit deiner Nerven, dem wunderbaren innigen Zusammenhange aller Theile des ganzen Körpers. Was heißt das aber anders, als: du du verdankst alles dieß denselben Eigenschaften deiner Natur, in welchen auch die Unlust, die Beschwerde und der Schmerz ihren Grund haben? Oder glaubst du, das Feuer könne wärmen ohne zu brennen, der Regen die Erde tränken ohne uns durch die Nässe lästig zu seyn, der Sturm die Luft reinigen, ohne den Wandrer zu hindern? meinst du, das Ohr könne für den Gesang der Lerche offen

seyn

seyn, aber zugleich auch verschlossen für das Gekrächze des Raben? Die Zunge solle das Süße des Honigs schmecken, aber die Bitterkeit des Wermuths nicht? So wenig als du solche kindische Forderungen machen wirst, eben so wenig kannst du verlangen, daß dein Körper überhaupt empfänglich für Wohlgefühl, aber unfähig zum Schmerze seyn sollte.

Nur folget daraus nicht, daß also Krankheiten durchaus unvermeidlich wären. Es stehet vielmehr gar oft in unserer Gewalt, Krankheiten zu verhüten. Ein neuer Grund, warum das körperliche Uebel uns nicht zu Klagen gegen Gott verleiten darf. Jene Körperleiden, welche am grausamsten und am langwierigsten foltern, welche den Elenden noch überdem zum Eckel und Abscheu seiner Mitmenschen machen, sind sie nicht größtentheils die verdienten Strafen der Wollust und Unmäßigkeit? Die Krankheiten, an denen wir selbst, M. Frde! schon darnieder gelegen, hätten wir sie wirklich gar nicht vermeiden, ihnen nicht vorbeugen, sie nicht wenigstens abkürzen und erleichtern können? O gewiß, gewiß wäre manches von dem allen uns möglich gewesen, wofern wir immer so viele Aufmerksamkeit auf unsere Gesundheit, so viel Gewalt über die

Leiden=

Leidenschaften, so viele Herrschaft über die Sinnlichkeit überhaupt bewiesen hätten, als Religion und Vernunft von uns fordern. Wenn du denn also durch Uebermut und Leichtsinn, wenn du durch Unmäßigkeit in Speise, Trank oder Vergnügungen, du durch den Mangel an nöthiger Erhohlung, du durch thörichte Nachahmung schädlicher Moden, du durch Heftigkeit und Empfindlichkeit, du durch Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit dir körperliche Beschwerden zugezogen hast, könnt ihr denn da wohl Gott anklagen, daß er euch mit Leiden heimsuche? Auch selbst mit unserer gewöhnlichen Unachtsamkeit hat Gott Nachsicht. Darum läßt er gerade die schwersten Krankheiten lange Zeit vorher, durch Unbehaglichkeit und Unlust, und durch geringere Schmerzen sich warnend ankündigen. Ja sogar die Seuchen, welche so ganz das Werk der Natur zu seyn scheinen, könnten allmählig ausgerottet, oder doch das Umsichgreifen derselben verhütet werden, wenn überall die gehörigen Anstalten dazu getroffen würden.

Bei aller Vorsichtigkeit aber, M. Zuh.! kann der Mensch dennoch es nicht verhüten, daß er nicht zuweilen die Schuld seiner hinfälligen Natur sollte büßen müssen. Und auch der, welcher sich selbst Leiden zugezogen, darf ja doch immer noch,

als ein Geschöpf Gottes auf Gottes Barmherzigkeit rechnen. Darum zeigt sich uns Gott als den Weisen und Gütigen auch darinn: daß er den Menschen so viele Hülfsmittel gegen Krankheiten gab.

Wer zählt sie alle, die Stauden und Kräuter und Pflanzen und Blumen, welche Wunden heilen, Schmerzen lindern und Lebenskraft mittheilen? Muß ja doch die todte Erde selbst den Menschen, welchen sie trägt und nährt, auch heilen und stärken, durch die Schätze die sie aus ihrem Innern darreicht. Verändert ja doch sogar das Gift unter den Händen eines einsichtsvollen Arztes seine zerstöhrende Natur, und wird zur wohlthätigen Arzenei. Jedem Lande schenkte der Schöpfer seine besondern Gaben, angemessen den Beschwerden und Gefahren, die eben dort am meisten der Gesundheit drohen. Gerade die Arzeneien, welche am heilsamsten wirken, sind am leichtesten zu erlangen und anzuwenden. Für die Völker, welche durch Leckereien fremder Gegenden ihr Blut vergiften, müssen eben jene fernen Länder auch Rettungsmittel herbeisenden. Und diesen ganzen Vorrath von Gegenmitteln, in den besondern Fällen, zweckmäßig anzuwenden, gab Gott dem Menschen überhaupt nachdenkenden Verstand, und Aufmerksamkeit theils auf das Beispiel der Thiere, theils

auf

auf die Winke des Zufalls. Er legte in die Seele mancher Menschen eine besondere oft unwiderstehliche Neigung zu der so schweren und so widerlichen Beschäftigung mit körperlichen Uebeln. Gottes Veranstaltung ist es, daß in allen Ländern, wo durch Verfeinerung und Ueppigkeit die Krankheiten zahlreicher und verwickelter sind, ein eigner Stand sich gebildet hat, der sich ausschließlich der Heilkunde widmet. Nicht ohne Gott geschiehet es, daß, in unserm immer siecher und schwächlicher werdenden Europa, die Erfahrungen jedes Landes und so vieler einzelnen Beobachter, durch mittheilende Schriften, den übrigen Heilkundigen zu statten kommen. Schon Sirachs Sohn sagt: "Ehre den Arzt, denn Gott hat ihn geschaffen, und die Arzenei kommt von dem Höchsten, der sie aus der Erde wachsen läßt, um damit zu heilen und Schmerzen zu vertreiben." Schon Er erinnert uns, "daß Gott solche Kunst Menschen gegeben, damit er gepriesen werde in seinen Wunderthaten; damit wir es mit Dank erkennen, daß er alles giebt, was gut ist auf Erden."

Seht, M. Chstn.! so offenbaret sich die Güte Gottes in Hinsicht auf Krankheit und Schmerz schon im allgemeinen, in der Einrichtung der Natur und in den Leitungen seiner Vorsehung. Aber

noch

noch sichtbarer verherrlichet sie sich bei den einzelnen Fällen, wo Menschen an ihrem Körper leiden

Durch die Art, wie Gott Krankheiten zuschickt, erleichtert und ihnen zuletzt abhilft.

In welche Lebenszeit des Menschen fallen seine meisten und empfindlichsten Beschwerden? In die Kindheit und in das hohe Alter! Das Kind ist sich überhaupt noch nicht Seiner selbst, und also auch seiner Leiden noch nicht deutlich bewußt; nur den körperlichen Schmerz des gegenwärtigen Augenblicks empfindet es; jene Erinnerungen und Besorgnisse, jene Martern der Phantasie und des Gewissens, womit Erwachsene dann gewöhnlich zugleich von der Seele aus geqvälet werden, kennt das Kind noch nicht. Darum tröste dich, liebende Mutter! So viel, als deinem verwundeten Herzen es scheint, leidet dein wimmerndes Kind doch nicht. Eine ähnliche Bemerkung beruhige jede mitleidige Seele über die oft unerträglich scheinenden Leiden hochbejahrter Personen. Ihre Nerven sind schon wieder abgestumpft; ihre Fasern zäher; was sie in dem Alter der vollen Lebenskraft nicht Tage ausgehalten hätten, das vermögen sie jetzt Jahre hindurch zu tragen.

Gebt

Gebt ferner, M. Lbn.! auch darauf acht: Welchen Menschen schickt Gott gewöhnlich die schmerzlichsten, langwierigsten Krankheiten zu? Ihr werdet meistens finden: Entweder solchen, die durch ihr Temperament schon mehr als andere im Stande sind, sie auszuhalten; Oder solchen, denen eine vorzügliche Stärke des Geistes, ein ausgezeichnet edles, frommes Herz, das Bewußtseyn eines sehr verdienstvollen Lebens, ungewöhnliche Stärke giebt, selbst das Aeußerste mit christlicher Geduld zu tragen; Oder solchen, die wenigstens, durch viele vorhergegangene geringere Beschwerden, auf immer drückendere Lasten allmählig vorbereitet worden sind. Ja sogar Menschen, die sich ihr Elend selbst zugezogen, können aus dem Gefühle: "Ich bringe der beleidigten Tugend das schuldige Sühnopfer," eine gewisse erhöhetere Kraft zum besseren Erdulden ihrer Leiden finden. Und so manche haben sie gefunden.

Was die Empfindungen bei der Krankheit selbst anbetrift, so wissen wir ja, daß manche von den gefährlichsten Uebeln, oder gerade in ihrem gefährlichsten Zeitpuncte, ohne alle Schmerzen sind; daß der Kranke dabei in einer ungestöhrten Ruhe zufrieden da liegt, ohne die Gefahr, in welcher er schwebt, auch nur zu ahnden. Andere erschüttern freilich, durch fürchterliche gewaltsame

Bewegungen des Leidenden, die Umstehenden in ihrem Innersten, allein der betäubte Kranke selbst empfindet davon wenig oder nichts; ja, während der schrecklichsten Krämpfe und Zuckungen des Körpers, wird zuweilen die Seele, durch eine wohlthätige Täuschung der gespannten Phantasie, sogar mit angenehmen Vorstellungen unterhalten. Auch hat ja ein jeder Schmerz, selbst der heftigste und am tiefsten gefühlte, die Eigenschaft, gerade durch seine äußersten Anstrengungen, sich selbst zu vernichten; das heißt: er stumpft die Nerven ab, daß sie ihn nicht mehr empfinden können. So ist das möglich, was oft unglaublich scheint, daß Menschen in die fürchterlichsten Leiden, grade je heftiger sie sind und je länger sie dauern, sich nicht bloß ergeben, sondern ich möchte sagen, daran gewöhnen können. Selten aber sind die Schmerzen so heftig und anhaltend; und dann gewähret jede freie Stunde, jede durch die Arzenei bewirkte Linderung, ja sogar jedes Nachlassen des stechenderen Schmerzes dem Kranken Erleichterung nicht bloß, sondern ein frohes Gefühl, wie kaum der Genuß voller Gesundheit es ihn empfinden ließ. Wer, Christen! könnte in dem allen den Willen des erbarmenden Vaters im Himmel verkennen, daß seine schwachen Kinder nicht über ihre Kräfte leiden sollen?

Be-

Bedenket ferner! Wie viele Krankheiten giebt es, bei denen überhaupt nicht so wohl Schmerzen statt finden, als vielmehr nur sehr erträgliche Beschwerden; eine gewisse Unlust; Gefühl von Kraftlosigkeit und Entbehrung gewohnter Annehmlichkeiten. Auch das erwäget, daß, in diesen leichteren Krankheiten nicht bloß, sondern selbst in schwererern, dem Leidenden doch fast immer noch so manche sinnliche Genüsse übrig bleiben. Es erfrischet ihn sein ersehnter Trunk; es stärkt ihn dieses und jenes Nahrungsmittel; es erqvicket ihn manches Labsal. Und das alles thut einem Kranken um so wohler, je empfänglicher, auch für die angenehmen Eindrücke, seine jetzt so reizbaren Nerven sind. Auch der Schlaf, der jedem Leidenden so willkommene, so wohlthätige Schlaf, flieht doch nicht jeden Kranken, sondern gesellet sich ja so vielen als tröstender Freund, als heilender Arzt in ihren Leiden zu. Und Eine ruhige Nacht, Eine verschlummerte Stunde — wie köstlich das den Kranken erqvicken kann, wissen die meisten von uns ja wohl aus eigener Erfahrung.

Ich komme jetzt auf die Freuden des Gemüthes, welche der erbarmende Gott, in einem gewissen Maaße, gleichfalls jedem Kranken zu Theil werden läßt. Zu sehen, wie den Unsrigen unsre Leiden zu Herzen gehn; zu hören: wie selbst Frem-

de an unserm Zustande mitleidig theilnehmen; zu empfinden, wie viele Beschwerden eine sorgsame Pflege verhütet und lindert — o das alles thut so wohl, so innig wohl, als kein Uebel wehe thun kann! So manche Kranke vergessen unter den Gesprächen ihrer sie besuchenden Freunde, so manche bei einem anziehenden Buche, auf Stunden und halbe Tage, was sie drückt und schmerzet. Bei einigen bleibt ihr lebhafter Geist, mitten unter allen Qualen des Körpers, so munter und thätig, daß sie die Mitleidigen sogar durch Heiterkeit und Scherze überraschen. Bei Andern siegt die Stärke ihres Charakters über jeden Anfall des Schmerzes. Um nicht den Ihrigen zu viele Leiden zu verursachen, verbergen sie, was sie empfinden, und dadurch unterdrücken und schwächen sie, in der That, die peinlichen Empfindungen selbst; oder das Bewußtseyn: der Liebe ein Opfer gebracht zu haben, entschädiget sie für die vergebene Anstrengung. Noch Andere — sie sind die Glücklichsten, aber so glücklich kann und soll ein jeder Christ seyn! — tragen und dulden und überstehen alles durch fromme Ergebung an Gott, durch festes kindliches Vertrauen auf seine alles wohlmachende Vorsehung. Und ob ihnen Leib und Seele verschmachtet, so hangen sie doch fest an Ihm. Wer aber Gott hat, fraget nichts

nach

nach Himmel und Erde, wie sollte er denn wohl den Körperschmerz so groß achten!

Ja, Christen! nicht einen einzigen Kranken werdet ihr auffinden, der nicht, von allen den seither aufgezählten Erleichterungen und Erqvickungen, einige wenigstens genösse. So gewiß gilt es auch allen Kranken, wenn Gott spricht: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Zuletzt so verherrlichet sich die Barmherzigkeit Gottes, schon in den Krankheiten an sich, auch dadurch noch, daß er den Leidenden die Hofnung läßt, und zu seiner Zeit die beste Hülfe sendet. Die meisten hoffen auf Genesung. Alle Bemühungen des Arztes, alle Verwendungen der Ihrigen gelten ihnen für eben so viele Verheißungen; "Du wirst leben!" und jede Erleichterung, schon jede Veränderung des Uebels nehmen sie für eine Bürgschaft, daß die Verheißung in Erfüllung gehen wird. Besonders thut einem gefühlvollen Herzen die Bemerkung so wohl, daß gerade bei jenen Krankheiten, welche die Lebenskraft langsam und doch ohne Hülfe aufzehren, wo außerdem so ein Unglücklicher schreckliche Jahre hindurch sich mußte absterben sehen, daß gerade da die Hofnung den Kranken, bis zum letzten Athemzuge noch, mit süßen Täuschungen hinhält. O wahrlich nicht Zufall ist das, sondern eine Wohl-

that des ewigen Erbarmers, der damit den rettungslosen Elenden vor der Verzweiflung, und seine theilnehmenden Lieben vor dem Zerspringen ihres Herzens bei seinen Klagen sichern will.

Manche Kranke, M. Zuh.! sehn freilich neben ihrem Bette das Grab sich wartend öffnen. Aber ihr werdet finden, daß die, bei welchen dieß nicht bloß das Spiel einer aufgeregten Phantasie, sondern die Folge einer ernsten Aufmerksamkeit auf ihren Zustand ist, meistens des Lebens und des Leidens müde, und also in ihren Tod ergeben sind. Diese genießen dann Erleichterung ihres Zustandes selbst in der Vorstellung: "Es kann nicht lange mehr dauern! wartet jetzt meiner ja doch die Erlösung von allem Erdenübel! bald! bald! so trocknet der Vergelter alle Thränen von meinen Augen!" So sei es denn also, M. Zuh.! Genesung oder Tod; eines von beiden erfolgt am Ende doch bei jeder Krankheit. Und beides ist alsdenn die Hülfe, welche Gott, der Helfer in aller Noth, auch für dieses Leiden sendet!

Bis hierher, Christl. Zuh.! haben wir die Krankheiten, nur in ihrer Natur und ihren Nebenumständen, betrachtet. Und schon da mußte die laute Klage gen Himmel bescheidener und leiser

ser werden, und die Seufzer über Menschenelend wurden unterbrochen durch die Gefühle von Bewunderung und Dank gegen die Güte Gottes. Am allerlebendigsten aber wird unsre Ueberzeugung davon werden, wenn wir jetzt den mannigfaltigen Nutzen der Krankheiten für die Kranken und für andre Menschen beherzigen. Es mag immerhin seyn, daß nicht bei jedem Kranken alle Vortheile sich zeigen. Jedem bieten sich doch immer deren genug dar, um ihn zu entschädigen. Es bleibe immerhin leider! eben so unläugbar als es traurig ist, daß insbesondre der moralische Nutzen bei weitem nicht allezeit so ganz erreicht wird. Genug, wenn er statt finden kann. Dann hat der heilige Allgütige das Seinige gethan. Thun wir das Unsrige nicht, so dürfen wir wenigstens nicht mit ihm über seine Schickungen rechten.

Krankheiten, M. Frde! sind wohlthätig zuvörderst für Leben und Lebensgefühl überhaupt. Ihnen danken wir nicht selten die Rettung von einem früheren Tode; weil sie uns auf widernatürliche Zustände unsers Körpers aufmerksam machen, uns nöthigen Hülfe zu suchen, ehe das ganze Innere unheilbar zerrüttet wird. Sie sammeln, was von schädlichen Säften im

Körper

Körper ist, bringen es zur bemerkbaren Gährung und zum endlichen Ausbruche. Jetzt sieht der Arzt, worauf er hinzuarbeiten hat; und kann nun den gesammelten Krankheitsstoff mit einemmahle aus dem Körper hinweg schaffen. Daher alsdann ein andrer Vortheil, den überstandne Krankheiten gewähren; nähmlich, jenes unaussprechlich süße Gefühl einer wieder hergestellten vollen Gesundheit, eines gleichsam verjüngten Lebens. Nach einer schweren Krankheit der erste Labetrunk, die erste Lieblingsspeise, die man wieder genießt, der erste Spaziergang, der erste Wiedereintritt in den Gesellschaften der Freunde — das alles öffnet Quellen von Vergnügen, aus denen ein stets Gesunder nie so, mit vollen Zügen so rein und süß und innig, trinket. Und daran giebt uns denn der Vater im Himmel eine Gattung von Freuden, die ihren Reiz nicht bloß, die selbst ihr Daseyn durch die vorhergegangenen Leiden erhielten.

Nicht selten, M. Zuh.! haben Krankheiten auch für die äußere Lage des Menschen Vortheile, die man zufällige nennt, aber eben damit ja selbst erklärt, daß sie unmittelbare Geschenke Gottes sind. Es ereignet sich z. B. in unserm Kreise, in welchem wir leben, irgend ein wichtiger Vorfall. Wären wir gesund, so nähmen wir

un-

unausbleiblich Antheil daran. Aber dieser Antheil könnte unserm Temperamente, unsern Verbindungen nach, nicht anders als gefährlich für uns seyn. Jetzt sind wir krank, und wider Willen müssen wir uns unsere Ruhe ungestöhrt erhalten. — Es fallen Geschäfte in unserm Berufe vor. Uns selbst wären gerade diese äußerst unangenehm gewesen; oder so wie wir nun einmahl sind, hätten wir sie schlecht ausgerichtet. Eine Krankheit nöthiget uns, sie Andern zu überlassen; Andern, die dazu mehr Kaltblütigkeit, mehr Erfahrung haben. Sie stiften und genießen denn an unsrer Stelle Gutes; und uns wird dadurch Verdruß und Reue erspart. — Wie so manches erfreuliche Beispiel hat man, daß hülflose Greise, verlassene Wittwen, heruntergekommene Hausväter und Hausmütter mit darbenden Kindern, durch das auffallende Elend einer Krankheit, die Aufmerksamkeit mitleidiger Menschen auf sich zogen, die nicht bloß für Arzenei und Pflege sorgten, sondern auch nachher noch sich ihrer annahmen, den Eltern Arbeit, den Kindern Erziehung, den Alten und Schwachen fortdauernde Unterstützung verschafften.

So wie aber, And. Christ.! Gott, bei allem, was er mit uns thut und geschehen läßt, am meisten immer das Heil unsrer Seele zur Absicht

hat; so sollen nach seinem Willen, und können ihrer Natur nach, Krankheiten insbesondre den Nutzen mit sich bringen, daß sie den, welchen sie treffen, und die, welche Zeugen davon sind, verständiger und tugendhafter, zufriedener für das Erdenleben, und fähiger zu den Freuden einer bessern Welt machen.

Lasset uns erst ihren möglichen, wohlthätigen Einfluß auf den Kranken selbst erwägen. Krankheiten machen uns aufmerksam auf uns selbst und unsern ganzen sittlichen Zustand. In dem rastlosen Gewühle von Geschäften, im lauten Taumel der Vergnügungen vergißt der Mensch nur gar zu leicht, woran er immer denken sollte, seine Natur und Bestimmung, seinen bürgerlichen und moralischen Werth. Bald kann, bald will er nicht über sich selbst nachdenken; und je länger er das Geschäft der Selbstprüfung aufschiebt, desto weniger kann er sich dazu entschließen. Endlich ruft Gott eine Krankheit über ihn herbei. Da verläßt ihn zu Geschäften die Kraft, zum Vergnügen die Lust; Einsamkeit und Stille ist um ihn her; — da kann, da muß er alsdann sich mit sich selbst beschäftigen; da fühlt er es nur allzuschmerzlich, wer er ist; da drängt es sich ihm wider Willen auf, wer er seyn sollte; jetzt endlich einmahl kommt das bisher übertäubte

Ge-

Gewissen zur Sprache, und redet um so lauter, je länger es seither schwieg. Wenn wir in Krankheiten für unsern Beruf nichts thun können, dann fällt es uns schwer aufs Herz, wie oft wir nichts thun wollten, wie viel wir nur halb gethan, wie manches bloß aus Zwang, aus Eigennutz, aus Eitelkeit. Die Pflege einer zärtlichen Gattin, die ängstliche Aufmerksamkeit der Kinder, die Dienstfertigkeit der Hausgenossen, die Theilnehmung unsrer Verwandten und Freunde, erinnern uns an das, was wir ihnen schuldig waren und nicht geleistet haben, an die Gleichgültigkeit, Unfreundlichkeit und Härte, womit wir in gesunden Tagen uns an ihnen versündiget.

Alles um uns her erscheint uns nun in einem andern Lichte, und vieles nur dann erst in dem wahren. Jene Güter und Vorzüge, auf die wir sonst so stolz, so sicher sind, der Reichthum, die Ehre, Macht und Einfluß, lassen uns dann nur allzuschmerzlich empfinden, wie so wenig sie allein zu unsrer wahren Zufriedenheit hinreichen. Dagegen stellen sich uns so manche wichtige Verhältnisse des Lebens, an denen wir sonst nur das Beschwerliche bemerkten, von ihrer wohlthätigen Seite dar. In der Ehe zu leben, Kinder zu haben, mit Verwandten verbunden zu seyn, hat mancher erst auf dem Krankenbette, indem er die Vor-

theile

theile davon da entweder genoß oder vermißte, recht schätzen lernen. Besonders erkennen wir dann am lebhaftesten, wie wichtig die Menschen für unser Wohl und Weh sind. Ja! Man kann Anderer durchaus nicht entbehren; nur Liebe bindet Menschen an Menschen wohlthuend fest; Personen, die man gemeiniglich am wenigsten schätzt, leisten uns oft die unentbehrlichsten Dienste — von diesen Wahrheiten wird der Verstand dann unwidersprechlich überzeugt. Und so auch das gerührte Herz durchdrungen von Dankbarkeit und Scham und Reue gegen die, mit welchen man seither in engerer Verbindung lebte, und deren Werth man vorher nie so erkannt hat, wie man ihn iezt fühlt.

Bei einer solchen Stimmung der Seele läßt es sich denn doch kaum anders erwarten, M. Zuh.! als daß ein Kranker von diesem und jenem Fehler sich abgezogen finden muß. In der That giebt es doch Beispiele, daß Sclaven der Wollust sich von ihren schimpflichen Banden losrissen, wenn sie in körperlichen Leiden das Verderbliche derselben empfunden hatten; daß Personen, die dem Trunke ergeben waren, nach einer schweren dadurch verursachten Krankheit, davon abließen. Vielleicht, daß unter uns selbst deren sind, die vormahls übermütig und gedankenlos in ihre Gesundheit einstürmten, bis sie, durch eine fühlbare

Er-

Erinnerung an die Hinfälligkeit unsers Körpers, vorsichtig gemacht wurden. In der Dauer der Krankheit selbst, sie mag verschuldet oder unverschuldet seyn, werden wir besonders auf die Nachtheile mancher Fehler so oft, so empfindlich aufmerksam gemacht, daß bei einigem Willen zur Besserung es uns gar nicht schwer werden kann, wenigstens sie uns abzugewöhnen. Dahin gehört jene feinere Unmäßigkeit, die sich keinen Genuß zu versagen im Stande ist; dafür aber auch den Gaumen-Kitzel von Minuten, mit Leiden und Beschwerden von ganzen Tagen, büßen muß. Dahin gehört der Jähzorn und die Aergerlichkeit, die sich gewöhnlich bei Kranken so unmittelbar auf der Stelle bestrafen, daß es sich von Vernünftigen nicht anders erwarten läßt, als daß die Beherzigung ihrer Schädlichkeit wenigstens einige bleibende Eindrücke machen werde.

So wie Krankheiten, ihrer Natur nach, von Fehlern uns abzuziehn vermögen, so gewöhnen sie auch den, der ihrem wohlthätigen Einflusse nicht ganz widersteht, zu Tugenden. Mißtrauen in seine Kräfte, Bescheidenheit in seinen Entwürfen, Demut gegen die höhere Macht die uns oft so ganz anders leitet als wir zu gehn gedachten, wem, möchte ich sagen, drängen sich nicht, auf dem Krankenlager, diese Eigenschaften

auf?

auf? Kindliche Ergebung an Gott, Unterwerfung unter seinen Willen, ist sie nicht dann um so natürlicher, da sie nicht selten die einzige Zuflucht des Geängsteten, der einzige Trost des Leidenden ist? Und besonders die für das Pilgerleben so unentbehrliche so göttlichstärkende Geduld! Sie wird ja wohl erzwungen! Sagt nicht, daß sie nicht nöthig wäre, wofern es keine Krankheiten gäbe! In körperlichen Uebeln müssen wir sie lernen, und bei Beschwerden der Seele kommt sie uns nachher zu gut. Sie erhält in uns, auch für die Geschäfte, für den Umgang mit Menschen, für jede Fügung des Schicksals, Gleichmut und Kraft. Sie unterweiset uns, überall das kleinere Uebel zu tragen, um dem größeren auszuweichen; sie setzt uns in den Stand, bei Hindernissen jeder Art auszuharren, und immer "durch Stilleseyn und Hoffen stark" zu bleiben.

Ganz vorzüglich, M. Frde! wird durch körperliche Leiden das Gemüth zur Menschenliebe gebildet. Wer aus eigener Erfahrung weiß, was Leiden sind, wird Andern nicht so leicht Leiden zufügen und erschweren, heißet nicht mit Ungestüm ihre Klagen schweigen, achtet auch der unbemerkten, geringeren Bedürfnisse, welche Andere haben, schonet bei allem was er in Hinsicht auf Leidende thut, ihres reizbaren kränklichen Gefühls; fügt sich nach

ihren

ihren Schwachheiten, und träget ihre Fehler selbst mit Weisheit und mit Liebe. Durch eben diesen Einfluß auf unser Gefühl, in sofern es in körperlichen Leiden weicher, empfänglicher, milder wird, machen öftere Krankheiten den Menschen überhaupt auch immer duldsamer, schonender, theilnehmender und wohlthätiger im ganzen Umfange dieser Tugenden.

Endlich so gewinnt unsre Sittlichkeit durch die ganze Stimmung, in welcher bei Krankheiten die Seele sich befindet. Der Gedanke an Gott und unsre Abhängigkeit von ihm, das Gefühl der gelähmten eignen Kraft, die Ahndungsschauer des Todes, der Blick auf die uns erwartende, richtende Ewigkeit — das alles muß durchaus einen gewissen moralischen Ernst erzeugen, der, ohne weiteres, durch sich selbst schon, die Besserung befördert. Hierzu kommt, daß die Uebermacht jener Sinnlichkeit, die ja eben das größte Hinderniß der Besserung ist, jetzt gebeuget wird schon durch den Druck von Unlust und Schmerz. Und da nun auch in Krankheiten der Geist sich bemühen muß, die Herrschaft über den Körper sich zu erringen; auch ohne moralische Hinsichten; schon deshalb, um dem körperlichen Schmerze nicht zu unterliegen; um einen Zustand, den er doch nicht abzuändern vermag, sich wenigstens erträglicher

zu machen; wie sollte denn nicht von dem allen einiger Gewinn wenigstens nachbleiben bei Menschen, die nicht für sittliche Vervollkommung schon ganz verlohren sind?

So sei es denn Genesung oder Tod, womit die Krankheit endiget; ohne alle wohlthätige Folgen bleibet sie nie. Geneset der Kranke; so sagt doch: ist es wohl möglich, daß er forthin auch im geringsten nicht den Werth der Gesundheit höher schätze denn zuvor? Daß er es nicht lebhafter empfinden sollte: wenn der Mensch gesund sei, so könne er, obschon ihm noch so manches andre mangele, dennoch zufrieden seyn? Ist es möglich, daß er nicht sollte, in einigen Verhältnissen seines Berufs und seiner häuslichen und gesellschaftlichen Verbindungen, sich künftig besser benehmen? Daß nicht eine gewisse nähere Bekanntschaft mit dem Tode seine etwanigen ernsten Stunden noch ernster machen, und wenigstens für so manchen einzelnen Fall Weisheit und Tugend in ihm befördern sollte? Daß von dem allen nichts, gar nichts geschehen sollte — das ist nicht möglich! Und ich bin fest überzeugt, daß sogar bei den Kranken, die nachher schlimmer erscheinen, (und es giebt leider! deren), daß selbst bei ihnen manches Gute wenigstens sich entwickelt hat,

manche moralische Kraft aufgeregt worden ist, manche Gefühle nachgeblieben sind, die, als ein jetzt verborgener guter Saame, dereinst aufgehen und erfreuliche Früchte tragen werden!

Kommt es nun aber, Christen! mit dem Kranken zum Tode, so soll, nach Gottes Willen, die Krankheit schon die wohlthätige Wirkung haben, daß sie ihn darauf vorbereitet. Ihre Schmerzen sollen die Bande, die uns ach! oft nur allzufest an die Erde ketten, allmählig oder gewaltsam auflösen. Ihre Dauer soll die anfängliche Todesfurcht verwandeln in eine Sehnsucht nach der Erlösung von diesem Leibe der Schmerzen und der Verwesung. Warst du gut, so sollst du in dem Grade dort seliger werden, in welchem du, noch mit Benutzung dieser letzten Uebungstage, jetzt besser wurdest. Hat sich ein Mensch vom rechten Wege verirrt gehabt, so soll er, durch diese Vorempfindungen des Todes, zur Erkenntniß gebracht, und dadurch wenigstens dem äußersten Verderben entrissen werden. Selbst für den, welcher ungebessert hinstirbt, wird, meinem Glauben nach, die durch die körperlichen Leiden bewirkete Erschütterung seiner Sinnlichkeit, welche es ja eben war, was ihn hier von der Tugend entfernte, Folgen haben, die in der Ewigkeit, und wäre es erst in ihren spätesten Jahrtausenden, sich wohlthätig erweisen werden.

Endlich so lasset uns, M. Zuh.! auch den Einfluß nicht übersehen, den die Krankheiten, auf die Menschen, welche Zeugen davon sind, haben können, und in einigem Betrachte gewiß immer haben. Wem drängen sich nicht, beim Anblicke eines Kranken, die Gedanken an die Hinfälligkeit der Menschennatur, an die Nichtigkeit so vieler sonst so hochgeschätzten Güter, an das Unzureichende und Unvollkommene selbst der größten Menschenvorzüge und süßesten Menschenfreuden, unwiderstehlich auf? Gedanken, die durchaus nicht ohne alle Begleitung guter Gefühle statt haben können! Ferner! Einen Menschen leiden zu sehn, erwecket, auch wenn er uns noch so fremd ist, in jedem menschlichen Herzen immer gewisse Empfindungen des Mitleids, die nie ohne gute Folgen für den Mitleidigen, und meist doch auch von irgend einem Gewinne für den Leidenden sind. Ist der Kranke unserm Herzen näher, so wird die seitherige Theilnehmung an ihm erhöht; und je theuerer er schon war, um desto theurer wird er uns. Wahrscheinlich eine Hauptursache, warum Gott die Kinder so viel leiden läßt; weil zu ihrer guten Erziehung ein sehr lebendiges Interesse von Seiten der Eltern gehört, ein Interesse, das bei Eltern und Pflegerinnen, durch den öfteren Anblick körperlichen Leiden dieser Unschul-

digen gewiß gar sehr verstärket wird. War ein Kranker uns vorher gleichgültig, so erscheint er uns dann gewöhnlich um so wichtiger und unentbehrlicher, je mehr wir seine gewohnten, und darum so leicht übersehenen, Dienste jetzt vermissen. Ein Fall, der bei Untergebenen und Dienstboten gewiß sehr oft eintritt. Selbst wenn wir Unwillen gegen den Leidenden hegten, wird sein Lager der Krankheit zum Altare der Versöhnung; wir vergessen seine Fehler, wir fühlen nur seine Leiden mit. Jeder Seufzer des Wimmernden bringt einen Gedanken der Unzufriedenheit in unserm Innern zum Schweigen; jeder seiner matten hülfeflehenden Blicke reget ein neues Gefühl von Theilnehmung auf. Ich berufe mich hier, Menschen von Menschengefühl'! auf eure eigene, gewiß mehr denn einmahl hierüber gemachte, Erfahrung!

Nicht bloß mit dem Kranken selbst, sondern auch mit Andern um ihn und uns her, bringen uns Krankheiten näher zusammen. Wenn die Glieder einer Familie um den leidenden Hausvater herum sitzen, Eltern und Geschwister um ein Kind, die Verwandten und Freunde um ihren gemeinschaftlichen Freund: da schweiget jeder Vorwurf, den sie sich zu machen hätten, von selber still; da schmilzt der Groll in Weichheit und Milde hin; da treffen sie alle in dem einzigen schönen Gefühle

fühle des Mitleids zusammen. Gemeinschaftliches Mitleid aber geht ja, seiner Natur nach, so leicht in gegenseitiges Wohlwollen über.

So finden sich denn die, welche um den Kranken sind, zu ihren Pflichten, die sie ihm als Leidenden jetzt schuldig sind, und für jene die sie dem Wiedergenesenen werden zu leisten haben, erweckt, begeistert und gestärket. So zieht, wenn unsre Lieben genesen, die überstandene Krankheit das Band der Freundschaft und Liebe wieder fester zusammen. Am Krankenbette fand, in der treuen Pflege, so manche Gattin schon das verlohrene Herz ihres Gatten wieder; und mancher Gatte sah sich würdiger geliebt, nachdem die Gattin für ihn hatte fürchten müssen. So manche unerkenntliche erwachsene Kinder wurden dadurch gegen die Eltern dankbarer; so mancher verpflichtete Freund von da an wärmer, thätiger, beständiger.

"Doch! wenn nun unsre Lieben nicht genesen?" So soll uns, Christen! nach der väterlichen Absicht Gottes, die Krankheit eben auf das Traurige, was uns bevorsteht, vorbereiten. Wir sollen erinnert werden: sie k ö n n e n sterben; wir sollen uns immer vertrauter machen mit dem Schreckensgedanken: Vielleicht w e r d e n sie mir jetzt entrissen werden. Gerade bei denen, die uns am theuersten sind, weiß es Gott am öftersten dahin zu

bringen,

bringen, daß wir, bei dem Anblick ihrer Leiden, das Schreckliche, wovor wir zittern, am Ende selbst als Wohlthat von dem Erbarmer uns erbitten müssen; daß unser von Mitleid zerrissenes, blutendes Herz laut jammernd wünschet: „Ach möchten, möchten sie doch — ausgelitten haben!“ Eben diese Leiden sollen das Bild unserer Lieben mit um so tiefern Zügen in unsre Seele graben, damit, woran dieß Bild uns künftig mahnen wird, uns immer um so heiliger sei. Und doch auch dieses Andenken nicht ohne wohlthuende Erinnerungen bleibe! Denn jedes Wort des Dankes für geleistete Pflege, jeder herzliche Händedruck für eine verschaffte Erleichterung, jeder Blick liebevollen Vertrauens und gerührter Zufriedenheit von unsern erlöseten Kranken, soll uns als kostbares Vermächtniß theuer seyn, soll als fortwirkender Abschiedssegen uns trösten, erfreuen und stärken, bis es mit uns auch einstens dahin kommt. Ein ernstes Bild der Zukunft, das durch ein jedes Krankenbette in unsrer Seele immer wahrer, lebendiger und wirksamer sich zeigen soll!

Wenn wir denn, Christliche Zuhörer! auf diese Art über die Krankheiten der Menschen und deren Folgen nachdenken, so werden wir gewiß niemahls mit Gott darüber rechten, warum er

den

den Unsrigen solche Leiden zuschickt; nie glauben, wenn er uns damit prüfet, daß er im Zorn uns strafen wolle. Wir werden demüthig, auch hier, die höchste Weisheit verehren und der unendlichen Güte danken. Auch wenn wir nicht sogleich einsehen, wozu? und wie? gerade dieß und jenes körperliche Leiden nützen könne, wird uns, aus allen jenen Beobachtungen und Selbsterfahrungen, eine Stimme Gottes entgegenrufen: "Weißest du auch jetzt nicht, was ich thue; so wirst du es nachher erfahren!" Ja! Schiene es, in einzelnen seltenen Fällen auch, daß für die Erde gar kein ersetzender Gewinn gedenkbar sei, so wissen wir ja doch, daß unser eine Zukunft harrt, wo Gott abtrocknen wird alle, und dann auch diese, Thränen, von seiner Kinder Augen; wo die Freuden-Aerndte um so ergiebiger unser harret, je schwerer hier die Thränen-Saat der Tugenden uns wurde.

Der Christen Glaube M. Zuh! findet auch über jedem Krankenlager die Inschrift, lieset auch in diesen Zügen des Schmerzes, und hört in den Seufzern der Mitleidigen den Trost von Gott: "Dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden!" Amen!

Gebet

Gebet
nach der gemeinschaftlichen Familienandacht.

Gott unser Vater! vor dem wir jetzt als deine Kinder in Andacht und Liebe versammlet waren, laß doch auch diese Erhebung unserer Herzen zu dir, auch diese Erinnerungen an Weisheit und Pflicht, uns immer würdiger machen der hohen Ehre: dich Vater nennen zu dürfen, immer empfänglicher für die Segnungen, die Jesus Christus uns als Unterthanen seines Reiches darbeut. Möge es uns übrigens in allem ergehen, wie du willst! Dir übergeben wir uns mit allen unsern Wünschen und Sorgen, Leiden und Freuden und Bedürfnissen. Wenn wir nur immer fest an der Ueberzeugung hielten, daß du in allem es mit uns **wohl** machest! wenn wir nur immer, unsrer Seits, dabei thäten, was **recht** ist! So wirst du uns gewiß, auch im Irdischen, alles geben, was uns heilsam ist. So dürfen wir, mit kindlichem Vertrauen, Friede, Gerechtigkeit, Ordnung und Wohlstand für unser Land, Gesundheit, Unterhalt und gutes Vernehmen mit den Menschen, Freudengenuß und Leidens-Erleichterungen jeder Art, von deiner Güte erwarten. Verzeih

uns, Vater! wo wir seither deine Gaben gemißbraucht und unsre Pflichten verletzet haben. Verzeihen, schonen, dulden und tragen wollen auch wir. Laß uns kein Schicksal, auch das schwerste nicht, im Glauben an deine Weisheit und Liebe wankend machen; laß in keiner Lage des Lebens die Versuchung zur Sünde zu übermächtig erscheinen; in keiner unsere Kraft zum Widerstande zu schwach sich fühlen. Hilf uns mit jedem Tage immer freier werden von der Herrschaft der Sinnlichkeit, von diesem einzigen wahren Uebel der Erde: so werden wir uns nicht so viele Leiden selbst zuziehn; werden nicht über Uebel so viel klagen; werden immer zufriedener für hier, immer fähiger zur Seligkeit für dort werden. Allmächtiger, Allweiser, Allgütiger! du kannst, du willst, du wirst, so hoffen wir als Christen, uns väterlich erhören! Amen!

Gott mach uns weise!
Gott helf uns besser werden!
So sind wir glücklich!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonntag, Karl Gottlob, 1765-1827

Ueber Menschenleben Christenthum und Umgang Eine Sammlung Predigten aufs ganze Jahr für gebildetere Leser

Bd.: 2,1

Riga (1796)

Hom. 1501-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462181-0
VD18 9020624